Abendpost

1 Cent. Chicago, Freitag, den 1. April 1892. — 5 Uhr-Ausgabe. 4. Jahrgang. — No. 78.

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der United Preß.)

Inland.

Will der Erfinder gewesen sein.

Baltimore, 1. April. Professor W. K. Will dahier sagt, er glaube, daß die jetzt im deutschen Heere zur Beobachtung russischer Kriegsvorbereitungen verwandten, angeblich völlig lenkbaren Luftballons seine eigene Erfindung seien. Er erklärt, die Beschreibungen des Luftballons stimmten genau mit den Plänen überein, welche er vor einiger Zeit vollendet und Hrn. v. Lindenberg, dem Chef der Luftschifferabtheilung des deutschen Heeres, unterbreitet habe. Die für Rücksendung — im Ablehnungsfalle — bestimmte Frist ist schon lange verstrichen, und er sei überzeugt, daß die Deutschen sich eine amerikanische Erfindung auf nicht geschäftsmäßigem Wege angeeignet hätten.

Rache der „Mondscheinler".

Somerset, Pa., 1. April. Während der junge James Beal über die Höhen von Laurel Hill ging, wurde ihm an einer einsamen Stelle plötzlich ein lautes Halt! zugerufen. Durch das Buschwerk lugend, bemerkte er einen alten Mann und wenige Schritte davon zwei andere Männer, welche mit Flinten nach dem Alten zielten. Ein Schuß krachte, und der Alte stürzte auf seine Kniee; darauf rannten die beiden Anderen hinzu und bearbeiteten noch seinen Kopf mit den Flintenkolben; endlich schleppten sie die Leiche in die Wälder. Beal machte sich schnell aus dem Staube und erzählte im Dorfe Trent das Erlebte. Alsbald wurde eine Verfolgungspartie organisirt. Man fand die Leiche des Ermordeten und erkannte sie als diejenige des alten Jonathan Herchstetter, der bereits vermißt wurde. Dieser war der wichtigste Zeuge der Bundesregierung in den vor zwei Wochen zu Scranton verhandelten Processen gegen ungesetzliche Schnapsbrenner. Drei der Letztern wurden verurtheilt, und schon damals wurden Morddrohungen gegen Herchstetter laut. Der Führer der „Mondscheinler" war entkommen.

Noch ein Washingtoner Scandal.

Washington, D. C., 1. April. Schwere Anschuldigungen liegen gegen den Inlandsteuererheber Charles F. Wenneker von St. Louis vor, und es ist bereits, nach stattgehabter Untersuchung, dem Präsidenten seine Absetzung empfohlen worden. Die Umstände gehören zu den gravirendsten, mit denen die jetzige Bundesregierung je zu thun hatte. Wenneker sowie seine Untergebenen sind angeschuldigt, Regierungsbeamte für politische und sonstige Zwecke ganz schnöde gebrandschatzt zu haben. Vor einigen Monaten z. B. wurden niederen Bundesbeamten Circulare gesandt, worin Ihnen mitgetheilt war, daß sie zu Mitgliedern eines Debattirclubs zur Erörterung ökonomischer Fragen gewählt worden seien; die Aufnahmegebühr betrage $5, und die monatlichen Beiträge $1, und die Zahlungen sollten ohne Verzug an den Schatzmeister geleistet werden. Dem Circular waren drei Namen beigefügt, und alle drei sind Untergebene von Wenneker.

Gegen Zuckervertheuerung.

Philadelphia, 1. April. Die Opposition von Groß-Spezereihändlern, Zuckermaklern u. A. gegen das Verschlucken der drei hiesigen Zuckerraffinerien durch die große Zuckercombination hat sich zu einer Bewegung behufs eines Kampfes im Congreß gegen den „Trust" erweitert. Der erste Schritt wird die Einbringung eines Antrages im Abgeordnetenhaus sein, den Zoll auf raffinirten Zucker zu widerrufen; denn dieser Zoll — so wird erklärt — dient unter den gegenwärtigen Umständen ja doch keinem anderen Zweck, als, dem „Trust" die unbedingte Controlle über die Preise von raffinirtem sowohl wie von Rohzucker zu gestatten. Auch ist ein Anlauf zur Errichtung einer neuen unabhängigen Zuckerraffinerie genommen worden; indeß ist es nicht leicht, Subscribenten auf die Actien des Unternehmens zu finden, da es wohl bekannt ist, welche Mittel der „Trust" anwendet, um Concurrenten aus dem Wege zu räumen.

Der Cincinnatier Dampferbrand.

Cincinnati, 1. April. Der Dampfer „Golden Rule," dessen Brand an anderer Stelle erwähnt ist, war von hier nach New Orleans bestimmt und hatte 50 oder mehr Passagiere an Bord. Bis jetzt ist es bereits gewiß, daß 5 Personen umgekommen sind, darunter drei Angestellte und zwei weibliche Passagiere. Verschiedene Personen werden noch vermißt.

Später: 9 Personen sind bestimmt ertrunken.

Dampfernachrichten.

Angekommen:

New York: Bohemia von Hamburg; Germanic und Bothnia von Liverpool.

Baltimore: Carthagenian von Liverpool.

Liverpool: Britannic von New York.

London: Rugia und Greece in Sicht.

Amsterdam: Werkendam von New York.

Abgegangen:

Hamburg: Slavonia nach Baltimore (mit 582 Passagieren).

Wetterbericht.

Für die nächsten 18 Stunden folgendes Wetter in Illinois: Heftige Localstürme; am Samstag kühler; Südostwinde.

Ausland.

Bismarcks Geburtstag.

Berlin, 1. April. Hier und in den meisten anderen Theilen des deutschen Reiches wurde heute der 77. Geburtstag des Ex-Kanzlers Bismarck mehr oder weniger großartig gefeiert.

Hamburg, 1. April. Bismarck weilt zur Zeit mit seiner Gattin, seinem Sohne Herbert und dessen Gattin in Friedrichsruh. Er hat sich von seinem kürzlichen Krankheitsanfall erholt und kann sein Wiegenfest gebührend genießen.

Schon zu früher Stunde bliesen die Jäger von Ratzeburg unter den Fenstern des Bismarck'schen Wohngemaches Reveille. Jeder im Laufe des Morgens eintreffende Zug brachte Delegationen von allenthalben her, welche dem Jubilar ihre Aufwartung machen wollten.

„In den April geschickt".

Berlin, 1. April. Bei Schluß der gestrigen Reichstagssitzung erklärte der Minister v. Böttcher als Vertreter des Kanzlers, daß der Reichstag bis auf Weiteres vertagt sei. Angesichts der Abstimmung über den Credit für Erbauung einer neuen Kreuzercorvette war eine baldige Vertagung zu erwarten.

Sehnt sich von Rußland fort.

Berlin, 1. April. Wie man hört, wird Graf v. Schweinitz im kommenden Sommer seinen Botschafterposten in Rußland niederlegen. Seine Familie wird nächste Woche bereits hier eintreffen und wieder ständig hier wohnen. Hr. v. Schweinitz wünschte sehr lange, zurückzukehren, aber der Kaiser hat ihm erst jetzt gestattet, seinen wichtigen Posten zu verlassen.

Die Pariser Sensationen.

Paris, 1. April. Allen, welche mit der Verhaftung von Ravachol, alias Königstein, zu thun hatten, einschließlich des betr. Restaurateurs und des Kellners, sind Drohbriefe zugegangen. Die Polizei hat übrigens in Erfahrung gebracht, daß Ravachol auf irgend eine Weise einen Erlaubnißschein erlangt hatte, in ganz regelrechter Art 1500 Dynamitpatronen aus den Magazinen unweit der Börse zu entnehmen. Wie er diesen Erlaubnißschein erhielt, das sucht jetzt die Polizei zu ermitteln; die diesbezüglichen Verordnungen sind sehr streng.

Ravachol wird so ziemlich aller überhaupt vorkommenden Verbrechen beschuldigt. Er soll auch einen großen Kirchenraub, verschiedene Grabschändungen, Falschmünzerei u. s. w. verübt haben. Doch hält die Polizei noch mit den Einzelheiten dieser Anschuldigungen zurück. Ravachol hat alle Hoffnung aufgegeben, der Guillotine zu entgehen, und gefällt sich nachgerade in dem Bewußtsein, als ein „Ungeheuer" angesehen zu werden.

Trotz der Verfolgungen von Anarchisten und anderen Verdächtigen finden jetzt allabendlich in der Rue de Temple Versammlungen zur Organisirung einer großen Maikundgebung statt. Es handelt sich jetzt darum, ob diese Angelegenheit dem Arbeitersecretariat überlassen werden soll, welches aus 21 Mitgliedern aller Schattirungen besteht, oder einem eigens zu diesem Zweck zu bildenden Ausschuß. Letzterer Vorschlag findet bei allen denen Anklang, welche dem Secretariat nicht mehr trauen und dasselbe für eine bloße Vorstufe für Kammercandidaten halten. Je näher der 1. Mai rückt, desto mehr wächst die Besorgniß in Paris sowie in den Provinzen. Es scheint gewiß, daß das Städchen Fourmies auch bei der nächsten Maikundgebung wieder eine große Rolle spielen wird.

Das Hochwasser in Italien.

Turin, 1 April. Die schwimmenden Bäder dahier sind weggeschwemmt worden, und drei Personen sind dabei ertrunken. Unterhalb des Städtchens Moncalieri sind der Po und der Sangone so weit aus ihren Ufern getreten, daß sie einen großen See bilden, der 3½ Meilen breit ist. Allenthalben in Oberitalien stockt der Eisenbahnverkehr.

Wurst wider Wurst.

Rom, 1. April. Es wird halbamtlich mitgetheilt, daß sich die italienische Regierung vielleicht doch noch entschließen werde, an der Chicagoer Weltausstellung officiell theilzunehmen, vorausgesetzt, daß der amerikanische Congreß eine Entschädigung für die Familien der in New Orleans abgeschlachteten Italiener bewillige.

Der venezuelanische Rummel.

Caracas, Venezuela, 1. April. Noch immer dauern die blutigen Kämpfe zwischen den Revolutionären und den Truppen des Präsidenten Palacio fort. Bei der jüngsten Schlacht siegten Letztere, aber mit sehr bedenklichen Verlusten, und Viele glauben, daß schließlich die Revolutionspartei die Oberhand behalten werde. Im ganzen Lande herrscht die größte Aufregung, und alle Häfen sind mit Flüchtigen gefüllt.

Der Mörder dreier Welten.

Melbourne, Australien, 1. April. Der berüchtigte Frauen- und Kindermörder Deeming, mit noch vielen andern Namen, welcher in England, Afrika und Australien eine lange Kette von Greuelthaten verübt haben soll, kam heute mit dem Dampfer „Ballarat" hier an. Eine unabsehbare Menge Neugieriger erwartete ihn, aber die Werfte und alle anmündenden Straßen wurden von der Polizei scharf bewacht, und Deeming wurde wohlbehalten nach dem Gefängniß geschafft. Die Volksmenge zischte, versuchte aber keine Gewaltthaten.

Telegraphische Notizen.

— Jetzt heißt es gar, alle Nachrichten der letzten Monate über eine Revolution in Mexico seien Lügen von Specialcorrespondenten, und der angebliche mexicanische Revolutionär Garza sei niemals der Führer eines Revolutionsheeres oder einer politischen Partei gewesen, sondern er sei weiter nichts als der Anführer einer Schmugglerbande.

— Gestern tagte in St. Paul der demokratische Staatsconvent für Minnesota; derselbe sprach sich einstimmig für Grover Cleveland als Präsidentschaftscandidaten und für Doppelwährung aus.

— Die Bevölkerung und Regierung von Argentinien ist angeblich in großer Besorgniß vor dem Ausbruch einer neuen Revolution, welche von den Radicalen geplant sein soll.

— In allen Bezirken Chinas, in denen sich Missionen befinden, hat jetzt die Regierung Garnisonen eingerichtet, um alle Ausschreitungen gegen Missionäre nach Kräften verhüten zu können.

— Im preußischen Landtag gelangte gestern die Welfenfonds-Vorlage zur zweiten Lesung. Der Antrag Eugen Richters, daß das Abkommen zwischen der Regierung und dem Herzog von Cumberland dem Hause mitgetheilt werde, wurde abgelehnt.

— Papst Leo hat seinem Pariser Nuntius angewiesen, der französischen Geistlichkeit zu verbieten, die kürzliche päpstliche Enzyklika als Text zu ihren Predigten zu gebrauchen, um alle etwaigen Reibungen mit der französischen Regierung zu vermeiden. Nur in bischöflichen Hirtenbriefen oder Flugschriften soll über die Enzyklika abgehandelt werden.

— Wyschnegradsky, der russische Finanzminister, beabsichtigt, eine 1½ procentige Anleihe von 175 Millionen Rubeln behufs Erweiterung des russischen Eisenbahnnetzes zu machen.

— Mehrere verhaftete Pariser „Anarchisten" haben Geständnisse abgelegt, durch welche Ravachol, alias Königstein, sehr schwer compromittirt wird.

— Die französische Regierung beabsichtigt angeblich, eine Anzahl Beamte nach Berlin zu schicken, um das dortige Polizeisystem behufs gründlicher Umgestaltung ihres eigenen Polizeiwesens zu studiren. Eine ähnliche Absicht bestand schon einmal kurz nach der Niederwerfung der Pariser Commune; ja es war bereits damals ein dickleibiges Schriftstück mit Berichten und Empfehlungen ausgearbeitet worden.

— Die Wiener und Münchener Hofkreise sind „auf's Höchste entrüstet" über die Kunde, daß Herzog Ludwig von Bayern sich mit der Schauspielerin Clara Heese vermählen wird.

— Das neue Wasserleitungssystem in Bombay, Ostindien, dessen Herstellung 7 Jahre in Anspruch genommen hatte, ist mit einem Kostenaufwand von $5,250,000 vollendet und gestern durch den Vicekönig eröffnet werden.

— Im Provinciallandtag von Mähren griff der czechische Abgeordnete Dr. Jucock den österreichischen Unterrichtsminister Gautsch scharf an, weil derselbe das Verbot der Comenius-Gedenkfeier herbeigeführt und so die jüngsten Unruhen in Prag verschuldet habe.

— In der Umgegend von Neapel fürchtet man einen neuen und sehr schlimmen Ausbruch des Vesuvs, welcher Spuren ungewöhnlicher Thätigkeit zeigt.

— Wie aus Madrid gemeldet wird, ist die Herzogin von Pastrana plötzlich gestorben. Sie hatte ihr sehr bedeutendes Vermögen ausschließlich den Jesuiten vermacht.

— Auf unbekannte Weise entzündete sich in einem Hause zu Freiburg im Breisgau Nachts eine Menge Petroleum, und ehe die Bewohner eine Ahnung von ihrer Gefahr hatten, war ihnen auch schon der Weg zur Rettung abgeschnitten. Nachdem das Feuer gelöscht war, fand man die ganze Familie des Hauses — 8 Personen — als Leichen vor.

— In der gestrigen Sitzung der Londoner Handelskammer wurde zahlenmäßig constatirt, daß der Handelsumsatz Großbritanniens im verflossenen Jahr bedeutend zurückgegangen ist. Die Ausfuhr einheimischer Erzeugnisse erreichte einen Werth von $135,000,000, während sie sich 1890 auf $160,000,000 belief.

— Die „Nordd. Allg. Zeitung" macht folgende sarkastische Bemerkung zur Verhaftung des Pariser „Anarchisten" Ravachol, welcher mit Königstein identisch sein soll: „Sobald die Franzosen nur die leiseste Witterung bekommen, wo ein Sündenbock verborgen ist, haben sie sofort die Hälfte alles Unheils, das ihnen zugefügt worden ist, vergessen, und der Umstand, daß sie jetzt alle Schuld auf Ravachol als einen angeblichen deutschen Bastard abwälzen, ist eine Kunstleistung, welche den genialsten Leistungen französischer Kochkünstler ebenbürtig zur Seite steht."

— Bei Houston, Tex., fischte ein Junge eine noch aus dem Bürgerkrieg stammende Bombe aus dem Buffalo-Bayou, nahm sie nach Hause und suchte, sie mit einer Art zu öffnen; dies gelang ihm, aber er verlor dabei einen Fuß, erhielt einen Bombensplitter in den Unterleib und einen zweiten in den Kopf.

— Ein furchtbarer Wirbelsturm brauste gestern Abend kurz nach 6 Uhr über Nelson, Nebr., dahin. Dem Wirbelsturm ging ein gewaltiges Hagelwetter voran. Viele Menschen wurden verletzt, und der materielle Gesammtschaden wird auf $100,000 beziffert.

Grenzenlose Rohheit.

Robert Scuris behauptet, von einem Zuge geschleudert worden zu sein.

Wie seinerzeit berichtet, wurde am Dienstag der Arbeiter Robert Scuris von einem Zuge der Illinois Centralbahn überfahren und so schwer verletzt, daß ihm beide Beine amputirt werden mußten.

Auf Veranlassung des Verletzten wurde gestern Jesse B. Haidel, Bremser der genannten Bahn, wohnhaft an der Ecke der 18. und La Salle Str., unter der Beschuldigung verhaftet, das Unglück hervorgerufen zu haben.

Scuris gibt an, er sei an dem kritischen Tage nach Kankakee gefahren. Als ihm der Conducteur während der Fahrt das Fahrgeld abforderte, stellte sich heraus, daß Scuris nur 35 Cents besaß, während der Fahrpreis $1.20 beträgt.

Der Conducteur forderte ihn nun auf, den Zug zu verlassen und Scuris erklärte sich dazu bereit, wenn der Zug halten würde. Ohne Rücksicht darauf wurde der Mann von einem zur Stelle geeilten Zugbediensteten während der schnellen Fahrt von der Platform des Waggons gestoßen, wodurch das Unglück sich ereignete.

Scuris identificirte den ihm vorgeführten Haidel mit voller Bestimmtheit als den Mann, welcher ihn auf die Schienen geschleudert hatte.

Richter Porter verschob heute das Verhör Haidel's auf zehn Tage und setzte die Bürgschaft mit $5,000 fest.

Der Angeklagte stellte die gegen ihn erhobene Beschuldigung mit aller Entschiedenheit in Abrede.

„Laß ab von der Liebe."

O. T. Boulton, ein Reisender der hiesigen Chicago Scales Co., No. 151 Jefferson Str., ist von einer Jury in Urbana, O., angewiesen worden, dem dort wohnenden Fräulein Clara Tegue die Summe von $4300 als Balsam auf ihr wundes Herz zu träufeln.

Boulton ist bis vor Kurzem Verkäufer der Wagenfabrik Cheney & Co., in Mechanicsburg, O., gewesen und soll in dieser Stellung so viel Glück in geschäftlicher Beziehung als in puncto Liebe gehabt haben. Zwei Liebchen nannte er sein. Das eine war die Tochter seines Principals, Fräulein Cheney, das andere die Klägerin, Fräulein Tegue. Nach reiflicher Ueberlegung entschloß er sich zur Heirath mit ersterer, wodurch letztere derart verstimmt wurde, daß sie für ihr gebrochenes Herz ein Schmerzensgeld von $10,000 verlangte. Die Geschworenen taxirten den Schaden auf den dritten Theil der Forderung.

Distancemarsch.

Der Polizeichef empfing heute einen Brief folgenden Inhalts:

„Mein Herr! Ich habe erfahren, daß in Ihrer Stadt ein Preis für einen Distancegänger ausgesetzt ist, welcher 100 Meilen in ebenso vielen Stunden zu marschiren im Stande ist. Sollte das richtig sein, so bitte ich um baldmöglichste Benachrichtigung.

Amos Fair,
Wolcotville, La Grange Co."

Es ist möglich, daß von irgend einem Sportverein ein derartiger Preis ausgesetzt ist, Herrn McClaughry war indeß nichts davon bekannt.

Temperaturstand in Chicago.

Der Thermometerstand der Wetterwarte auf dem Auditorium-Thurm war um 6 Uhr gestern Abend 46, um 12 Uhr letzte Nacht 49, um 6 Uhr heute Morgen 57 und um 12 Uhr heute Mittag 70 Grad über Null. Am höchsten stand das Thermometer eben heute Mittag.

Telegraphische Notizen.

— Am Kaukiveefluß in Hinterindien hat eine britische Truppenabtheilung in einem Scharmützel mit den Eingeborenen eine Niederlage erlitten und sich nach Thagitta zurückziehen müssen.

— Im Kansaser County Norton richtete ein Präriefeuer große Verheerungen an. William Dunn verlor bei dem Versuch, sein Eigenthum zu retten, sein Leben.

— Aus Brazil, Ind., wird gemeldet: William Leakford wurde für die Einäscherung des Bahnhofes der Evansville- & Indianapolis Bahn in Clay City zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Er sagte aus, Louis Siegel, ein wohlhabender Bürger, habe ihn bestochen, um das Gebäude in Brand zu stecken, welches mehreren Nachbaren nicht an diesem Platze paßte. Siegel wurde daher gleichfalls verhaftet.

— Auf dem Flußdampfer „Golden Rule" brach gestern Nachmittag, gerade als derselbe von Cincinnati abfahren wollte, ein Feuer aus, und auf dem Hinterdeck, wo sich die meisten Passagiere zusammendrängten, entstand die wildeste Verwirrung; ein Frl. Mahoney fiel bei dem Versuch, auf ein Rettungsboot zu springen, in das Wasser und ertrank. Der in der Nähe liegende Dampfer „Fleetwood" wurde ebenfalls vom Feuer erfaßt und entging nur mit knapper Noth der Zerstörung. Man fürchtet, daß außer der Genannten noch mehrere Arbeiter umgekommen sind.

Der Zwischenfall.

Die Grand Jury und der „Daily Preß"-Artikel.

Die Großgeschworenen vernahmen heute den Rechtsanwalt Louis Reichmann, welcher angeblich der „Daily Preß" das Material zu dem scharfen Angriffs-Artikel gegen den Staatsanwalt Longenecker geliefert haben soll. Das Verhör währte über eine volle Stunde und nach Beendigung desselben, verließ der Zeuge sichtlich aufgeregt den Saal. Er verweigerte den seiner ungeduldig harrenden Berichterstattern alle und jede Auskunft; man munkelt indeß davon, daß er nicht gewillt sein soll, die Verantwortung für den incriminirenden Artikel zu tragen und die Urheberschaft der pikanten Einzelheiten energisch von sich abgewiesen habe.

Leichenfund.

An der State Str.-Brücke wurde heute Mittag die Leiche eines unbekannten Mannes aus dem Flusse gezogen. Der Todte war ein Mann mit vollem Gesicht und schwarzem Vollbart. Seine Kleidung bestand aus einem schwarzen Chinchilla-Ueberzieher, schwarzen Anzug, blauen Unterhemde, blau und weißen baumwollenen Oberhemde. Die Leiche liegt gegenwärtig in Klaners Morgue.

Eine andere männliche Leiche wurde heute Nachmittag um 2 Uhr an der Randolph Str. aus dem See gezogen.

Der König der Schneider.

Ein Interview mit dem König der Schneider veröffentlicht Galianani's „Messenger" in Paris, welcher Worth, den berühmten Damenschneider, interviewen ließ. Hier einige Eröffnungen des großen Mannes: Jene Damen sind am klügsten, die Schnitt und Arrangement der Toiletten ganz uns überlassen. Merkwürdig genug huldigen Persönlichkeiten dieser Maxime, von denen Sie glauben könnten, daß ihr Geschmack am schwersten zu befriedigen ist. So z. B. erhielten wir eines Tages von der Kaiserin von Rußland ein lakonisches Telegramm: „Senden Sie mir eine Diner-Toilette". Weiter nichts, Material, Styl, Schnitt, Alles blieb uns überlassen. Nicht als ob die Czarin Kleiderdingen keinen großen Werth beilegte. Im Gegentheile. Es kommt vor, daß sie anordnet, daß auf einem bestimmten Ball alle Damen in Rosa, Blau oder Roth erscheinen. Und ihre eigenen Toiletten sind stets Meisterwerke der Eleganz. Es scheint aber, daß sie sich zuweilen auf unseren Geschmack mehr verläßt, als auf ihren eigenen.

Während des letzten Faschings haben wir aus Madrid etwa zwanzig telegraphische Bestellungen auf Ballkleider erhalten, die wir ganz nach unserem Gutdünken anfertigten. Natürlich bietet es einige Schwierigkeiten, bei so zahlreichen Bestellungen dafür zu sorgen, daß die einzelnen Toiletten einander nicht gleichen. Ich erinnere mich, daß wir im vergangenen Winter von zwei Damen der New Yorker Gesellschaft vorwurfsvolle Briefe erhielten, weil es sich traf, daß wir ihnen für dieselbe Festlichkeit ganz gleiche Roben gesendet hatten. Es war das ein Ball, bei dem vielleicht sechshundert Damen anwesend waren und von deren Toiletten stammten mindestens sechszig aus unseren Ateliers. Ist es da ein Wunder, daß zwei Damen miteinander übereinstimmten? — Wie lange wir brauchen, um diese telegraphischen Bestellungen zu effectuiren? In der Regel brauchen wir eine Woche für ein Costüm, ist es aber dringend, dann können wir es auch in 24 Stunden fertig bringen. Nicht selten tanzen Pariser Damen am Abend in Roben, zu denen ihnen am Morgen desselben Tages das Maß genommen worden ist. Ich erinnere mich, daß wir einmal eine Toilette für die Kaiserin Eugenie in dreieinhalb Stunden fertigstellten. Freilich kann die höchste Vollkommenheit bei solcher Rapidität nicht erzielt werden. Braucht es ja oft Wochen zur Anfertigung gestickter Roben. Zur Krönung der Kaiserin von Rußland arbeitete eine Anzahl Mädchen während sechs Wochen Tag und Nacht in unserem Atelier an einer Gala-Robe für die Kaiserin, deren Schleppe allein, reichlich mit echtem Silber bestickt, 25,000 Francs kostete. Die kostbare Schleppe wird im russischen Staatsmuseum als eine historische Merkwürdigkeit aufbewahrt. Ob zu Zeiten horrende Summen für solche Kleiderkunstwerke bezahlt wurden? Gewiß; doch ist es unmöglich, hierfür eine allgemeine zutreffende Berechnung aufzustellen. Wenn man mit echten Goldfäden, mit Juwelenaufputz und ähnlichem Schmucke zu arbeiten beginnt, dann gibt es kaum eine Grenze für die Kosten. Vor einigen Jahren erst bezahlte eine reiche Erbin aus Peru für ein einziges Kleid 120,000 Francs. Die Spitzen allein kosteten 118,000 Francs. Vor wenigen Wochen erst verkauften wir einen Mantel um 45,000 Francs, dessen Pelzwerk allein 44,000 Francs verschlang. Damen aller Höfe der civilisirten Welt gehören, wie erwähnt, zu Jenen, die uns ihre Gunst schenken — mit einer einzigen Ausnahme: Königin Victoria hat uns niemals durch eine Bestellung ausgezeichnet.

Eine interessante Diebsgeschichte.

Das Ehepaar Webber unter schwerem Verdacht verhaftet.

Heute Vormittag wurde dem Richter Woodmann das Ehepaar Leonard J. und Mary Webber, welche des Einbruchs, resp. der Theilnahme am Einbruche, beschuldigt sind, vorgeführt.

Vor einigen Wochen wurde die Wohnung von C. H. Burroughs, No. 500 W. Madison Str., erbrochen. Burroughs ertappte den Einbrecher bei der „Arbeit", und feuerte diesem zwei Schüsse nach, wovon einer den Flüchtigen traf. Trotzdem gelang es dem Dieb, sammt einem in aller Eile zusammengerafften Packet mit Goldsachen zu entkommen.

Vor einigen Tagen nun erschien bei Burrough eine Frauensperson, welche sich bereit erklärte, dem Bestohlenen den Namen des Diebes gegen ein gewisses Entgelt zu nennen. Burrough bestellte die Frau für später, sandte ihr aber, als sich dieselbe entfernte, einen seiner Bediensteten nach, der ihr bis zum Hause No. 254 S. Halsted Str. folgte. Burrough erstattete nun die polizeiliche Anzeige von dieser Angelegenheit und zwei Geheimpolizisten verhafteten gestern das in dem genannten Hause wohnende Ehepaar Webber.

Der Bestohlene identificirte in Webber mit Bestimmtheit den Einbrecher, dessen Gattin ebenso sicher als jene Frau, welche sich bereit erklärt hatte, ihm den Namen des Diebes zu nennen. Bei der Leibesuntersuchung wurde am Körper Webbers eine eben erst geheilte Kugelwunde gefunden.

Gestern spät Abends meldete sich Frau Josephine Wölay, wohnhaft No. 436 W. Madison Str. bei der Polizei und gab an, Webber habe vor einigen Tagen auch in ihrem Hause einen Einbruch verübt. Richter Woodman verlegte heute behufs weiterer polizeilicher Erhebungen das Verhör auf den 6. d. M. Die Bürgschaft beträgt für Webber $2000, für seine Frau $500.

Unangenehmer Verlust.

Der Polizei wurde heute durch Vermittelung des französischen Consuls die Meldung von einem Verlust gemeldet, dessen Opfer ein junger Pariser, Namens Emile Bouillaude, sein soll.

Der junge Mann kam heute früh um 8½ Uhr direct aus seiner Vaterstadt über New York hier an und vermißte nach kurzem Aufenthalt in Chicago zwei Noten zu $500, welche er in der inneren Westentasche getragen hatte. Er entsinnt sich, daß Geld in Buffalo, N. Y., zum letzten Male gesehen zu haben, und vermuthet, daß es ihm gestohlen wurde.

Kurz und Neu.

* Rachel Jane Glaß erhielt heute in ihrem Prozesse gegen die Stadt $4,000 zugesprochen. Die Klägerin stürzte im März 1890 in Folge eines schadhaften Seitenweges an der 92. Str. zu Boden und brach den linken Fuß.

* Ferdinand Spies, der Besitzer des „White House", No. 148 Monroe Str., wurde von einem Frauenzimmer, das sich an ihn vor seinem Geschäftslokale herangedrängt hatte, um eine Diamantnadel im Werthe von $500 bestohlen.

* Patrick Bizard und Chas. Connors erbrachen das derzeit leerstehende Haus No. 97 S. Desplaines Str., Eigenthum von J. W. Webb, und stahlen daraus Bleiröhren. Bei dem Versuche, die letzteren wegzufahren, wurden die Diebe verhaftet. Ihr Verhör wird morgen stattfinden. Die Bürgschaft beträgt je $800.

* In der John Standfield'schen Waschanstalt No. 115 47. Str. wurde gestern Abend durch einen Brand ein Schaden zur Höhe von ungefähr $500 angerichtet.

* Mayor Washburne hat heute Nachmittag dem vom Stadtrath für das Fiskaljahr 1892—1893 aufgestellten Budget zwar im Großen und Ganzen seine Zustimmung ertheilt, nur verlangt, er eine Beschneidung der Gehaltslisten und zwar, wie schon an anderer Stelle d. Bl. angedeutet, in Höhe von $22,825.

* Michael Moffert und John Connors, zwei Landstreicher, welche seit Längerem die Nordwestseite unsicher machen, wurden heute von Richter Severson um je $100 bestraft.

* Gus Dick, ein No. 27. Polk Str. wohnender Fuhrmann wurde heute an dem Hause No. 192 Polk Str. von einem fallenden Baum getroffen und bedenklich verletzt. Man schaffte den Besinnungslosen nach seiner Wohnung, wo ihm ärztliche Hilfe zu Theil wurde.

* Henry Wilkie und Charles Rodick, beide No. 14 W. Huron Str. wohnhaft, lieferten sich am Sonntag in der im Hause No. 661 Fullerton Ave. befindlichen Wirthschaft ein Gefecht, bei welchem Wilkie seinen Gegner mit einem Ballholze schlimm bearbeitete. Dafür wurde Wilkie heute um $20 bestraft.

* John Burns sprang an der S. Halsted Str. in den Fluß, wurde aber nach vielen Mühen glücklich wieder herausgefischt. Als er heute dem Richter Eberhardt vorgeführt wurde, stellte sich heraus, daß keinerlei Aussicht vorhanden sei, daß Burns in den nächsten 24 Stunden wieder nüchtern werden würde. Man brachte ihn daher behufs Ausnüchterung vorläufig wieder in seine Zelle zurück.

Eine betrogene Frau.

Trübe Erfahrungen aus einem 10monatlichen Eheleben.

Eine außerordentlich traurige Geschichte von der Nichtswürdigkeit eines Mannes seiner Ehefrau gegenüber kam heute im Kreisgericht in einer dort eingereichten Scheidungsklage zu Tage.

Klägerin ist Frau Anna Heger und der Name ihres Gatten ist Gustav Heger. Sie befand sich, ehe sie mit Heger bekannt wurde, in ganz comfortablen Verhältnissen; ein junges, gesundes Mädchen, ohne irgend welchen Kummer, blickte sie ihrer Zukunft voll Zuversicht entgegen, wozu sie umsomehr berechtigt war, als sie sich ein beträchtliches Sümmchen erspart hatte.

Im Anfang vorigen Jahres wurde Anna mit Heger bekannt. Der junge Mann machte einen äußerst respektablen Eindruck, war stets nobel gekleidet und hatte in dem Hause No. 2612 State Str. einen kleinen Laden, wo er angeblich Schuhwerk reparirte und, wie er sagte, so viel verdiente, um einen nicht zu großen Haushalt bestreiten zu können.

Im April fand die Hochzeit statt und gleich darauf begannen die Enttäuschungen für die junge Frau. Noch am selben Tage ließ er ihren Koffer durch einen Expreßmann nach seinem Laden bringen. Am anderen Tage gingen sie zusammen aus, um Haushaltungsgegenstände zu kaufen. Sie suchten aus was sie brauchten, doch als der Möbelhändler auf das Ganze eine Anzahlung von $25 haben wollte, erklärte Heger einfach, er habe kein Geld, die Frau aber mußte wohl oder übel ihr Erspurtes herausgeben.

Sie entnahm ihrem Taschenbuch drei Zehndollarscheine, welche ihr der aufmerksame Gatte sofort abnahm. Er gab dem Möbelhändler $25 und behielt den Rest als Taschengeld. Dann wurde eine kleine Wohnung in dem Hause No. 13 Spring Str. gemiethet. Die Miethe betrug $11 im Voraus, von welcher Summe Heger $1 erlegte und seine Frau die übrigen $10 bezahlen ließ.

Wenige Tage später wußte die junge Frau, daß sie ganz schändlich betrogen worden war. Heger entpuppte sich als ein ganz gewöhnlicher Tagedieb und war nichts weniger als ein Schuhmacher. Den Laden hatte er nur *gemiethet*, um den Anschein zu *erwecken*, als ob er irgend *etwas arbeite*. Die feinen Kleider, welche er vor der Hochzeit getragen, waren nach der Hochzeit verschwunden und die junge Frau war genöthigt, dem gänzlich abgerissenen Patron ein paar Hosen aus einem alten Ueberzieher zu machen, eine Arbeit, die sie glücklicher Weise verstand.

Obgleich die Frau jetzt eigentlich hätte erkennen müssen, daß sie schändlich betrogen worden war, blieb sie doch bei ihm und gab ihm nach und nach alles, was sie hatte und entbehren konnte. Als nichts mehr vorhanden war, begann er sie zu mißhandeln und zwar in einer kaum glaublichen, rohen Weise. Dennoch blieb sie bei ihm, bis er eines Tages mit aller Bestimmtheit drohte, sie abzuschlachten und das Messer zu diesem Zweck in Bereitschaft legte.

Die Arme ist in den 10 Monaten ihres Ehelebens so heruntergekommen und hat so traurige Erfahrungen gemacht, daß sie von ihren früheren Bekannten und Freunden kaum mehr erkannt wird. Alle ihre Ersparnisse und Kleider sind fort, aber sie hofft, mit Hilfe ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten sich bald wieder erholen zu können.

Hoffentlich wird die Bedauernswerthe ohne große Umstände von dem ihrer unwürdigen Gatten befreit.

Ein vielversprechender Bürger.

Der No. 3501 Wentworth Ave. wohnende Peter Sutton erschien Mittwoch Nachmittag vor Richter Brentano, um sich naturalisiren zu lassen. Er sowohl als auch sein Zeuge hatten zur Feier des Tages schon verschiedene Kneipen besucht, und Sutton, sich bereits als „Souverain" der Vereinigten Staaten fühlend, betrug sich derartig, daß dem Richter nach und nach die Geduld ausging.

„Machen Sie nur nicht so viele Umstände und geben Sie das Papier heraus," sagte Sutton schließlich zu dem Richter.

„Nicht eher, bis ich von Ihrer Berechtigung Bürger zu werden, überzeugt bin," entgegnete der Richter.

„So? — Nun, dann komm, Willy, ich weiß einen Platz, wo ich die Geschichte auf viel leichtere Weise in Ordnung machen kann."

Sprach's, faßte seinen Zeugen unter den Arm und kehrte dem Richter den Rücken, um den Saal zu verlassen.

Richter Brentano indeß faßte das Bürgerwerden von einer etwas ernsteren Seite auf als Sutton. Er gab dem Bailiff einen Wink und verhängte dann eine Strafe von $10 über den erstaunten, angehenden Bürger. Der Bailiff machte Anstalt, den jetzt sehr kleinlaut gewordenen Sutton in einer Zelle unterzubringen, als der Richter die Strafe suspendirte und ihm erlaubte, für diesmal nach Hause zu gehen. Das nächste Mal wird Sutton wahrscheinlich sein Glück bei einem anderen Richter probiren.

Die Massage.

Von Eugen Malchow.

„So ein Rheumatismus ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen!" stöhnte der Rentier und Rathsherr Joseph Wallfisch. „Bei Tag und bei Nacht hat man keine Ruhe, und die Schmerzen, Hugo, ich sage Dir, sind nicht mehr zu ertragen."

Der Sprecher, ein kleiner, corpulenter Herr, saß im Lehnstuhl und blickte ganz verzweifelt auf seinen Freund, den Fuhrherrn Hugo Küttelwesch.

Dieser tröstete ihn: „Du mußt nicht gleich den Muth verlieren."

„Nicht gleich den Muth verlieren?! Ja, das sagst Du so gelassen, Du hast keine Schmerzen! Ach, gestern Abend, Hugo, wie ich gerade beim Abendbrod sitze, fühle ich mit einem Male einen Schmerz im Genick, daß ich Messer und Gabel fallen lasse und laut aufschreie. Meine Frau kriegt es auch gleich mit der Angst und fängt ebenfalls an zu schreien. „Guste," sagte sie zu unserer Köchin, „Guste, renne schnell zum Doctor, mein Mann bekommt am Ende den Schlaganfall!" Na, die Guste rennt gleich los und es dauert auch gar nicht lange, da sitzt der Doctor hier vor mir auf dem Stuhl und erzählt mir, daß er soeben im „goldenen Löwen" einen „Grand ohne vier" gewonnen habe. Ich denke gleich, ich soll aus der Haut fahren, so ärgerte ich mich und sage: „Herr Doctor, lassen wir 'mal den Scat und den „Grand ohne vier" bei Seite und sagen Sie mir lieber, wie ich meinen Rheumatismus im Genick los werde."

„Ja, lieber Wallfisch," erwidert mir der Doctor, „das ist bei solchem Wetter solche Sache!"

„Herr Doctor," sage ich, „Sie glauben gar nicht, was ich für niederträchtige Schmerzen in meinem Genick habe; ich weiß manchmal wahrhaftig nicht, was ich machen soll."

„Ich kenne das, mein lieber Wallfisch," sagte der Doctor, „ich habe den Rheumatismus selber. Ich will Ihnen aber was sagen, lieber Wallfisch," fährt er fort, „legen Sie sich 'mal eine nasse Compresse um den Hals, dann klettern Sie gleich in's Bett und nehmen zum Schwitzen ein, das wird Ihnen Linderung verschaffen."

„Herr Doctor," frägt meine Frau, „ich habe solche Angst, daß mein Mann am Ende einen Schlaganfall kriegt."

„Nein, meine liebe Frau Wallfisch," sagt der Doctor. „Bei Ihrem Manne ist Alles normal, an eine Gefahr ist da gar nicht zu denken."

„Na, Hugo, die Nacht darauf habe ich so geschwitzt, daß Du gar keine Ahnung davon hast. Meine Schmerzen bin ich aber dadurch nicht im Geringsten losgeworden, ich habe sie heute noch! Es bleibt so, es wird nicht besser!"

„Dummes Zeug, Wallfisch," entgegnete Küttelwesch. „Versuch es nur einmal mit der Massage, laß Dich gründlich massiren und Du wirst den Rheumatismus los werden."

„Das Massiren ist wohl eine neue Kur?" forschte Wallfisch.

„Massiren heißt den Körper streichen, kneten," belehrte ihn Küttelwesch.

„Hm," machte Wallfisch und fragte: „Giebt es denn hier Jemanden, der das versteht?"

„Allerdings," erwiderte Küttelwesch. „Einen Masseur haben wir freilich in unserer kleinen Stadt nicht, dagegen wohnt eine Frau hier, die Wittwe Bumke, die hat das Massiren in Berlin erlernt."

„Ist die Frau schon alt?"

„Sie wird Ende der dreißiger Jahre sein; sie ist eine sehr respectable Person, eine recht ansehnliche Frau."

„Es geht nicht," stöhnte Wallfisch. „Du kennst meine Frau, meine Mathilde, nicht."

„Ich weiß wohl, lieber Wallfisch, Deine Frau ist eifersüchtig."

„Furchtbar eifersüchtig."

„Schadet nichts," entgegnete Küttelwesch, „ich denke, wir sagen Deiner Frau kurz und bündig, daß Du Dich massiren lassen mußt. Sie kann ja dabei sein."

„Küttelwesch, Du kennst Mathilden nicht."

„Aber," eiferte Küttelwesch, „wie kann Deine Frau eifersüchtig sein, wenn Du Dir Dein Genick massiren läßt."

„Mensch," schrie Wallfisch, „wenn die Bumke über meine Schwelle kommt, dann fliege ich mit ihr zum Hause hinaus und unser Glasspind mit sämmtlichem Porzellan kriegen wir an den Kopf. Du hast keine Ahnung davon, wie Mathilde rasen kann!"

„Das ist ja schrecklich, Wallfisch!"

„Ja, Küttelwesch, es ist schrecklich!"

„Höre 'mal," begann Küttelwesch nach einer kleinen Pause, während welcher er überlegt hatte, „ich denke, es ist das Beste, wenn wir Deiner Frau gar nichts davon sagen."

„Ga — gar nichts?" stotterte Walfisch entsetzt.

„Gar nichts!"

„Küttelwesch, ich kriege Angst!"

„Dummes Zeug, warte doch erst ab, was ich Dir sagen werde. Deine Frau fährt morgen nach Langendorf zu ihrer Schwester, sie hat schon einen Wagen bei mir bestellt."

„Ja, Küttelwesch, aber erst am Nachmittag."

„Schadet auch nichts!" rief dieser aus, „dann bin ich am Nachmittag mit der Frau Bumke bei Dir."

„Ach, Küttelwesch, ich habe schreckliche Ahnungen!"

„Lächerlich!"

„Küttelwesch, meine Ahnungen! Küttelwesch, wenn die Geschichte schief geht?!"

„Sie wird nicht, Wallfisch, sie wird nicht!"

„Wenn meine Frau Wind davon kriegt?!"

„Sie wird nicht, Wallfisch, sie wird nicht!"

„Oder unsere Köchin, unsere Guste! Die Guste erzählt Alles brühwarm meiner Frau."

„Ich rechne darauf, daß Deine Frau das Mädel annimmt."

„Das ist ja möglich, Hugo, wie aber, wenn sie die Guste hier läßt?"

„Dann schicken wir sie auf ein paar Stunden weg, das ist doch sehr einfach!"

„Lieber Himmel," stöhnte Wallfisch, „ich wünschte, ich könnte die Guste gleich für immer wegschicken."

„So thu' es doch."

„Das sagst Du so, Küttelwesch, aber meine Mathilde hat doch auch ein Wort mitzureden."

„Armer Kerl!"

„Du glaubst gar nicht," begann Wallfisch nach einer Pause, „wie sehr mir unsere Köchin zuwider ist. Seit zwei Jahren rede ich jeden Tag meiner Frau zu, sie soll mir das Mädel aus dem Hause schaffen. Prosit Mahlzeit! Gerade weil ich das Mädel nicht leiden kann, erklärt mir Mathilde kurz und bündig: „Die Guste bleibt. Punktum!" Und dabei bringt uns das Wettermädel jeden Abend einen anderen Dragoner in's Haus. Ich möchte darauf schwören, daß sämmtliche Dragoner, die hier in unserem Städtchen sind, schon zum Freitisch in unserer Küche gewesen sind."

„Na, da kannst Du immer noch lachen, daß Eure Guste die Pferde nicht mit eingeladen hat."

„Mache keine schlechten Witze, Küttelwesch."

„Also es bleibt dabei," sagte Küttelwesch, der sich erhob und sich anschickte, wegzugehen, „morgen Nachmittag wirst Du massirt."

Nebenan in der Küche rieb sich Auguste, die resolute Köchin des Herrn Rentier Wallfisch, vor Vergnügen die knochigen Hände. Sie hatte an der Thür gelauscht und wenn auch nicht Alles, so doch so viel deutlich herausgehört, daß Küttelwesch morgen während der Abwesenheit ihrer Herrin eine Frau in's Haus bringen wolle, die den Herrn Wallfisch „massacriren" sollte.

Ja „massacriren", so hatte Auguste verstanden.

„Das muß Madame Wallfisch wissen, wenn sie vom Einkaufen zurückkommt. Ob ich es ihr gleich sage, oder erst morgen? Na freuen Sie sich, Herr Wallfisch! Ei, ei, Herr Wallfisch!"

* *
*

Am Nachmittag des folgenden Tages befand sich Wallfisch mutterseelenallein in seinem Zimmer. Gleich nach dem Mittagbrot hatte sich seine Frau von ihm verabschiedet, um zu ihrer Schwester nach Langendorf zu fahren. Die Köchin hatte sie mitgenommen.

Der Himmel war bedeckt, und es fing an zu schneien.

Von seinem Lehnstuhl aus sah Wallfisch hinaus auf die Straße und starrte in die herunterfallenden Schneeflocken.

Seine Gedanken weilten weit zurück. Er dachte an seinen Hochzeitstag vor beinahe dreißig Jahren, an dem es auch gerade schneite.

„Soviel Flocken Schnee, soviel Ach und Weh!" sagten die Leute.

Ihn schüttelte es, während er zurückdachte, und je mehr es schneite, je mehr stöhnte er dazu.

Ein lautes Klopfen an der Thür rief ihn in die Gegenwart zurück.

„Herein!"

Sein Freund Küttelwesch führte eine Frau in's Zimmer.

„Frau Bumke," so stellte dieser vor, „mein lieber, alter Freund Wallfisch, dessen Genick, meine liebe Frau Bumke, Sie heute massiren sollen."

Wallfisch hatte sich aus seinem Lehnstuhl erhoben.

„Behalten Sie nur gefälligst Platz," bat Madame Bumke, „Sie sind Patient."

Wallfisch stierte die Sprecherin an und unterzog ihre Gestalt einer genaueren Prüfung.

Sie sah noch recht gut aus. Die rothen Backen, die dunklen Augen, das wollige, braune Haar, die vollen Formen, hm, die Frau Bumke machte einen ganz vortrefflichen Eindruck.

„Na ich denke," unterbrach Küttelwesch die Reflexionen seines Freundes, „wir fangen gleich an."

Die Massage begann. Frau Bumke fing an, dem Herrn Joseph Wallfisch das Genick kräftig zu streichen und zu kneten.

„Nicht übel!" erklärte Wallfisch nach einiger Zeit.

„Bravo!" schrie Küttelwesch, „es fängt schon an bei Dir zu wirken."

„Meine Herren," fügte Madame Bumke hinzu, „gegen Rheumatismus ist die Massage ein sehr wirksames Mittel."

„Wahrhaftig, das thut mir wohl" äußerte sich Walfisch wieder.

„Siehst Du, alter Junge" rief Küttelwesch, „wie es wirkt."

„Freilich wirkt es," bestätigte Wallfisch, auf dessen Gesicht es mit einem Male wie Sonnenschein lag und der wiederholt den Kopf nach rechts und links drehte, um zu beweisen, wie geschmeidig schon sein Genick geworden sei.

Während drinnen im Zimmer Herr Joseph Wallfisch weiter massirt wurde, stürmten draußen im Schneetreiben zwei weibliche Gestalten auf das Wallfisch'sche Haus zu: Frau Mathilde Wallfisch und ihre Köchin Auguste.

Letztere hatte lange überlegt, ob sie das, was sie Tags zuvor erlauscht, ihrer Herrin sofort mittheilen solle, oder nicht.

„Wenn ich es gleich der Madame melde," so hatte Auguste calculirt, „dann giebt es einen fürchterlichen Scandal und das Ende davon ist, daß Madame ihren Mann mit nach Langendorf nimmt und mich dazu!"

Letzteres paßte der klugen Auguste nun ganz und gar nicht in ihren Plan, schon um deshalb nicht, weil ein Dragoner der fünften Schwadron sich für diesen Abend bestimmt, sogar ganz bestimmt zum Freitisch eingeladen hatte. Sie hatte sich aus diesem Grunde ihren Plan anders zurecht gelegt.

Ohne alle Widerrede bestieg Auguste den Wagen, der ihre Herrin und sie selbst nach Langendorf fahren sollte.

Unterwegs, nachdem sie bereits eine halbe Meile zurückgelegt hatten, wurde Auguste redselig und erzählte der Herrin, was sie am Tage zuvor Alles erlauscht hatte.

„Das sagst Du mir jetzt erst?!" fuhr Frau Wallfisch die Köchin an.

„Madame sollten sich nicht ärgern, ich wollte es Ihnen eigentlich gar nichts erzählen," entgegnete die Köchin ruhig.

„Kutscher," befahl Frau Wallfisch, „fahren Sie uns in die Stadt zurück; ich habe etwas vergessen."

Vor dem Thore ließ sie den Wagen halten und begab sich in Begleitung der Köchin zu Fuß in die Stadt. Vorsichtig schlichen die beiden durch den zum Wallfisch'schen Hause gehörigen Garten, passirten den Hof und traten von letzterem aus geräuschlos in die Küche.

Die von der Küche aus nach dem Wohnzimmer führende Thüre enthielt oben ein kleines Fenster, das nach der Küchenseite eine Gardine bedeckte.

Durch dieses Thürfenster beobachtete Frau Wallfisch den Gatten „den Schändlichen."

Ha, sie wollte es ihm heimzahlen und ihr — der Frau da drinnen — und auch ihm, dem Küttelwesch, dem elendiglichen Menschen! Frau Wallfisch ballte die mageren Hände.

Frau Bumke massirte dem Herrn Joseph Wallfisch noch immer das Genick. Küttelwesch saß in einiger Entfernung vom Patienten und las in der Zeitung. Die Aermsten ahnten das schwere Gewitter nicht, das sich über ihren Häuptern drohend zusammenzog.

„Ausgezeichnet!" rief Wallfisch soeben aus.

„Die Schändliche!" stöhnte Frau Mathilde in der Küche nebenan. Sie vermochte sich nicht mehr zu beherrschen und lief zur Wasserbank, auf der vier wohlgefüllte, blankgescheuerte Wassereimer standen.

Den nächsten Eimer ergriff sie und commandirte mit vor Wuth heiserer Stimme:

„Thür auf!"

Sofort führte Auguste den Befehl aus und stieß die Thür auf.

„Ausgezeichnet!" hatte sich Herr Wallfisch noch soeben in Bezug auf die Massageleistungen der Frau Bumke anerkennend geäußert, und schon im nächsten Moment ergoß sich ein mächtiger, eiskalter Wasserstrahl auf ihn und die hilfsbereite Frau Bumke.

„Thilde!" schrie er, „Thilde!" Es klang kläglich, jämmerlich. „Thildeken!"

„Madame!" rief Frau Bumke. „Sie sind nicht bei Sinnen — ich werde Sie belangen — wegen Sachbeschädigung, wegen Körperverletzung. Es soll Ihnen theuer zu stehen kommen!"

„Hinaus!" schrie ihr Frau Wallfisch zu.

Küttelwesch hatte seine Lectüre längst bei Seite geworfen und war schnell aufgesprungen.

„Wallfisch, — ich — ich — muß — muß — nach — nach Hause," stotterte er ängstlich, „Du — Du weißt — ich — ich habe einen kranken Grau — Grauschimmel!"

So trocken wie er hereingekommen, sollte aber Küttelwesch nicht wieder heraus. Auf einen Wink ihrer Herrin hatte Auguste, die flinke Köchin, bereits neue Munition herangeschafft. Sofort donnerte der zweite Schuß in der Richtung gegen die Thür, durch welche sich Küttelwesch und die Frau Bumke soeben entfernen wollten.

„Es war ein Kernschuß! Brr!" schüttelte sich Küttelwesch. „Hu!" kreischte Frau Bumke auf, dann machten die Beiden, daß sie hinauskamen.

„Thilde," jammerte Wallfisch drinnen im Zimmer, „Thilde, wie kannst Du so rasen? Die Frau hat mir mein Genick massirt—lieber Himmel!—Thilde, nimm doch Vernunft an, hörst Du, Thilde! — Das Massiren war mir gut — hat mir geholfen...."

„Die kalte Douche war Dir noch besser, hat Dir noch mehr geholfen," unterbrach sie ihn höhnisch.

„Thilde," bat er, „hör' mich doch ruhig an, Thildeken, sei doch wieder gut!"

„Schweig, ich will nichts hören," replicirte sie.

„Ach, Thildeken!" jammerte er.

Draußen in der Küche rieb sich die Köchin vergnügt die Hände: „War das ein Späßchen!"

Wie freute sie sich auf den Abend, wo sie ihrem Herzallerliebsten von der fünften Schwadron brühwarm den Spaß mittheilen wollte!

Zwischen den Wallfisch'schen Eheleuten hatte das schwere Gewitter noch längere Zeit weitergetobt.

Als aber dann gegen Abend im Auftrage der Frau Bumke bei Wallfisch ein Rechtsconsulent erschien und für die absichtlich beschädigte Garderobe und den ausgestandenen Schreck der Heilkünstlerin 100 Mark Schadenersatz verlangte und dieserhalb mit Klage drohte, da wurde auch Frau Mathilde Wallfisch weich und versöhnlich gestimmt.

„Ach, Joseph", stöhnte sie.

„Thilde, dieser Schmerz!" jammerte er, als er die hundert Mark bezahlte, „Thildeken es ist besser so, — wir vermeiden dadurch die Blamage, die furchtbare Blamage in der Stadt."

„Joseph, das schöne Geld!"

„Thilde, das war eine theure Kur!"

„Schwöre mir, Joseph," sagte sie „daß Du Dich von Niemanden mehr massaciren lassen willst, als von mir."

„Massiren heißt es, Thildeken," verbesserte er.

„Ach, das ist ganz egal", entgegnete sie, „hörst Du, Joseph, schwörst Du mir?"

„Thilde," stöhnte er, „ich schwöre Dir Alles, was Du willst, aber an die Mohrenwetter Massirerei will ich denken, so lange ich lebe!"

Kindlich.

Von Hermann v. Gilm.

Es liegen Veilchen dunkelblau
Auf einem Grab im Abendthau,
Ein kleines Mädchen kniet davor
Und hebt die Hände fromm empor:

„O, sagt ihr Blumen in der Nacht
Der Mutter, was der Vater macht,
Daß ich schon stricken kann, und daß
Ich tausendmal sie grüßen laß',"

— **Scala.** Fräulein Ida (die fünfunddreißig Sommer hinter sich hat): „Ach, sich das Haar zu ordnen ist für uns Mädchen im Alter von fünfzehn Jahren — eine Arbeit, im fünfundzwanzigsten Lebensjahre — ein Vergnügen, im fünfunddreißigsten — eine Kunst!"

— **Wurst wider Wurst.** Sie: „....Und ich sage Dir, unser Emil spielt nicht, um zu gewinnen, sondern um sich zu amüsiren!" — Er: „Ganz richtig — aber er amüsirt sich nur, wenn er gewinnt!"

— **Aus der Familie.** — „Bist doch ein herzloser Bube, daß Du im Zimmer herumhüpfen mußt, wo Dein Vater krank im Bett liegt!" — „Aber, Mama, soll ich denn keine Freud' daran haben, daß mich der Papa nun nicht prügeln kann!"

Die Convention des zweiten Congreß-Districts.

Magerstadt und Lorimer zu Delegaten gewählt.

In der bömischen Turnhalle in der Taylor Str., woselbst die Republikaner des zweiten Congreß-Districts ihre Convention abhielten, tobte die Wahlschlacht gestern am heftigsten. Hier wurde in des Wortes wahrster Bedeutung um den Sieg „gerungen", und nicht nur mit Worten sondern auch mit Fäusten gekämpft. Die Splitter der Eingangsthür, die Beine einiger in der Blüthe der Jugend geknickten Stühle, ein melancholisch dreinschauender plattgeschlagener Cylinder und sonstige Trümmer bedeckten die „Wahlstatt".

Hilfs-Comptroller Dan Healy wurde am schlimmsten mitgenommen und ein blaues Auge bezeichnet stumm die Stelle wo „Tom Kelly's" wuchtige Faust einen Moment lang geruht hatte.

„Komme herunter von der Plattform, wenn Du Courage hast", hatte Kelly seinem politischen Antipoden zugerufen und dieser war unklug genug, der Lockung zu folgen. Kaum hatte der Unglücksrabe indeß den Saal betreten, als er auch schon piff, paff die Fäuste Kellys im Gesichte fühlte. Das war das Signal zu einem allgemeinen Durcheinander, welches nur mit großer Mühe beigelegt werden konnte. Und alles dies, trotzdem man beschlossen, nur Berufene, d. h. mit Eintrittskarten Versehene, Zutritt zu der Versammlung zu gestatten.

Diese letztere Maßregel, welche sich auch auf Polizisten bezog, wurde von Herrn O. J. Chott durch die Vorgänge in dem 3. Precinct der 9. Ward begründet, woselbst die Wahlrichter gelegentlich der Primärwahlen, mit polizeilicher Hilfe auf die Straße gesetzt worden waren. Außerdem glaubten die Einberufer der Convention auf diese Weise den üblichen Durchstechereien und Schwindeleien am besten vorbeugen zu können(?).

Die Herren Chott und Shanahan betrachten sich augenscheinlich als Herren der Situation und man gewann unwillkürlich den Eindruck, daß es sich um Schilderhebung zu Gunsten des Richters Collins als Candidaten für die Gouverneurschaft handelte.

Hilfs-Coroner Barret übernahm den Vorsitz, hatte es sich indeß kaum auf dem Präsidentenstuhle bequem gemacht, als sich außerhalb des Saales ein ungeheuerer Lärm erhob, und ein lärmender Menschenhaufe sich, von Polizei gefolgt, durch die erbrochenen Thüren drängte. William Lorimer und Joseph Bidwell waren es mit ihren Leuten, und verliehen plötzlich der Convention ein gänzlich anderes Gepräge. Chott und Shanahan wurden plötzlich von ihrer unnahbaren Höhe gestürzt und mußten sich damit begnügen anstatt der erhofften Führerrollen, bloße Zuschauer zu spielen.

Die nunmehr completirte Versammlung erwählte den Polizeirichter Woodmann zu dem Vorsitzenden und die Erledigung der Geschäfte nahm ihren Anfang. Mit großer Einmüthigkeit wurden die Herrn Ernst J. Magerstadt von der 5. und William Lorimer von der 2. Ward zu Delegaten für den Nationalconvent gewählt.

Ein Antrag diese Herren anzuweisen, für die Wiederwahl des Präsidenten Harrison thätig zu sein und für ihn zu stimmen, fand ebenfalls ungetheilte Zustimmung. Ein leuchtendes Bild der Ruhe nach dem Gewittersturm.

Briefkasten.

Schulz 25 M. S. — „Ein Berliner" war so freundlich, uns mitzutheilen, daß der gegenwärtige Besitzer von Scherings Grüner Apotheke, Chaussee Str., Berlin, ein gewisser Dr. Riedel sei.

Ch. K. — Ihre Freundin braucht die Zither nicht zu verzollen.

Mrs. M. B. — Der hiesige Thierschutzverein ist die „Humane Society", welche sich außerdem übrigens auch verwahrloster Kinder, mißhandelter Frauen u. s. w. annimmt. Die Office befindet sich im Auditorium-Gebäude. Zu bezahlen ist da nichts.

M. Kl. — Es giebt mehrere derartige Maschinenhäuser in der Stadt und wir haben nicht die Zeit dazu, uns an Ort und Stelle zu erkundigen. Das müssen Sie schon selber besorgen.

Knud D. — Eine höhere Charge als Generalfeldmarschall giebt es im deutschen Heere nicht; „Unser Fritz" war eben Generalfeldmarschall.

N. W. H. — Eine 1 mit neun Nullen bedeutet „Tausend Millionen" oder eine Milliarde.

Paul M. — Da können wir auch nicht helfen.

J. Br. — Mittwoch Nachmittag ist die Besuchszeit in der Irrenanstalt zu Jefferson. Man gelangt am besten nach der Anstalt mit dem um 2 Uhr 10 Minuten Nachmittags vom Union-Bahnhof abfahrenden Zuge der Milwaukee & St. Paul-Bahn, welcher auch auf der Nordseite an der Indianastraße anhält.

H. Kl. — In unmittelbarer Nähe des an der Ecke von Calumet Avenue und der 26. Straße gelegenen Mercy-Hospitals befindet sich der unseres Wissens Ihrer Wohnung am nächsten gelegene Kindergarten. Ziehen Sie an Ort und Stelle genaue Erkundigungen ein.

Adolf S. B., August M. und **Rud. R.** Wir schenken sämmtlichen Candidaten die verdiente Aufmerksamkeit; die Veröffentlichung von derartigen „Eingesandts" müssen wir indessen, Raummangels halber, ablehnen.

Josef B. Die aus Oklahoma kommenden Nachrichten sind nicht derartig, daß wir zur Ansiedlung dort rathen könnten.

M. S. C. Nein.

M. J. Wir veröffentlichen alle.

D. Sch. Wir wollen genaue Erkundigungen einziehen.

C. B. Die Vereinbarung ist nicht gesetzlich bindend, weil nichts Schriftliches darüber vorliegt.

A. K. 1) Ein Urtheil, welches in Jowa gefällt worden ist, kann nach hier übertragen und dann vollstreckt werden. 2) Ob Sie Jemanden, der hier wohnt, in Jowa verurtheilen lassen können, hängt von verschiedenen Umständen ab, deren Auseinandersetzung uns im Briefkasten zu weit führen würde. 3) Eine Klage wegen 75 Dollars kann vor den Friedensrichter gebracht werden; man kann sie aber auch im Circuit- oder Superiorgericht einreichen.

B M. Wir kennen Niemanden, der Scheidungen unentgeltlich besorgt.

H. H. P. Wir haben Ihre Anfrage schon vor einigen Tagen dahin beantwortet, daß Sie zu Schadenersatz berechtigt sind, wenn der betreffende Unfall nicht durch Ihre Schuld veranlaßt wurde.

C. K. — Aus der Firma, die Sie erwähnen, ist nichts herauszuschlagen. Wir kennen eine ganze Anzahl, welche mit Ihnen in gleicher Lage sind.

G. K. — Um Ihre Frage beantworten zu können, müßten wir vor allen Dingen wissen, wodurch die Pferde scheu wurden. Sprechen Sie in der Angelegenheit einmal in unserer Office vor.

W. T. — 1) Sie können Ihre Bürgerpapiere unter diesen Umständen jetzt noch nicht erhalten, da noch keine zwei Jahre seit der Herausnahme des ersten Papiers verstrichen sind. — 2) Mit Bezug auf Ihre Militärangelegenheiten können wir Ihnen keinen Rath geben, so lange wir die Form des an den Feldwebel gerichteten Gesuches nicht kennen. Wahrscheinlich war der Mann berechtigt, dasselbe unbeantwortet zu lassen.

E. H. — Wir kennen nur den französischen Staatsmann Pierre Le Grand, welcher noch 1885 unter Brisson französischer Handelsminister war und unseres Wissens noch jetzt als Privatmann lebt. Schriftwerke von Bedeutung sind von demselben nicht erschienen. Außerdem ist „Le Grand" der Titel des berühmten zweiten Buches der Heine'schen Reisebilder und der Name eines darin vorkommenden Sprachlehrers des jungen Heine. Lassen Sie sich doch in irgend einer Buchhandlung, z. B. bei Koelling & Klappenbach, einen Katalog französischer Literatur zeigen.

Heiraths-Licenzen.

Die folgenden Heiraths-Licenzen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Robert J. Lewis, Heuriette Bartels.
Harmen Omensky, Carrie Sharff.
Louis F. Birnbaum, Isabella Nordell.
Emil Wagner, Franzis Kalna.
Phineas O. Small, Louise Scholtz.
Alex. B. Hamilton, Mamie B. De Campl.
Louis Goodman, Sarah Perlmann.
Richard R. Williams, May Duel.
Elias Branner, Ernestine Hermann.
William Kraft, Emma Off.
Frank Fisher, Nettie Sauer.
Andrew Peterson, Kristine Jensen.
Anton Hoslichter, Katie Moranecek.
Richard Lehmann, Emma Woll.

Bauerlaubnißscheine

wurden an folgende Personen ausgestellt: Carl Hermann, zweistöck. Flats, 742 N. Western Ave., $3000; Fred Oansing, dreist. Flats, 568 W. 13. Str., $6000; B. Bindle, vierstöck. Flats, 820 Allport Ave., $6800; Peter Strozy, dreistöck. Flats, 693 W. 19. Str., $6400; W. Chicago Str. R. Co., sechsstöck. Officegebäude und Maschinenhaus, 234—242 Blue Island Ave., $125,000; M. W. McCarthy, dreistöck. Flats, 802 W. Lake Str., $4000; William Husted, zweistöck. Flats, 751 N. Campbell Ave., $4500; The Fair, dreistöck. Barn, 1409 und 1411 State Str., $18,000; Adam Arnold, dreistöck. Flats, 290 24. Str., $3500; The United Hebrew Charities, zweistöck. Flats, 223 26. Str., $8000; Frank Drant, dreistöck. Flats, 1100 18. Str., $8000; Martin Horney, zweistöck. Flats, 6631 Maryland Ave., $3100; Fred Bertholtz, zwei dreistöck. Flats, 5479 und 5481 Kimbark Ave., $11,000.

Marktbericht.

Chicago, 31. März.

Diese Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.
Weiße Rüben $1.00 per Brl.
Rothe Rüben $1.00 per Brl.
Radieschen 20c—40c per Dtzd.
Salat $3.00—$4.00 per Brl.
Kartoffeln 23c—40c per Bsh.
Zwiebeln 75c—90c per Bsh.
Kohl $5.00—$8.00 per 100 Stück.

Butter.
Beste Rahmbutter 28c—28½c per Pfund.
geringere Sorten variirend von 18c—25c.
Butterine 15c—20c per Pfd.

Käse.
Voll-Rahm-Cheddar 11c—11½c per Pfd.

Wild.
Mallard-Enten $2.25—$2.50 per Dtzd.
Kleine Enten $1.00—$1.50.
Schnepfen $1.75—$2.00.

Gerupftes Geflügel.
Hühner 12c—12½c per Pfd.
Truthühner 13c—15c per Pfd.
Enten 10c—13c.
Gänse $4.00—$10.00 per Dtzd.

Eier.
Frische Eier 12c—13½c per Dtzd.

Früchte.
Aepfel $2.00—$2.25 per Brl.
Messina Citronen $3.00—$4.00 per Kiste.
Cal. Apfelsinen $1.50—$3.50 per Kiste.

Hafer.
No. 2, 30½c—31½c; No. 3, 28½c—29½c.

Heu.
No. 1, Timothy, $10.00—$11.00.
No. 2, $9.50—$10.00.

Ein Proletarier.

Von Richard Skowronnek.

Es war wieder einmal Winter geworden um die Zeit, da die alte Mutter Erde sich schon für den nahenden Frühling zu schmücken begann. Mit schneegemischtem Regen hatte es angefangen, dann war über Nacht der Frost dazugekommen, und nun lag die Riesenstadt mit ihren Dächern und Straßen, den Plätzen und den Parkoasen wieder unter der weiten, weißen Decke. Der gefrorne Schnee trieb über das Pflaster, und von den Simsen der Häuser rieselten lange, durchsichtige Schleier, die glitzernd strahlten wie Feengewänder, wenn das Licht der Bogenlampen darauf fiel.

Die Straßen waren fast menschenleer. Hier und da stand ein Wächter oder ein Schutzmann mit hochgeschlagenem Kragen in einen Hausflur gedrückt, wo er Schutz fand vor dem schneidenden Winde, oder einer jener Kneipenhausirer hastete mit seinem Krame über die Straße, dem nächsten Wirthshause zu, wo er eine Viertelstunde in's Warme kam und vielleicht etwas von seinem Tand verkaufen mochte, wenn ihm der Wirth nicht gleich die Thüre wies.

Es mochte Mitternacht sein, als ich auf dem Heimwege die Gertraudtenbrücke passirte. Ein junger Mann stand unter der Laterne an das Geländer gelehnt; er hatte die Hände in die Taschen des dünnen Sommerpaletots gesteckt und preßte die Arme fest gegen den Leib, als wollte er sich durch die enge Berührung des Windes erwehren, der erkältend das Wasser entlang strich. Regungslos schaute er in die dunkeln Wasser der Spree, die mit schneebekränzten Eisschollen trieb. Als ich vorüberschritt, wandte er mir gleichgiltig das Gesicht zu — es kam mir bekannt vor, ohne daß ich im Augenblick hätte sagen können, wo ich es zuerst oder zuletzt gesehen. In dem großen Berlin läuft einem Tags über so manches Menschenkind über den Weg, dessen Existenz einem so gleichgiltig ist, wie die des Vogels, der zu unseren Häupten die Luft kreuzt, und es müssen schon besondere Umstände hinzukommen, damit der flüchtige Eindruck sich auf dem winzigen Photographenapparat in der Aufbewahrungsstätte unserer Erinnerungen etwas dauernder fixirt. Das Gesicht, vom Scheine der Laterne hell beleuchtet, war bleich, und die eingefallenen Wangen zeugten von Entbehrungen—ich weiß nicht, wie es kam, daß ich stehen blieb und den Menschen anredete.

„Ja, Sie haben Recht," erwiderte er, „wir kennen uns. Wir haben vor einem Jahre bei Professor Zeller zusammen Colleg gehört und saßen öfter zusammen auf einer Bank." Er wandte sich ab, als wolle er damit andeuten, daß für ihn die Wiedererkennungsscene ein Ende hätte; in seiner Stimme hatte jedoch etwas so müdes, trauriges gelegen, das zusammen mit dem Ausdrucke seiner großen, dunklen Augen mich ganz eigenthümlich berührte. Nur einmal in meinem Leben hatte ich diesen Ausdruck in Menschenaugen gesehen, als man bei uns zu Hause einen Waldarbeiter auf der Bahre heimbrachte dem ein fallender Kiefernstamm den Rücken zerschmettert hatte. Ich hatte mich neben den Arzt gedrängt, der dem hilflos wimmernden Manne die Wunden untersuchte. Abwehrend bewegte er die Hände und richtete flehend die Augen auf uns, als wollte er sagen: „Quält mich nicht und laßt mich in Frieden sterben!"

Eine plötzliche Angst schnürte mir die Kehle zu; ich trat dicht an meinen ehemaligen Colleggenossen heran und sagte: „Herr, ich glaube, Sie wollen im Augenblicke eine große Dummheit begehen!"

„Eine Dummheit?" wiederholte er fragend. „Vielleicht! Jedenfalls aber wäre es die kleinste, die ich im Leben begangen." Er schwieg ein paar Augenblicke und fuhr dann mit einem irren Lächeln fort: „Die „Negation des Daseins" ist nicht so einfach, wie man sich's vielleicht vorstellt, wenn man dazu den Entschluß faßt. Es gehört ein Stück persönlichen Muthes dazu, sie selbst auf einem bequemeren Wege zu versuchen, als auf dem, der dem großen Frankfurter Greise als der einzig vernunftgemäße galt." Die Zähne schlugen ihm vor Frost aufeinander; ich faßte ihn, ohne ein Wort zu sagen, unter den Arm und führte ihn von der Brücke hinunter dem Spittelmarkte zu, wo die hellen Scheiben eines Nachtcafés herüberwinkten. Er ließ sich willenlos fortführen und bald saßen wir an einem der runden Marmortische. Wir waren fast die einzigen Gäste. Ein Paar jener unglücklichen Geschöpfe, die mit ihren Reizen auf der Gasse hausiren gehen, saßen vereinzelt bei einer Tasse Kaffee und kokettirten ziemlich ungenirt mit einer Gesellschaft angetrunkener Studenten, die in einer Ecke des Cafés in überlauter Unterhaltung bei einander saßen.

Mein Gegenüber schwieg und leerte mit gierigen Zügen das Glas Grog, das der Kellner auf mein Geheiß nebst einer Platte kalten Aufschnittes gebracht hatte. Dann machte er sich über die Speisen her und hatte sie in wenigen Minuten sammt einem großen Theil des vor ihm stehenden Brotkorbes verzehrt.

„So!" sagte er und schob den Teller von sich. Seine Augen glänzten, als er sich umständlich und sorgfältig die Cigarre anbraunte, die ich ihm aus meinem Etui angeboten hatte. Plötzlich lachte er laut auf: „Ist es nicht furchtbar komisch — vor einer Viertelstunde halb verhungert und erfroren, mit Selbstmordgedanken, und jetzt gesättigt und getränkt durch die Munificenz eines Menschen, dessen Namen ich nicht einmal kenne — können Sie sich einen größeren Contrast vorstellen?"

Ich lächelte. Mich amüsirte die Leichtigkeit, mit der sich mein Gegenüber in diesen Kontrast hineinfand. Ich ließ seine Frage unbeantwortet, bestellte einen neuen Grog und bat ihn dann, mir zu erzählen, wie er zu dem verzweifelten Entschlusse gekommen sei, dem Leben Valet zu sagen. Sein Gesicht nahm mit einem Male einen düsteren Ausdruck an, er fuhr sich mit den schmalen Händen durch sein leichtgelocktes, schwarzes Haar und begann zu erzählen. Er sprach fließend und trug seine Geschichte mit einer Geläufigkeit vor, die in mir die unbestimmte Empfindung weckte, als sei ich nicht der erste, dem er sie erzählte.

„Ich bin der älteste von fünf Geschwistern. Mein Vater hatte in einer kleinen sächsischen Gymnasialstadt eine kärglich besoldete Stadtschreiberstelle inne, die gerade soviel einbrachte, daß wir alle nicht Hunger zu leiden hatten. Er hatte eine Bildung genossen, die über seinen Stand hinausging, und setzte nun einen gewissen Ehrgeiz darein, mich und meine Geschwister so zu erziehen, daß wir, wie er sagte, im Stande wären, uns unser Brod einmal auf eine andere Weise zu verdienen, als durch mühselige und mechanische Schreiberdienste. Wir besuchten alle das Gymnasium, ich bin jedoch der einzige, der es wirklich absolvirt hat. Die jüngeren Brüder sind früher abgegangen und sind Handwerker geworden. Ich machte die Schule schnell durch, mir wurde das Lernen leicht, und ich fand neben meinen Arbeiten noch so viel Zeit, mir durch Nachhilfestunden ein kleines Taschengeld zu verdienen. Als ich 19 Jahre alt war, machte ich mein Abiturientenexamen und bezog die hiesige Universität. Ich wurde Philologe, nicht etwa weil ich dafür eine besondere Neigung gehabt hätte, sondern weil ich hoffte, als solcher leichter zu Stundengängern zu kommen. Eine Unterstützung konnte mir mein Vater nicht geben, da die Erziehung der jüngeren Geschwister zu viel kostete; meine Mutter hatte ihre letzten Schmucksachen und das wenige Silberzeug verkaufen müssen, um meine Immatrikulationskosten und Reisegeld aufzubringen. Ich miethete mir eine kleine Wohnung, gab die Empfehlungsbriefe ab, die mir der Direktor unseres Gymnasiums an ein Paar alter Studienfreunde mitgegeben hatte, annoncirte in der Vossischen Zeitung und ehe acht Tage ins Land gingen, hatte ich soviel Stundengänger, daß meine Existenz vollständig gesichert erschien. Ein Uebelstand war nur dabei — ich behielt neben den vielen Privatstunden fast gar keine Zeit zu eigenen Arbeiten übrig. Ich hörte zwar täglich vier bis fünf Stunden Kolleg, aber wenn ich dann des Abends von meinen Stundengängen nach Hause kam, dann war ich so müde und abgespannt, daß an ein Ausarbeiten und Einprägen des Gehörten nicht zu denken war. Darüber setzte ich mich jedoch leichten Herzens hinweg — ich mußte dann eben ein Paar Semester länger studiren.

Als ich in meinem fünften Semester stand, starb mein Vater. Er ließ meine Mutter mit einer Wittwenpension zurück, die zum Verhungern zu groß, zum Leben zu klein war. Ich war genöthigt, noch mehr zu verdienen, um meiner Mutter helfen zu können. Da lernte ich in der Kneipe, wo ich ab und zu mir des Abends einen Schoppen gönnte, einen verbummelten Schauspieler kennen, der ein ganz eigenthümliches Handwerk betrieb. Er schrieb Schauderromane für einen großen Berliner Colportagebuchhändler und verdiente, wie er sagte, damit mehr, als er je in seinem eigentlichen Metier erworben hätte. Wir wurden allmälig bekannter mit einander. Als ich ihn eines Tages in seiner „Bude" besuchte, fand ich ihn vor seinem Manuskripte in schweren Sorgen sitzen. Er hatte den größten Theil seiner handelnden Personen um's Leben gebracht und war nun um die Fortsetzung der Geschichte verlegen. Ich kannte den Inhalt derselben aus seinen Mittheilungen so ziemlich und gab ihm eine Idee, die mir zufällig durch den Kopf schoß. „Heureka", rief er aus, „das war das Ei des Columbus. Mann, Sie sind ein schriftstellerisches Genie!" Nun, einen guten deutschen Aufsatz hatte ich immer geschrieben, kurz — ich will Sie mit der Erzählung von Einzelheiten nicht aufhalten — wir associirten uns und betrieben von da an das Geschäft gemeinschaftlich. Meine Privatstunden gab ich fast ganz auf und stellte auch den Collegienbesuch ein, wie ich mir damals vornahm, nur vorläufig. Ich wollte wieder damit beginnen, wenn ich mir eine Summe erspart hätte, die zur Beendigung meiner Studien hinreichte.

Mit dem Sparen war es aber nichts. Es blieb bei dem guten Vorsatze, denn mit meinen steigenden Einnahmen waren auch meine Bedürfnisse gewachsen, und, obwohl ich fast das Doppelte gegen früher verdiente, war ich jetzt öfter in Geldverlegenheiten, als zu der Zeit, wo ich meine Dachstube bewohnte.

Zwei Jahre fast lebte und arbeitete ich mit meinem neuen Freunde zusammen, und wir verfaßten in der Zeit eine ganze Serie von Schundromanen, einen immer blutiger als den anderen. Wir hatten unser Geschäft vergrößert und uns mit einem zweiten Verleger in Verbindung gesetzt, so daß wir gleichzeitig an zwei Romanen arbeiteten. Da traf uns plötzlich ein schwerer Schlag — das Gesetz, welches den Verlegern die „Gratiszugabe" von Prämien zu den Schauderromanen verbot. Damit war unser blühendes Geschäft zu Ende. Die Preise, die uns jetzt geboten wurden, betrugen kaum mehr als die Schreiberkosten, und so trennten wir uns denn. Mein „Associe" kehrte zu seinem früheren Berufe zurück und ich sah mich wieder nach Stundengängern um. Mein altes Glück hatte mich jedoch verlassen. Eine Zeit lang hielt ich mich noch über Wasser, indem ich den Kredit ausnutzte, dessen ich mich aus besserer Zeit erfreute. Schließlich nahm es jedoch damit ein Ende, und ich war von Herzen froh, als sich mir endlich eine kärglich bezahlte Hauslehrerstelle bei einem Gutsbesitzer in der Mark bot.

Ich trat die neue Stelle mit den besten Vorsätzen an. Ich wollte in der Ruhe des Landlebens mich eifrig meinen Studien widmen und Alles nachholen, was ich in den beiden Jahren meiner „schriftstellerischen" Thätigkeit versäumt und vergessen hatte. Ich hatte dabei jedoch die Rechnung ohne den Wirth, oder vielmehr ohne die Frau meines Prinzipals gemacht. Denn, abgesehen davon, daß mich meine drei Zöglinge stark in Anspruch nahmen, schien die „Gnädige" in mir eine Art Allerweltsfaktotum zu betrachten: Herr Kandidat hier und Herr Kandidat da, — ich mußte mit ihr musiciren, den dritten Mann beim Scat machen, zu allen gesellschaftlichen Veranstaltungen in der Nachbarschaft mitfahren, auch einmal, wenn es viel zu thun gab, auf dem Felde die Arbeiten beaufsichtigen — kurz, aus meinen guten Vorsätzen wurde nichts. Ich nahm's damit auf die leichte Schulter. Mein früher so stark ausgeprägtes Pflichtgefühl war mir fast ganz abhanden gekommen, und ich begann mich allmälig an den Gedanken zu gewöhnen, als „ewiger Candidat" von einem Gute zum andern zu pilgern und zu hauslehrern.

Da beging ich eines Tages die Thorheit, mich in die älteste Tochter meines Principals zu verlieben. — Es war ein liebes, herziges Kind von sechzehn Jahren, frisch wie ein Frühlingsmorgen. Mein Gegenüber schwieg einen Augenblick und fuhr sich mit einer etwas theatralischen Bewegung über die Augen. „Lassen Sie mich darüber hinweggehen — eines Tages entdeckte die „Gnädige" uns beisammen in der Laube —, noch in der nämlichen Stunde erhielt ich mein Gehalt ausbezahlt und saß auf dem Wagen, der mich zur Bahn brachte.

Ich kam wieder nach Berlin zurück, miethete mir eine Wohnung und begann allmälich darüber nachzudenken, was nun aus mir werden sollte. Wieder mit dem Studium und dem früheren Hungerleiderdasein anzufangen, dazu hatte ich die Lust verloren, ich beschloß, von Neuem eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Ich annoncirte und meldete mich auf jede Annonce, in der ein Hauslehrer verlangt wurde, — es war Alles umsonst.

Mein Geld ging zu Ende — ich hatte freilich etwas leichtsinnig darauf los gewirthschaftet — und ich begann meine Sachen zu versetzen, und schließlich, als ich nichts Versetzbares mehr hatte, die Pfandscheine zu verkaufen. Schließlich setzte mich meine Wirthin aus der Wohnung heraus, ich trieb mich einen Tag auf der Straße herum, dann suchte ich mir eine Schlafstelle bei einer Arbeiterfamilie oben auf den Wedding. Die Leute hatten Mitleid mit meiner Lage und beherbergten und speisten mich eine Zeit lang, ohne sofort Zahlung zu beanspruchen. Dann aber, als sie sahen, daß von meinen Hoffnungen und Versprechungen, mit denen ich sie vertröstete, nichts in Erfüllung ging, wiesen sie mir die Thür. Das war vorgestern. Ich trieb mich in den Straßen umher, ziellos und planlos, ohne einen Pfennig in der Tasche. Mir eine neue Schlafstelle zu suchen, dazu fehlte mir der Muth, mir war es, als würden die Leute es mir am Gesichte ansehen, daß ich ein Lump sei, der auf der Welt nichts mehr sein eigen nennt.

Ich ging nach dem Thiergarten hinaus, setzte mich auf eine Bank und begann von Neuem über meine Lage nachzudenken. Ich konnte den Gedanken nicht fassen, daß es mit mir zu Ende sein sollte, daß ich im Augenblicke nichts mehr war, als ein obdachloser Pennbruder.

Da wehte mir der Wind ein Zeitungsblatt vor die Füße. Ich hob es auf und begann mechanisch darin zu lesen. Es war ein Stück aus einer Parlamentsverhandlung. Der größte Theil war abgerissen, aber was auf dem schmutzigen Fetzen stand, war genug, um mir über mich die Augen zu öffnen. Das Stück der Rede, die mir unter die Augen gekommen war, handelte von den Gefahren, die von dem Anwachsen des studirten Proletariats drohten. Ja, das war ich, der Mann hatte das rechte Wort gefunden—ich war solch ein „studirter Proletarier", ein halbgelehrter Lump, der zu ehrlicher Arbeit viel zu gebildet und zu wissenschaftlicher Arbeit zu ungebildet, — seit dieser Stunde faßte ich den Entschluß, ein Ende zu machen. Aber wie ich Ihnen schon sagte, er ist leichter gefaßt, als ausgeführt. Mir war es immer, als müßte jede Stunde eine Aenderung in meiner jämmerlichen Lage herbeiführen, als müßte mir von irgend woher Hilfe kommen.

So trieb ich mich denn von Neuem in den Straßen herum, die Ausführung meines Entschlusses immer weiter hinausschiebend. Ich übernachtete in einem eingebauten Thorwege der Rosenthaler Straße, Schulter an Schulter mit mehreren Individuen, die, obdachlos gleich mir, dort einen Unterschlupf gesucht hatten. Keiner fragte den Andern nach seinem Herkommen, wir rückten so nahe aneinander, als möglich, um uns gegenseitig vor dem eisigen Winde zu schützen. Mein Nachbar theilte mitleidig mit mir sein letztes Stück Brod, das er sich am Tage erbettelt haben mochte.

Am Morgen gingen wir auseinander. Ich ging zu meinen früheren Wirthsleuten, um nachzufragen, ob nicht vielleicht ein Brief für mich angekommen sei. Ich fand Niemand zu Hause und nahm meine Wanderschaft wieder auf. Ein paar Stunden verbrachte ich in den Museen, wo ich meine erstarrten Glieder unentgeltlich wärmen durfte, dann trieb mich der Hunger wieder auf die Straße hinaus. Eine mitleidige Budickersfrau gab mir einen Teller Suppe, der mich für einen Augenblick wärmte und erquickte. Des Abends ging ich nach der Rosenthalerstraße hinunter — aber vor meinem gestrigen Nachtquartier stand ein Schutzmann, der mich mit mißtrauischem Auge musterte, als ich an ihm vorüberstrich.

Da faßte mich die Verzweiflung. Ich beschloß, nun wirklich ein Ende zu machen. Ein paar Stunden wohl habe ich um die Gertraudtenbrücke herumgelungert und in's Wasser gestarrt, auf dem die Eisschollen trieben; ich fand nicht den Muth, hineinzuspringen.

Er schwieg und blickte zu mir hinüber, als erwartete er von mir eine Bemerkung.

Es war spät geworden. Wir saßen als die einzigen Gäste im Lokale, und der Zahlkellner wandte sich mit der diskreten Frage an uns, ob wir nicht nach ihm geklopft hätten. Das war nun zwar nicht der Fall gewesen, wir verstanden jedoch die zarte Anspielung; ich berichtigte unsere Zeche und wir gingen.

Auf der Straße überlegte ich, was ich mit meinem neuen Schützling beginnen sollte. Ich hatte gewissermaßen die Verpflichtung übernommen, für sein weiteres Fortkommen zu sorgen, und so lud ich ihn denn ein, auf meinem Sopha die Nacht zuzubringen; am andern Morgen wollte ich mir dann überlegen, was ich weiter für ihn thun könnte.

Er nahm die Einladung wie etwas selbstverständliches an, und machte sich mit Hilfe eines Plaids ein verhältnißmäßig komfortables Lager auf meinem alten Sopha zurecht. Bald war er fest eingeschlafen, während ich mich sorgenvoll in meinem Bette wälzte. Mir ging es auch just nicht glänzend, aber schließlich die erste Zeit würde es schon für uns beide noch reichen, und irgend ein Erwerb mußte sich ja doch für einen Menschen finden, der etwas gelernt und, wie er mir versicherte, zu jeder Arbeit bereit sei. Als mein Schützling am nächsten Morgen erwachte, sah er sich verdutzt im Zimmer um und schien sich erst eine Weile zu besinnen, wie er dorthin gekommen sein mochte. Dann wünschte er mir einen kräftigen guten Morgen und machte sich mit Appetit an die Vertilgung des Frühstückes, das meine Wirthin hereingebracht hatte. Zum Schlusse steckte er sich eine der auf dem Tische liegenden Cigarren an, blies den Rauch behaglich in die Luft und sah mich dann mit einem Blicke an, als wenn er fragen wollte: Nun, was hast du beschlossen?

Ich setzte mich an meinem Schreibtisch und schrieb ein Paar Zeilen an einen befreundeten Rechtsanwalt, worin ich denselben anfragte, ob er den jungen Mann, für den ich mich interessirte, nicht mit Abschreiben beschäftigen könnte. Dann setzte ich eine Annonce auf, gab ihm die Gebühren dafür und hieß ihn beides besorgen. Er griff nach seinem Hute, steckte das Schreiben und das Geld in die Tasche und versprach in einer Stunde wiederzukommen. An der Thüre wandte er sich noch einmal um und kam mit ausgestreckten Händen auf mich zu. Etwas wie eine Thräne glänzte in seinen Augen, er drückte mir wortlos die Hand und ging.

Ich wartete bis zum Mittage vergeblich auf sein Wiederkommen, dann mußte ich einen nothwendigen Gang besorgen und schärfte meiner Wirthin ein, den jungen Mann nicht fortzuschicken, wenn er wiederkäme, sondern ihn in meinem Zimmer warten zu lassen.

Nachmittags kehrte ich heim. Meine erste Frage galt meinem Schützling. Meine Wirthin zuckte mit den Schultern — er war nicht wiedergekommen. Ich blieb zu Hause und wartete. Eine seltsame Unruhe bemächtigte sich meiner, ich fuhr jedesmal zusammen, wenn die Thürglocke ertönte, und ich begann mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich ihn allein hatte ausgehen lassen. Gewiß hatte er sich geschämt, meine Hilfe weiter anzunehmen und hatte sein dunkles Vorhaben ausgeführt. In den nächsten Tagen las ich eifrig den Polizeibericht; es fand sich nichts darunter, was auf den Unglücklichen gepaßt hätte. Er blieb für mich verschollen.

Ein halbes Jahr mochte vergangen sein. Die sonderbare Begegnung war mir fast aus dem Gedächtnisse geschwunden, nur zuweilen, wenn ich auf der Imperiale des Omnibus durch die menschengefüllten Straßen fuhr, kam mir der Gedanke, ob ich meinen früheren Studiengenossen vielleicht einmal unter der vielköpfigen Menge entdecken möchte.

Eines Abend war ich mit mehreren Freunden in ein „Café chantant", oder wie der Volksmund diese Art von Vergnügungslokalen nennt, „Tingeltangel" gegangen, deren das Studentenviertel Berlins mehrere besitzt.

Das Lokal unterschied sich in Nichts von ähnlichen seiner Gattung. Ein großer Raum mit einer von Tabaksqualm, Bier- und Speisegerüchen geschwängerten Atmosphäre, darinnen eine das Leben diesmal wahrlich zu tief geschlagen, indem sie des Getroffenen Fleisch zerrissen. Wie ein düsteres, nebliges Panorama zogen die vergangenen, oft von Thränen benetzten Jahre seines Lebens an seinem Geiste vorüber.

Sohn eines brutalen, trunksüchtigen Steuerbeamten, der ihn mißhandelte, und dabei mutterlos, hatte er schon früh anfangen müssen, sein Brod zu verdienen.

Nach zweijähriger Thätigkeit in dem Bureau eines Juristen trat er in die Dienste einer Versicherungsgesellschaft, wo seine ausgezeichnete Handschrift ihm achthundert Francs jährliches Gehalt einbrachte.

Mit neunundzwanzig Jahren verdiente er zweitausend Francs.

Als Roland Montbelliard, den man im Bureau Amadis Mon - Billiard nannte, sich Herr einer so hübschen Summe sah, glaubte er den Moment gekommen, die schmerzlichen Erinnerungen der Vergangenheit zu vergessen und an dem allgemeinen Wohlbefinden theilnehmen zu können. Er beschloß, sich zu verheirathen.

Wie dieser Schüchtern - Linkische, Ungestaltete, Lächerliche es wagen konnte, der Tochter des Wirthes, bei welchem er allmorgendlich seinen Milchkaffee einnahm, ins Gesicht zu sehen; wie er überhaupt Kourage und Gelegenheit fand, im dunklen Hintergrunde der Wirthsstube, zwischen dem Rufen und dem Bedienen der Gäste seine Liebe zu erklären und einen Heirathsantrag zu wagen, das wußte er selbst nicht. Thatsache ist jedoch, daß er von Mama Rabourdeau wohlgefällig aufgenommen wurde, daß die Hochzeit stattfand und daß er und Julienne, welche ihm eine Mitgift von vierhundert Thalern mitbrachte, sich häuslich einrichteten.

Julienne war ein ehrliches Mädchen gewesen, sie wurde eine treue Frau und während elf Jahre war Roland einer der glücklichsten Männer.

Außer seinem Bureaudienste hatte er noch einige Nebenarbeiten erhalten, und so war nach und nach der Wohlstand in die kleine Häuslichkeit eingezogen und schien das Glück sich schon in derselben akklimatisirt zu haben. Im Sommer machte man manchmal einen Ausflug in eine der Vorstädte und regalirte sich in einem dortigen Restaurant, und im Winter erlaubte man sich regelmäßig jeden ersten des Monats die Ausgabe für einen Platz im Theater. Kein Wölkchen trübte den stets blauen Himmel; nie die geringste Unebenheit auf der Oberfläche dieses ewig friedlichen Sees.

Das Blatt wendete sich urplötzlich. Befallen von einem bösartigen Geschwüre an der Brust, starb Julienne nach einigen Monaten der grausamsten Schmerzen.

Allein mit einem fünfjährigen Töchterchen, welches er anbetete, lebte er einzig und allein für dieses Kind, welches ihn an die einzige Freude, an die einzige frohe Zeit seines Lebens erinnerte, an sein theures Weib, das einzige menschliche Wesen, von dem er nicht Spott, nicht Verachtung, nicht Uebelwollen und Rohheit zu ertragen gehabt hatte.

Die Krankheit seiner Frau, die theuren Medikamente, öftere Besuche der geschickte[s]ten Aerzte, eine kostspielige Operation hatten die pekuniären Mittel Montbelliards erschöpft. Schon während der Krankheit Juliennes mußte er die schöne Stehuhr, einen Schrank mit Spiegelthüren und eine goldene Kette verkaufen. Er hatte in Folge der durch die Krankenwache verursachten Unregelmäßigkeiten in Fertigstellung seiner schriftlichen Arbeiten drei Kunden verloren und hatte in Folge dessen schon ernste Schulden gemacht.

Das Schiffchen, welches sonst so flott und leicht dahinsegelte, zog Wasser an allen Enden und es mußte unermüdlich gearbeitet werden, um die Löcher zu stopfen.

Unglücklicherweise jedoch sprang konträrer Wind auf und es schien, als ob alles Unheil gegen ihn Front gemacht hätte.

Um mehr Geld zu verdienen, verließ er seinen lange Jahre innegehabten Posten bei der Versicherungs-Gesellschaft, um in eine Kolonialbank einzutreten, welche ihm das doppelte Gehalt, das er bis jetzt bezogen, angeboten hatte. Ein Jahr später stürzte die Bank mit Eklat und warf die Angestellten auf das Straßenpflaster mit einem zweimonatlichen Gehaltsrückstande.

Es folgten Wochen, ein Jahr der Arbeitslosigkeit.

Die Kleine merkte jedoch nichts von dieser bösen Zeit. Oft bestand die Mahlzeit des Commis nur aus einem Stück Brot in ein Glas Wein getunkt, aber dem Kinde fehlte nichts in dem Pensionate, in welchem es sein Vater placirt hatte.

Nach unzähligen Laufereien im Regen und im Sonnenschein, nachdem er eine Menge Treppen erstiegen, manche Klingel gezogen, in vielen Vorzimmern gewartet, eine Unmasse von Bücklingen gemacht und ein gutes Theil Erniedrigungen und Abweisungen ertragen, war es ihm endlich gelungen, eine bescheidene Stelle als Schreiber in der Rue St. Marc zu finden. Es war nicht mehr das Vollauf von früher, aber es war doch ein sicheres tägliches Brot.

Oktavie verließ mit sechszehn Jahren die Pension. Sie konnte stricken, Klavier spielen, zeichnen, dichten und sich mit der Feile die Nagelwurzeln verschönern. Ihr Vater war bezaubert davon. Sie, sie jedoch langweilte sich zu Tode in der stillen Zurückgezogenheit des guten Mannes; sie las George Sand und Oktave Feuillet, glaubte sich die unverstandenste aller Frauen, träumte von ätherischer Liebe und ließ sich schließlich entführen von einem englischen Bookmaker, der ihnen gegenüber wohnte und der lackirte Stiefel, karirte Kleider und Glacehandschuhe trug.

Der Schlag war hart für den armen Mann, der in seiner naiven Ehrlichkeit die Anziehungskraft des Schmutzes nicht kannte und dem dieses nervöse Mädchen ein Idol gewesen war.

Bestürzt und verzweiflungsvoll suchte er nach seinem Kinde, jedoch soviele Mühe er sich auch gab, es war keine Spur der Entflohenen zu entdecken. Jahre vergingen, und nach und nach gab er alle Hoffnung auf, sein Kind jemals wieder zu sehen.

Eines Abends wurde ihm durch einen Boten ein Brief überbracht. Seine Hände zitterten, denn er hatte die Schrift Oktaviens erkannt. Ja, es war sie, die ihm schrieb, nach sechs langen Jahren des Schweigens. Aber was schrieb sie ihm? „Sie reise mit einer Concertgesellschaft nach New Orleans und da sie ihr kleines Kind nicht mitnehmen könne, vertraue sie dasselbe ihrem Vater an, da sie überzeugt von der Sorgfalt sei, mit welcher er dasselbe pflegen werde. Sobald sie von ihrer Rundreise zurückkehre, werde sie ihre Jeanne zurücknehmen und glücklich sein, ihren Vater zu umarmen." — Nicht ein Wort der Reue, des Bedauerns, keine Bitte um Verzeihung, nichts!

Den nächsten Morgen eilte Montbelliard in aller Frühe zu der bezeichneten Amme in Montreuil. Schon allein der Anblick des kleinen, verlassenen Säuglings verscheuchte allen Ingrimm gegen seine undankbare Tochter jeden Unwillen über sein Mißgeschick und sein unverschuldetes Leiden. Er gab sich mit einer wahren Wollust dem Gefühle der Weichherzigkeit und des Mitleids gegen das kleine, verlassene Püppchen hin, um in

johlende und sich möglichst ungeschliffen betragende Menge junger Kaufleute und Studenten, und im Hintergrunde ein mit Blumentöpfen bestelltes Podium, auf dem fünf oder sechs „Chansonettensängerinnen" von fragwürdigem Alter und Aussehen saßen.

Wir nahmen in unmittelbarer Nähe der „Bühne" Platz und kamen gerade recht, um noch einen Theil des von dem „Star" des Etablissements, Miß Eliza, vorgetragenen Zigeunerliedes zu genießen. Das Beste an dem Liede war die Begleitung, die von einem schwarzlockigen Klavierkünstler mit großer Fingerfertigkeit exekutirt wurde.

Als der Beifall, der sich nach der „Produktion" erhoben hatte, verrauscht war, wandte sich der Klavierspieler dem Publikum zu, um nach dem Bierglase zu greifen, das neben ihm auf einem Stuhle stand. Sein Blick begegnete dem meinigen, eine eigenthümliche Bewegung ging durch seine Züge, er ließ das Glas sinken und kam auf mich zu. Jetzt erkannte ich ihn erst wieder, es war mein früherer Schützling. Vielleicht trug der Vollbart, den er sich hatte wachsen lassen, die Schuld daran, daß ich ihn nicht sofort erkannt hatte.

Er schüttelte mir lebhaft die Hand und sagte mit einer heiseren, schnapszerfressenen Stimme: „Sie werden sich gewundert haben, lieber Freund, daß ich damals nicht zu Ihnen zurückgekehrt bin, und werden mich vielleicht deshalb für einen Undankbaren gehalten haben. Ja, wie das so im menschlichen Leben zu gehen pflegt — als ich Sie verließ, traf ich auf der Straße meinen früheren Associé. Er war mittlerweile Komiker in dem Café chantant in der Alexanderstraße geworden, und es ging ihm sehr gut. Er suchte schon seit einiger Zeit nach mir, weil er eine gute Stelle für mich hätte, nämlich die eines Klavierspielers an seinem Etablissement. Ich schlug mit Vergnügen ein und bin seit der Zeit diesem Metier treu geblieben. Es nährt seinen Mann. Ich habe mich in der Zwischenzeit auch verheirathet, dort die kleine Blaue — Fräulein Toni, Salonjodlerin, nennt sie der Zettel — ist meine Frau. Bleiben Sie hier, bis die Vorstellung zu Ende ist, wir trinken dann ein Glas Bier zusammen und ich erzähle Ihnen meine Erlebnisse ausführlicher."

Ein Klingelzeichen rief ihn zum Klavier zurück. Im Fortgehen schwankte er — er war offenbar nicht mehr nüchtern.

Ich ging, ohne den Schluß der Vorstellung und die Erzählung seiner Schicksale abzuwarten. Ich hatte genug davon.

Wird bald fertig sein.

Noch eine von Onkel Sams Farmen geöffnet.

Vier Millionen Acker im Indianer-Territorium.

Es wird erwartet, daß Präsident Harrison die Cheyenne- und Arapahoe-Ländereien, die westlich an Oklahoma grenzen, durch Proklamation vor oder am 1. Mai dieses Jahres eröffnen wird. Leute, die nach einer schönen Viertel-Section Land ausschauen, können dieselbe hier erhalten, und sollten sich vorbereiten, ihre Auswahl zu treffen.

Jeder sollte bedenken, daß es nur eine Eisenbahn giebt, welche direct nach diesen Ländereien fährt, und das ist die Chicago, Rock Island & Pacific, deren das Ganze umfassende Endstationen prächtige Gelegenheit bieten für die Einwohner der Ver. Staaten, über diese Linie zu reisen und ihren Landanspruch anzumelden. Ihr östlicher Endpunkt ist Chicago; ihre nördlichen Minneapolis und St. Paul; ihre westlichen Denver und Pueblo.

Ein weiterer östlicher Endpunkt ist Kansas City, und alle Reisende aus den südwestlichen Staaten, die in dieser großen Missouri Metropole ankommen, können durchgehende Bahnwagen via der Rock Island benutzen.

Schreibt sofort wegen Karten und Circulare, die jedes Stück Land, das für Besiedelung geöffnet wird, genau angeben, und werden dieselben Euch und auf Euren Wunsch auch Euren Freunden sofort frei zugesandt werden, wenn Ihr Euch wendet an

John Sebastian, G. T. & P. A.
anz—fr C. R. I. & P. Ry., Chicago.

Die „Abendpost" hat es nie nöthig gehabt, ihre Circulation hinaufzulügen. Sie ist stets erbötig, alle ihre Angaben zu beweisen.

In der Fremde abgefaßt.

Gestern langte hier ein Telegramm von Daniel Morgenstein, Superintendenten der Polizei von Buffalo, N. Y., ein, in welchem mitgetheilt wird, daß dortselbst A. F. Collmore, alias Bacon, und George Wilson alias Clark wegen Einbruches zu je sieben Jahren Zuchthaus verurtheilt worden seien.

Collmore und Wilson sind zwei gefährliche Chicagoer Gauner. Sie operirten hier lange Zeit, ohne daß es ein einziges Mal gelungen wäre, sie eines Verbrechens vor Gericht zu überweisen. In Buffalo aber wurden sie bei einem Einbruche abgefaßt und verurtheilt. In ihrer Wohnung wurden Waaren im Werthe von $10,000 gefunden. Ein großer Theil derselben rührte von Einbrüchen, die in Chicago verübt wurden, her.

Anzeigen-Annahmestellen.

Nordseite:

Max Schmeling, Apotheker, 388 Wells Str.
Eagle Pharmacy, 115 Clybourn Ave., Ecke Larrabee Str.
G. Weber, Apotheker, 445 N. Clark Str., Ecke Division.
R. H. Hanke, Apotheker, 80 O. Chicago Ave.
Ferd. Schmeling, Apotheker, 500 Wells Str., Ecke Schiller.
Henry Goetz, Apotheker, Ecke Lincoln und Webster Avenues.
Herm. Schimpsky, Newsstore, 276 O. North Ave.
R. Hutter, Apotheker, 620 Larrabee Str.
C. F. Glaß, Apotheker, 387 Halsted St. nahe Centre, und Larrabee und Division Str.
Fritz Brunhoff, Apotheker, Ecke North und Hudson Aves.
F. H. Ahlborn, Apotheker, Ecke Wells u. Division Str.
Henry Reinhardt, Apotheker, 91 Wisconsin Str., Ecke Hudson Ave.
C. F. Baseler, Apotheker, 537 Sedgwick Str.
C. R. Jacobson, Apotheker, North Ave. und Orchard Str.
Olds & Myers, Apotheker, Clark und Centre Str.
Chas. F. Pfannstiel, Apotheker, Bellevue Place und Rush Str.

Westseite:

Lichtenberger & Co., Apotheker, 833 Milwaukee Ave., Ecke Division Str.
L. Woltersdorf, Apotheker, 171 Blue Island Ave.
B. Bavra, 620 Center Ave., Ecke 19. Str.
Henry Schroeder, Apotheker, 453 Milwaukee Ave., Ecke Chicago Ave.
Otto G. Haller, Apotheker, Ecke Milwaukee und North Aves.
Otto J. Hartwig, Apotheker, 1570 Milwaukee Ave., Ecke Western Ave.
Wm. Schultze, Apotheker, 913 W. North Ave.
Rudolph Stangohr, Apotheker, 841 W. Division Str., Ecke Washtenaw Ave.
J. B. Kerr, Apotheker, Ecke Lake Str. und Bryan Place.
Langes Apotheke, 675 W. Lake Str., Ecke Wood Straße.
C. B. Klinkowström, Apotheker, 477 W. Division Str.
A. Natziger, Apotheker, Ecke W. Division u. Wood.
C. J. Tobler, Apotheker, 800 und 802 S. Halsted Str., Ecke Canalport Ave.
J. J. Schimek, Apotheker, 547 Blue Island Ave., Ecke 18. Straße.
M. L. Brauns, Apotheker, 890 W. 21. Str., Ecke Hoyne Ave.
Emil Fischel, Apotheker, 631 Centre Ave., Ecke 19. Straße.
R. Jentsch, Apotheker, Ecke 12. Str. und Ogden Ave.
J. R. Dahlstedt, Apotheker, Milwaukee u. Centre Aves.
Eagle Pharmacy, Milwaukee Ave. und Noble Str.
F. J. Berger, Apotheker, 1488 Milwaukee Ave.
Aug. Frank, Apotheker, 361 Blue Island Ave.
Coltzau & Co., Apotheker, 21. und Paulina Str.
C. Riegel, Apotheker, 363 W. Chicago Ave., Ecke Noble Str.
C. F. Eisner, Apotheker, 1061-1063 Milwaukee Ave.
R. Josenhans, Apotheker, Ashland und North Ave.
Phenix Pharmacy, 459 W. Madison Str.
Emil Otto, Apotheker, 570 W. 14. Str.

Südseite:

Otto Colzau, Apotheker, Ecke 22. Str. und Archer Ave.
Kampman & Wigman, Apotheker, Ecke 35. und Paulina Str., und 35. Str. und Archer Ave.
J. W. Trimen, Apotheker, 522 Wabash Ave., Ecke Harmon Court.
W. R. Forsythe, Apotheker, 3100 State Str.
J. R. Forbrich, Apotheker, 629 31. Str.
H. R. Hidden, Apotheker, 420 26. Str.
Henry F. Thoma, Apotheker, Ecke S. Clark Str. und Archer Ave.
Rudolph P. Braun, Apotheker, 3100 Wentworth Ave., Ecke 31. Straße.
Rogers & King, Apotheker, 258 31. Str., Ecke Michigan Ave.
F. Wiencke, Apotheker, Ecke Wentworth Ave. und 24. Str.
Julius Cunradi, Apotheker, 2904 Archer Ave., Ecke Deering Str.
F. Masquelet, Apotheker, Nordost-Ecke 35. und Halsted Str., und 32. und Wallace Str.
Louis Jungk, Apotheker, 5022 Ashland Ave.
A. J. Kettering, Apotheker, 28. und Halsted Str.
C. S. Krehbiel, Apotheker, 2914 Cottage Grove Ave.
A. B. Ritter, Apotheker, 44. und Halsted Str.
Binz & Co., Apotheker, 43. und Wentworth Ave.
Boulevard Pharmacy, 5400 S. Halsted Str.
Geo. Lenz & Co., Apotheker, 2901 Wallace Str.

Lake View:

Geo. Schreiner, Apotheker, Ecke Lincoln, Belmont und Ashland Aves.
R. D. Brown, Apotheker, Ecke Lincoln Ave. und School Str.
W. H. Weiße, Apotheker, Lincoln und Wrightwood Aves.
J. G. Luning, Apotheker, 1800 N. Ashland Ave.
Geo. Huber, Apotheker, 728 Sheffield Ave.
Columbia Pharmacy, Lincoln und Belmont Ave.
H. M. Dodt, 861 Lincoln Ave.
Chas. Hirsch, Apotheker, 303 Belmont Ave.
M. L. Brauns, Apotheker, S. O. Ecke Halsted Str. und Wrightwood Ave.
F. Habich, 1086 Belmont Ave.

Die „Abendpost" befleißigt sich eines volksthümlichen und zugleich vornehmen Tones. Deshalb ist sie bei dem ganzen Deutschthum Chicagos beliebt.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

181 Washington Str......Chicago.

Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer....................1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage....................2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich....................6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei....................$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei....................$5.00

Redakteur: Fritz Glogauer.

Geradezu für Edward Cullerton Partei zu ergreifen, wagt keine einzige Zeitung in Chicago. Es wäre aber doch im höchsten Grade sonderbar, wenn der vielgewandte Politiker, der es fertig brachte, sich gleich auf drei Tickets stellen zu lassen, nicht auch im Stande wäre, irgend ein gesinnungstüchtiges Blatt auf seine Seite zu bringen. Er verlangt ja gar nicht, daß man ihn lobt. Da er nur einen einzigen Gegencandidaten hat, so genügt es ihm schon, wenn dieser möglichst scharf getadelt und als ein der Corruption zugänglicher Dummkopf hingestellt wird. Diese Kampfesmethode gleicht allerdings derjenigen, welche Reincke Fuchs in seinem Gottesgerichte gegen den Bären Braun in Anwendung brachte, aber sie könnte unter Umständen wirksam sein, und das ist am Ende die Hauptsache.

Es ist jedoch zu hoffen, daß in diesem besonderen Falle die Besudelung des Gegners dem schlauen Fuchs nichts nützen wird. Selbst wenn Frederick Rohde um kein Haar besser wäre, als Cullerton ihn in seinen „unabhängigen" Organen schildern läßt, so wäre er dem gefährlichen Oberhaupte der Budler noch immer bedeutend vorzuziehen. Dem Bandwurm der Budelei muß **der Kopf abgeschnitten** werden, wenn er getödtet werden soll. Ganz abgesehen davon, daß Cullerton ja gerade darauf hingearbeitet hat, die Aufstellung eines ihm in Bezug auf Fähigkeit ebenbürtigen Gegencandidaten unmöglich zu machen, daß man also nur auf seine Taktik eingeht, wenn man die Schwäche seines letzten und einzigen Gegners betont, ist ein ehrlicher Durchschnittsmensch als Alderman einem Gaunergenie entschieden vorzuziehen. Wozu hat denn Cullerton seine mehr als zwanzigjährige Erfahrung, seine genaue Bekanntschaft mit allen städtischen Angelegenheiten, seine persönliche Liebenswürdigkeit und seine Schlagfertigkeit benützt? Die Antwort auf diese Frage liefert sein schmachvoller „Record" im Stadtrathe.

Cullerton hat sich die Nomination der demokratischen, der republikanischen und der Arbeiterpartei zu verschaffen gewußt. Er hat hinlänglich bekundet, daß er die Bürger der neunten Ward nur als Stimmvieh betrachtet, und daß er weiter nichts nöthig zu haben glaubt, als die verschiedenen Parteimaschinen aufzukaufen. Wollen die Stimmgeber der neunten Ward diese höhnische Behandlung rechtfertigen, indem sie die Erwartungen Cullertons erfüllen und ihn wirklich wieder erwählen? Die Bürgerschaft der ganzen Stadt schaut dem Kampf zu und erwartet mit Spannung seinen Ausgang. Wollen sich die Bürger der neunten Ward auspfeifen lassen?

Dem russischen Eisenbahnnetze wäre eine Ausdehnung ohne Zweifel sehr nöthig, denn die Hungersnoth in einzelnen Provinzen wurde doch nur dadurch möglich gemacht, daß der Ueberfluß anderer Provinzen wegen Mangels an Verkehrsmitteln nicht herangezogen werden konnte. Wenn sich aber der Finanzminister Wyschnegradski einbildet, daß er für diesen Zweck 175 Millionen Rubel zu 1½ Procent borgen kann, so ist er auf dem Holzwege. Nicht einmal die Ver. Staaten haben ihre fälligen Bonds zu diesem Zinsfuße verlängern können und selbst zu 2 Prozent konnten sie schließlich nur diejenigen Schuldscheine unterbringen, welche die Nationalbanken zur Deckung ihres Notenumlaufs brauchen. Auch wenn Rußland 4, 5 und 6 Procent anbieten würde, könnte es im Auslande keine Käufer für seine Eisenbahnbonds finden, weil jeder einigermaßen unterrichtete Mensch genau weiß, daß die neuen Eisenbahnen doch wieder nur „strategischen" Zwecken dienen und in Folge der bekannten russischen Diebswirthschaft niemals Gewinn abwerfen würden. Der russische Credit kann nicht wiederhergestellt werden, solange der zarische Despotismus und sein spitzbübisches Beamtenthum fortbestehen. Denn unter einer Regierung, welche jede freie Regung unterdrückt, die besten Leute nach Sibirien schickt und die Unterthanen systematisch ausplündert, können die reichen natürlichen Hilfsquellen Rußlands unmöglich entwickelt werden.

Den Versicherungsgesellschaften wird vor dem beständig wachsenden Feuerschaden in den Ver. Staaten so bange, daß sie sich an Präsident Harrison mit der Bitte um Abhilfe gewendet haben. Nach ihrer Berechnung sind in den letzten fünf Jahren Eigenthumswerthe im Betrage von $628,000,000 durch Feuer zerstört worden. Die meisten Abgebrannten waren versichert, aber die Entschädigung, die sie erhielten, mußte doch aus den von ihnen selbst und anderen Leuten eingezahlten Versicherungsprämien geleistet werden. Somit ist jedenfalls das Nationalvermögen um die angegebene Riesensumme verringert worden, und die Gesellschaften meinen deshalb, daß die Bundesregierung „etwas thun" solle, um den vielen Bränden zu steuern.

Ihre Vorschläge zeigen jedoch schon, daß sie an die unrichtige Schmiede gegangen sind. Sie verlangen eine amtliche Untersuchung der Ursachen eines jeden Feuers und strenge Bestrafung aller betrügerischen Brandstiftungen. Ferner halten sie schärfere Baugesetze für nothwendig, da die schlechte Bauart der Häuser an vielen Bränden schuld ist. Solche Gesetze können aber nur von den Einzelstaaten ausgehen, denn die Bundesverfassung gibt dem Congresse kein Recht, auf diesem Gebiete thätig zu sein. Ueberhaupt ist es mindestens zweifelhaft, ob dem Uebelstande durch neue Gesetze abgeholfen werden kann. Die Feuerwehr untersucht jetzt schon die Brandursachen, und die Brandstiftung zum Zweck der Erlangung von Versicherungsgeldern ist sicherlich schon in allen Staaten strafbar. Wenn aber die Versicherungsgesellschaften vielfach leichtfertig handeln, und wenn unser ganzes Strafverfahren das Verbrechen begünstigt, so helfen dagegen keine tausend Gesetze.

Der jetzige Congreß mag, in Anbetracht der schon ziemlich langen Dauer der Sitzungsperiode, im Erlaß von Gesetzen noch nicht viel geleistet haben, was auch sicherlich nicht als ein Unglück zu bezeignen ist, aber an der üblichen großen Menge von Reden hat es nicht gefehlt. Der „Congressional Record" ist womöglich noch dickleibiger geworden, und die Zahl der in ihm enthaltenen, zum Theil aber gar nicht gehaltenen, sondern erst nachträglich sorgfältig ausgearbeiteten Reden der Herren Congreßmänner, zeigt keine Abnahme gegen früher. So eine „auswattirte" Rede nimmt im Durchschnitt etwa 16 Seiten im „Congressional Record" ein, und jede Seite enthält rund 1800 Worte, so daß nach Adam Ries auf eine derartige Rede die stattliche Anzahl von 28,800 Worten kommt. Ueber die Silberfrage sind in dieser Sitzungsperiode bis jetzt die meisten Reden gehalten worden. Aber auch die Debatten über die Indianer-Verwilligungs-Bill im Hause und den Wahlstreit Dubois-Claggett im Senat haben den „Congressional Record" tüchtig anschwellen helfen. In der nächsten Zeit werden wohl die Tarifbesprechungen den größten Theil des „Record" in Anspruch nehmen. (Anz. d. West.)

Auf den Schiffen, welche die großen amerikanischen Binnenseen befahren, werden häufig canadische Matrosen, Köche und Frachtverlader beschäftigt. Dies ist ganz natürlich, weil diese Schiffe oft in canadischen Häfen anlegen müssen. Indessen hat das Schatzamt jetzt entschieden, daß die Anstellung canadischer Leute auf amerikanischen Schiffen gegen das Gesetz verstößt, welches die Einfuhr contractlich im Auslande angeworbener Leute verbietet. Wenn nun aber ein amerikanischer Capitän in canadischen Häfen keine Matrosen anwerben darf, so darf er es offenbar in britischen, deutschen oder südamerikanischen Häfen ebenso wenig thun. Was will er nun machen, wenn ihm ein Theil seiner Mannschaft in irgend einem fremden Hafenplatze fortläuft und er unter allen Umständen neue Leute haben muß? Nach der Ansicht des Schatzamtes dürfte er in diesem Falle nur amerikanische Bürger anstellen, und wenn solche sich nicht anbieten, so könnte er eben nicht weiter segeln. Die Entscheidung mag durch den Wortlaut des Contractarbeiter-Gesetzes begründet sein, aber sie ist nichts destoweniger blödsinnig.

Lokalbericht.

Arbeiter-Angelegenheiten.

An allen Binnenhäfen-Plätzen der Ver. Staaten haben gestern die Beamtenwahlen der Matrosen-Union stattgefunden, welche eine der stärksten Arbeiter-Vereinigungen ist. Auch in Chicago wurde gewählt und im Ganzen gegen 3000 Stimmen abgegeben. Das Resultat ist jedoch noch nicht bekannt. Der Lohn ist für die Season auf $2 pro Tag festgesetzt worden.

An der 51. Str. und Wentworth Ave. wurde vorgestern Abend eine neue Loge der „Brotherhood of Railway Carmen" in's Leben gerufen. Die Beamtenwahl ergab folgendes Resultat:

A. Johnson, Chief Car Mann; A. Alson, Vice Chief Car Mann; A. Pearson, Protokoll-Sekretär; J. Bergland, Finanz-Sekretär; Charles Hokenson, Schatzmeister; A. T. Anderson, J. T. Carlson, Charles Larson, Vertrauensmänner; John Holmberg, Gui e; Geo. Johnson, Warden; H. Carlson, Wache; Charles P. Johnson, Journal Agent; S. Johnson, Führer.

Eine ganze Familie chloroformirt.

Diebe drangen gestern früh in die Wohnung von C. G. Mühlmann, No. 3812 Stanton Ave., betäubten, wie es heißt, die noch im Schlummer liegenden Familien-Mitglieder mit Chloroform und raubten sodann das Haus aus.

Trotzdem die ungebetenen Gäste im ganzen Hause alles von oben nach unten kehrten, erbeuteten sie nur eine goldene Uhr und $11 baar. Mühlmann erwachte erst gegen neun Uhr und erkannte an der rings herum herrschenden Unordnung, was geschehen war.

Der Polizei ist es bisher nicht gelungen, die frechen Bursche ausfindig zu machen.

Die Putzwaaren-Abtheilung im „Leader".

Frauen, welche dieses Frühjahr mit der Absicht umgehen, sich einen neuen Hut zuzulegen (und welche hätte diese Absicht nicht!), finden eine wahrhaft überraschende Auswahl davon in der Putzwaaren-Abtheilung des großen Geschäftshauses an der State Str., welches unter dem Namen „The Leader" vortheilhaft bekannt ist.

Gestern fand die Frühjahrs-Eröffnung dieses Departements statt und die zahlreichen Besucherinnen wurden überrascht durch die Mannigfaltigkeit und Pracht der Auslagen. Alles was die Saison in einheimischen und importirten Artikeln bietet: Hüte, Federn und Blumen, ist in so reichlicher Auswahl vorhanden, daß keine der Käuferinnen unbefriedigt fortzugehen braucht. Herr Strohl, der Verwalter dieses Departements, hat alles in geradezu kunstsinniger Weise arrangirt, daß man gar nicht müde wird, die Auslagen zu betrachten.

Der „Leader" beweist thatsächlich in diesem Departement auf's Neue, daß er seinen Namen mit Recht führt.

Die Weltausstellung.

Das Congreß-Comite angeblich sehr zufrieden.

Sonntagsheilige ändern ihre Ansicht.

Das günstige Wetter von gestern bewirkte, daß die Herren aus Washington, welche hier sind um im Jackson Park „fürchterliche Musterung" zu halten, sich ihrer Aufgabe mit bedeutend mehr Gründlichkeit unterzogen, als sie dies vielleicht gethan haben würden, wenn es geregnet oder geschneit hätte. Sie stiegen überall umher, dehnten ihre Hälse so viel als möglich, um alles zu sehen und hatten mehr zu fragen, als ein neugieriger Landmann, der zum ersten Male nach einer großen Stadt kommt.

Als die Untersuchung Abends gegen 6 Uhr als beendet erklärt wurde, geschah dies mit der ausdrücklichen Versicherung, daß dieselbe zur Zufriedenheit des Comites ausgefallen sei. Letzteres wird sich wahrscheinlich bis zum Schluß der Woche hier aufhalten und dann hoffentlich mit dem Vorsatz nach Washington zurückkehren, dem Direktorium mit den gewünschten fünf Milliönchen unter die Arme zu greifen.

Die Herstellung der Verbindung zwischen den Geleisen der Baltimore & Ohio-Bahn und dem Weltausstellungsplatz geht nur unter großen Schwierigkeiten vor sich. Die Illinois Centr. Bahn hat einen vorläufigen Einhaltsbefehl gegen die Kreuzung ihrer Geleise bewirkt und eine Anzahl Grundbesitzer an der Seipp Ave. legten der Vollendung der Arbeit ebenfalls alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg. Straßen-Superintendent Burke hat es indeß fertig gebracht, die Opposition soweit zu beschwichtigen, so daß nur noch der Widerstand der Illinois Centr. Bahn zu beseitigen ist. Die Baltimore & Ohio Bahngesellschaft wird sich wahrscheinlich an die Gerichte wenden, um die Aufhebung des Einhaltsbefehles zu erwirken.

Ein zwar sehr seltenes, aber um so erfreulicheres Ereigniß soll sich in Holyoke, Mass., zugetragen haben. Dort hatte nämlich eine Gesellschaft Sonntagsheiliger gegen das Offenhalten der Ausstellung protestirt und diesen Protest dem Sekretär Dickinson schriftlich übersandt. Gestern nun erhielt Herr Dickinson einen Brief von derselben Gesellschaft, in welchem es heißt: Der Herr habe der Gesellschaft jetzt die Augen geöffnet und man sehe ein, daß Jedermann seine religiöse Freiheit haben soll. Es wird deßhalb um den „offenen Sonntag" nachgesucht.

Eine geheimnißvolle Affai re.

Jacob Wyman in seiner eigenen Wohnung überfallen und tödtlich verletzt.

Jacob Wyman, mit seiner Familie wohnhaft im Hause No. 2120 Grove Str. wurde gestern Abend gegen ½11 Uhr in seiner Wohnung von zwei Männern überfallen und durch einen Revolverschuß lebensgefährlich verletzt.

Wyman war zu Bett gegangen, während seine Frau und seine 15jährige Tochter Tillie außerhalb des Hauses im Hofe beschäftigt waren. Als die beiden letzteren zurückkamen, traten zwei Männer in's Haus, welche sich für Detectivs ausgaben und fragten, warum im Haus gestritten würde?

Die Männer traten in das Zimmer, in welchem Wyman zu Bett lag. Dieser ergriff eine Art und frug die Männer, was sie bei ihm wünschten. Ohne eine Antwort zu geben, verlöschte einer der Eindringlinge die im Zimmer brennenden Lampen und unmittelbar darauf krachte ein Schuß. Wyman stürzte zu Boden und die beiden Männer ergriffen die Flucht.

Sofort nach dieser Affaire verließ Frau Wyman das Haus und ging in die Wohnung von Edward Taylor, Ecke 24. und Hanover Str. Dort wurde sie, ruhig, als wäre nichts vorgekommen, beim Abendessen sitzend, von Polizisten aufgefunden.

Die Frau wurde in die 22. Str. Station gebracht, wo sie sich sehr in Widerspruch verwickelte, daß sie in Haft behalten wurde.

Frau Wyman sagte unter Anderem aus, sie sei mit ihrem Manne im selben Zimmer gewesen. Sie, wie er hätten sich betrunken. Es sei hierauf ein Streit entstanden, worauf sie das Haus verlassen habe. Unmittelbar darauf habe sich die Blutthat ereignet. Ganz anders und viel bestimmter lauten die von ihrer Tochter gemachten Aussagen. Die Polizei setzt alle Hebel in Bewegung, um die dunkle Angelegenheit aufzuklären.

Der schwer verwundete Wyman wurde in's County Hospital geschafft.

Die Unsicherheit der Straßen.

H. S. Hall ein bereits bejahrter Mann, der in dem Hause No. 248 Ogden Ave. ein Geschäft betreibt und No. 938 W. Adams Str. wohnt, liegt in Folge von Mißhandlungen, die ihm in vorletzter Nacht von Straßenräubern zugefügt wurden, schwer krank darnieder. Herr Hall kehrte aus seinem Geschäft nach Hause zurück, wurde an der Wood Str. zwischen Jackson Boulevard von vier Kerlen überfallen, nach einer Alley geschleppt und da er um Hülfe rief; fürchterlich mißhandelt. Eine goldene Uhr und $198 baares Geld fielen den Räubern zur Beute. Die Anzeige von dem frechen Ueberfall wurde erst gestern erstattet und aus diesem Grunde werden die Schurken schwerlich zur Rechenschaft gezogen werden können, da sie sich wahrscheinlich längst aus dem Staube gemacht haben.

Gordons Angreifer in Haft.

Polizisten von der Central Station verhafteten gestern drei Arbeiter, welche beim Transport von Pianos beschäftigt sind, Namens John Lunders, Dennis Hefferman und Frank Radahan. Die drei sollen mit den Kerlen identisch sein, welche vor einigen Tagen in einer Alley hinter der Wabash Ave. den unglücklichen William Gordon vermittelst eines Flaschenzuges hochzogen, wobei er herabstürzte und außer einem Beinbruch lebensgefährliche Verletzungen erlitt.

Localpolitisches.

Wie die Wahlschlacht tobt.

Cullerton's famose dreifache Candidatur hat wieder einen harten Stoß erlitten. Seine getreuen Knappen werden ihrem Herrn und Meister nicht mehr an den Stimmplätzen ohne weiteres alle jene kleinen Dienste und Gefälligkeiten erweisen können, welche einen so außerordentlich wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des Wahlresultates auszuüben pflegen. Die „Herren" haben in dieser Campagne glücklicher Weise nicht mehr die alleinige Controlle der Stimmkasten, denn den Freunden Rhodes, namentlich aber den Bemühungen des Rechtsanwaltes, Ald. Julius Goldzier, ist es gelungen, bei der Wahlbehörde eine Anweisung an die Wahlrichter der 9. Ward durchzusetzen, daß Rohdes „Challengers" zu den Stimmplätzen zugelassen werden müssen.

Die anständigen Republikaner sind empört über den ihnen von ihrem Candidaten Lauferski gespielten Streich, ihr Votum scheint unter allen Umständen Rohde zu gehören.

Zu der gestrigen Sitzung der Wahlcommissäre waren die Wahlclerks des 11. Precincts der 15. Ward, Ryan und Lindsay, vorgeladen, um sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß sie die „Suspect Notes", welche vorgeschriebener Maßen vor Freitag Mittag ausgesandt hätten sein sollen, erst am Samstag befördert hätten. Die Angeschuldigten behaupteten steif und fest, daß sie die Briefe am Donnerstag Abend zur Post gegeben hätten.

Die Wahlrichter und Clerks des 17. Precincts der 29. Ward wurden von der Anschuldigung die Versendung der „Suspect Notes" unterlassen zu haben, entlastet.

Die republikanischen Wahlrichter des 13. Precincts der 1. Ward, J. S. Young und J. C. Dietz wurden beschuldigt, an dem Revisionstage die Stimmplätze bereits um 9 Uhr statt wie dies das Gesetz vorschreibt um 10 Uhr geschlossen zu haben. Eine Anzahl Wahlberechtigter ist durch diese Willkür angeblich ihres Stimmrechtes beraubt worden. Die Wahlbehörde wird die Angelegenheit untersuchen.

Ald. Kinney beschwerte sich darüber, daß der Stadtschreiber ihm ein Wahlcertificat als „Candidat der Unabhängigen" ausgehändigt hätte, während er der Auserwählte der „Citizens" sei. Es wurde die Ausfertigung eines correcten Attestes verfügt.

John Summerfield hat seine Candidatur in der zweiten Ward zurückgezogen, weil er dieselbe für aussichtslos hält.

In der Halle No. 519 Larrabee Str. findet heute eine Versammlung der unabhängigen Bürger der 21. Ward statt. Ald. Goldzier und andere hervorragende Bürger werden dort für die Wiederwahl des Ex-Alderman Ernst eintreten. Das Hauptquartier der Unabhängigen der 21. Ward befindet sich im Hause No. 587 Sedgwick Str.

In der ersten Ward macht sich unter den Geschäftsleuten und Grundeigenthümern eine lebhafte Bewegung zu Gunsten des unabhängigen Candidaten Albert E. Ebert geltend.

Die Republikaner der 11. Ward hielten gestern in der Princeß Halle eine Versammlung ab, in welcher die Wahl Swifts warm empfohlen wurde.

In der 2. Ward zu Evanston wurden gestern George P. Merrik und Jerome A. Smith als Aldermans-Candidaten aufgestellt und in der 6. John Scott und Col. H. M. Kiddy. Die Wahl in Evanston findet bekanntlich am 19. d. M. statt.

Kurz und Neu.

* Fünfundvierzig Männer, die gestern Nacht in Joseph Schwartz's Wirthschaft No. 296 S. Clark Str. auf allgemeine Verdachtsgründe hin verhaftet wurden, wurden gestern dem Richter Glennon vorgeführt. Diejenigen von Ihnen, welche sich über regelmäßige Beschäftigung ausweisen konnten, wurden entlassen, der Rest für entsprechende Zeit in's Arbeitshaus geschickt.

* In Richter Clifford's Gericht hat gestern der Prozeß gegen John R. Faulkner und seine angebliche Frau begonnen. Beide sind bekanntlich beschuldigt, Charles Harris gedungen zu haben, um das „Haymarket-Hotel", No. 129 W. Randolphstr. anzuzünden.

* Der Contrakt für die Fortschaffung der Freitreppe des Countyhospitals ist gestern an T. C. Diener vergeben worden, der $2,100 für die Arbeit bekommt.

* Der Bau einer Muster-Turnhalle auf dem Grundstück der Normalschule wird vorläufig noch nicht in Angriff genommen worden, da ein dahingehender Antrag im Countyrath bis auf Weiteres zurückgelegt worden ist.

* Die „Geistig gemüthliche Versammlung" des Turnverein Vorwärts, welche gestern Abend abgehalten wurde, verlief in allgemein befriedigender Weise. Auf einen anregenden Vortrag folgte eine kurze, aber energische Debatte und auch der Rest des Programms machte den an der Ausführung desselben Mitwirkenden sowohl, als auch dem Comite für geistige Bestrebungen alle Ehre.

* Mayor Washburne berieth gestern in Gemeinschaft mit dem Comptroller und dem Corporationsanwalt über die Appropriations-Vorlage und kam zu der Ansicht, daß von den einzelnen Posten eine Gesammtsumme von $22,000 gestrichen werden kann. Er wird deßhalb die Vorlage vetoiren, doch wird dieselbe nichtsdestoweniger wohl angenommen werden, da die genannte Summe im Verhältniß zu der im ganzen bewilligten (13,000,000) zu klein ist, um die ganze Vorlage zu verwerfen.

Deutsches Volkstheater.

Schaumberg-Schindlers Theater.

Im Deutschen Theater in der „Aurora Turnhalle" kommt Sonntag das ausgezeichnete Original-Lustspiel „O, diese Weiber" oder „Krieg den Frauen" zur Aufführung. Dieses an humoristischen Scenen sehr reiche Lustspiel, hat in der vorjährigen Aufführung einen so durchschlagenden Lacherfolg erzielt, daß die Direction der Aufforderung vieler Theaterbesucher um Wiederholung desselben, hiermit nachkommt. Die Hauptrollen liegen in besten Händen, es ist somit ein flottes Zusammenspiel und ein vergnügter Theaterabend zu erwarten.

In „Müllers Halle" kommt am Sonntag zum ersten Male das wirkungsvolle Volksstück mit Gesang „Heydemann und Sohn" oder „Der Brandstifter" zur Aufführung. Ernste und heitere Scenen wechseln in rascher Folge, so daß dem Publicum eine äußerst genußreiche Vorstellung in Aussicht steht. Die vorkommenden Gesangsnummern, zwölf an der Zahl, werden mit bekannter Präcision von der Gesellschaft zum Vortrag gebracht werden.

Hepner Theater.

„Die weiße Dame", das weltbekannte Vaudeville von A. E. Scribe, mit der gefälligen Musik von Franz Adrien Boieldieu, gelangt nach monatelanger Einstudirung, durch Herrn Wilhelm Bauer, den fleißigen und strebsamen Chordirektor der Hepner'schen Gesellschaft, unter Mitwirkung der besten Gesangskräfte des Harugari, sowie des Concordia Männer-Chores, am Sonntag, den 3. April, auf der Bühne des Apollo Theaters zur Aufführung. — Auf Kostüme, Dekoration und Ausstattung ist für diese Vorstellung ganz besondere Sorgfalt verwandt, auch ist das ständige Orchester unter Leitung von Carl Brixel, bei dieser Gelegenheit verstärkt, um eine anziehende gute Darstellung zu erzielen.

Freibergs Opernhaus.

In Freibergs Opernhaus, Ecke State und 22. Straße, kommt Sonntag unter Regie von Herrn Director Moritz Hahn, das Sensationsstück von D'Ennery: „Die beiden Waisen" besser bekannt durch die englische Uebersetzung des französischen Originals, als „The two orphans" zum ersten Male in dieser Saison zur Aufführung. Die Gesellschaft, welche jetzt schon die zweite erfolgreiche Saison unter derselben tüchtigen Leitung, dort spielt, wird wieder eine ebenso treffliche Vorstellung vor ausverkauftem Hause bringen, als die Lustspiel-Aufführung von „Dr. Wespe!" am letzten Sonntag.

Hoerbers Halle.

Am kommenden Sonntag gelangt die urkomische Posse: „Die schwarze Dame" oder „Teufelskrallen" von Jacobson zur Aufführung. Wenn je eine Posse das Beiwort urkomisch verdient, so ist es diese, denn von der ersten bis zur letzten Scene ist sie eine Zusammenstellung der drolligsten Situationen, der amüsantesten Verwechslungen, gewürzt mit den gelungensten Witzen und zündenden Conplots. Sie gehört in das Genre der s. g. Reisepossen, denn der erste Act spielt in Berlin, der zweite in Rixdorf, der dritte in Hamburg, der vierte auf dem Verdeck eines Schiffes auf offener See, mit Gewitter und Schiffsexplosion und im fünften findet sie den befriedigenden Abschluß, in dem dann das Liebespaar in Guadeloupe vereinigt wird.

Wendels Opernhaus.

Im deutschen Theater in Wendels Opernhaus kommt am nächsten Sonntag das bekannte Zugstück „Farinelli oder König und Sänger" zur Aufführung. Herr Wendel hat die Direction dieses Theaters selbst übernommen und da es ihm gelungen ist ein leistungsfähiges Personal zu engagiren so ist anzunehmen, daß das Theater an diesem Abend ausverkauft sein wird.

Aus dem Gesundheitsamte.

Nach dem vom Gesundheitsamte erstatteten Jahresbericht sind im Jahre 1891 in Chicago 27,801 Personen gestorben. Unter diesen waren vier, welche das hundertste Lebensjahr überschritten hatten. Das höchste Alter — 110 Jahre — hatte Frau Rosa Armstrong, welche in ihrer Wohnung No. 154 Sherman Ave. starb, erreicht. 78 Personen waren über neunzig Jahre alt. Lungenkrankheiten erlagen 4993; an Scharlach und Typhusfieber starben 2245, an Kinderkrankheiten 14,110. Das Delirium Tremens forderte 141 Opfer. An Unglücksfällen gingen 952 Personen zu Grunde; 248 endeten durch Selbstmord, 30 in Folge von Sonnenstich und 60 Menschen kamen durch Verbrechen um's Leben.

Seit einiger Zeit grassirt in Chicago eine eigenthümliche Form von Halskrankheit, welche von den Aerzten als eine Folge der Grippe bezeichnet wird. Als bestes Präventivmittel gegen dieses Leiden wird von den Aerzten Verwendung von Kampfer-Lösung als Mundwasser angegeben.

Neuer Prozeß für Poledna.

Richter Anthony bewilligte gestern dem wegen Ermordung von Dominik Gibbons zum Tod verurtheilten Frank Poledna einen neuen Prozeß. Der Richter erklärte, er finde, daß die Todesstrafe in dem vorliegenden Falle eine zu schwere Buße für das begangene Verbrechen sei.

Der Gouverneur antwortet.

Die Beamten des Unabhängigen Ordens der Rothmänner, hatten bekanntlich vor Kurzem ein Gesuch um die Begnadigung Oscar Neebes an den Gouverneur gerichtet. Die Antwort darauf ist bereits eingetroffen und besagt, daß das Gesuch den übrigen, bereits in derselben Angelegenheit eingereichten, beigefügt worden ist, und daß eine sorgfältige Untersuchung der Angelegenheit stattfinden wird.

Die liebe Jugend.

Jennie und Gertie Ryan, 15, respective 16 Jahre alt, wurden gestern von Richter Glennon unter je $200 Friedensbürgschaft gestellt. Die beiden Mädchen wurden von Frau Mary Donovan, No. 429 State Str. wohnhaft, beschuldigt, die Klägerin angegriffen und mit dem Erstechen bedroht zu haben.

Scheidungsklagen.

Folgende Scheidungsklagen wurden gestern eingereicht: Barbara gegen William Magis, wegen grausamer Behandlung; Augusta gegen Charles E. Ward, wegen Ehebruchs; Charles gegen Mary Ingraham, wegen Ehebruchs; Louisa gegen Alexander Lepine, wegen grausamer Behandlung; David K. gegen Louise Higgins, wegen Ehebruchs; Rebecca gegen Louis Gorroe, wegen böswilligen Verlassens; Ophelia gegen Joseph A. Carle, wegen Trunksucht und Ehebruchs.

Folgendes Scheidungsdekret wurde bewilligt: Ella J. von Robert B. Hooton, wegen Trunksucht.

Todesfälle.

Im Nachstehenden veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern Mittag und heute Nachricht zuging:

Gottfried Bertram, 85 J.
Christine Barth, 14 Langdom Str., 33 J.
Fred Kohlmeyer, 454 Otto Str., 3 M.
Fred Mink, 252 North Ave., 55 J.
Gustav Oberg, 3228 State Str., 33 J.
Johanna Herz, 1118 Elk Grove Ave., 4 M.
Hanns Leder, 141 Ferdinand Str., 7 J.

Vergnügungs-Wegweiser.

Chicago Opera House—Aronsons Opera Co.
Hooleys—A Jolly Surprise.
Windsor—Kidnapped.
Alhambra—A Pair of Kids.
Casino—Haverlys Minstrels.
Havlins—Sport McAllister.
Lyceum—Variety.
Jacobs Academy—The Fat Men's Club.
ClarkSt.Theater—SheCould't MarryThree.
Standard—The Bijou Opera Co.
People's—Alone in London.
Park Theater—Variety.
Columbia—Lillian Russell Opera Co.
McVickers—Denman Thompson.

Die „Abendpost" zieht gegenwärtig nach ihrer neuen Behausung um, 203 Fifth Avenue. Indessen befindet sich die Geschäfts-Office auf einige Tage noch am alten Platze, 181 Washington Str.

Nachgemachte Hühnereier.

Durch die neueste Erfindung eines verschmitzten Yankee in der Bundeshauptstadt Washington sind die berüchtigten hölzernen Muskatnüsse aus Neuengland in den Schatten gestellt. Bereits hat der Erfinder um Patentschutz nachgesucht; mehrere Dutzend Exemplare hat er vertheilt, sie sind in Klubs und Restaurants in allen möglichen Zubereitungen aufgetragen und verspeist worden — ja, richtig, wir haben ja noch gar nicht gesagt, um was es sich handelt. Also von künstlichen Hühnereiern ist die Rede. Aeußerlich sind diese den natürlichen Eiern zum Verwechseln ähnlich. Bricht man die Schale eines solchen „rohen" Eies auf, so kann man den Inhalt — Eiweiß und Dotter — in ganz natürlicher Weise in ein Glas laufen lassen. Selbst zu Schaum läßt es sich schlagen.

Der Erfinder nennt seine künstlichen Eier eine genaue Reproduction der Natur. Maismehl ist das ihrer Herstellung zu Grunde liegende Princip. Das Eiweiß ist reines Albumen, der Dotter eine mehr complicirte Mischung von Albumen und anderen Bestandtheilen. Doch das ist noch nicht alles; die Nachahmung der Natur geht noch viel weiter. Die Innenseite der Schale ist mit einem dünnen Häutchen ausgekleidet, welches dem feinsten Postpapier gleichkommt, und dem natürlichen Eihäutchen zum Verwechseln ähnlich ist. Die Schale besteht aus zwei Hälften, welche ganz genau auf einander gepappt sind, so daß sich die Naht nicht erkennen läßt. Selbst der sogen. Hahnentritt oder das Keimbläschen am Dotter fehlt nicht.

Diese Eier werden in allen möglichen Schattirungen und Größenunterschieden — immer aber in genauer Anlehnung und Nachahmung der Wirklichkeit — hergestellt, und zwar für zehn Cents das Dutzend. Eiweiß und Dotter gerinnen beim Kochen in natürlicher Weise, und daraus zubereitetes Setzei, Rührei, gekochte Eier, hart und weich, sollen von den aus echten Hühnereiern bereiteten Speisen nicht zu unterscheiden sein. Diese nachgemachten Eier faulen nicht, und werden auch an Grocer oder Leute mit größerem Bedarf ohne Schalen verkauft, Eigelb und Eiweiß gesondert in hermetisch verpichten Büchsen.

Es fehlt nur noch, daß diese Bogus-Eier ausgebrütet werden könnten, doch fürchten wir, daß dann keine Küchlein, sondern Enten auskriechen möchten.

Alle für die Expedition bestimmten Zusendungen sind einfach zu richten an: "The Abendpost Co." Briefe, die anders adressirt sind, gelangen häufig erst nach mehreren Wochen in unsere Hände.

Rechtsanwälte.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter **Elisabeth Pemmer**, im Alter von 47 Jahren, 9 Tagen, unter vielen Leiden, sanft im Herrn entschlafen ist. Beerdigung findet Sonntag, den 3. April, Nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, 409 Sedgwick Str., nach der St. Michaels Kirche und von da nach dem St. Bonifacius Gottesacker statt. Um stille Theilnahme bitten die betrübten Hinterbliebenen
Wilhelm Pemmer, Gatte.
Sophie, Margaretha, Anna und **Nikolas**, Kinder.
frsa7

Todes-Anzeige.

Freunden, Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser guter Vater **August Schiemann**, den 31. März, Abends 6¼ Uhr, im Alter von 58 Jahren, 5 Monaten und 17 Tagen, nach kurzen Leiden, plötzlich gestorben ist. Das Begräbniß findet statt Sonntag, den 3. April, Mittags 12 Uhr, vom Trauerhause, 754 W. Chicago Ave., aus nach Waldheim. Die trauernden Hinterbliebenen
Louise Schiemann, Gattin.
Adolf, Karl, Gustav, Ernst, Söhne.
Wilhelmine, Maria, Lina, Bertha, Töchter.
frsa7

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Sohn **Albert** im Alter von 6 Jahren und 7 Monaten nach langem, schweren Leiden um 8:30 heute Morgen sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 2. April, vom Trauerhause, 345 W. 13. Str., um 1 Uhr Nachmittags, nach St. Bonifacius Kirchhof. Um stilles Beileid bitten die betrübten Hinterbliebenen
Georg und Helena Langyel, Eltern.
Paulina, Schwester, nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau **Christine Barth** im Alter von 33 Jahren und 9 Monaten heute früh ½6 Uhr gestorben ist. Die Beerdigung findet statt Samstag Nachmittag um 1 Uhr vom Trauerhause, 14 Langdon Str., aus nach Graceland. Die trauernden Hinterbliebenen **Engelhardt Barth**, Gatte, nebst 7 Kindern.
dfr0

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Vater **Chr. Kolberg**, im Alter von 68 Jahren 2 Monaten, am 30. März gestorben ist. Beerdigung findet vom Trauerhause, No. 5 Myrtle Str., aus nach Waldheim statt am 2. April, 1 Uhr Nachmittags. Um stille Theilnahme bitten
J. Ch. Kolberg, E. J. Kolberg, M. Buchholz, Kinder.
J. Chas. Buchholz, Schwiegersohn.
Mary Kolberg, Louise Kolberg, Schwiegersöhne.
7

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau **Katharina Kläsen**, geborene Schanz, im Alter von 32 Jahren, 5 Monaten und 10 Tagen Mittwoch um 11 Uhr gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag Nachmittag um 1 Uhr vom Trauerhause, 22 Rutell Str., nach dem St. Bonifacius-Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten die betrübten Hinterbliebenen:
Michel Kläsen, Gatte.
Peter Franz Schanz, Max a Schanz, Eltern.
Joseph Schanz, Bruder.
2

Todes-Anzeige.

Washington Lodge 1298 K. & L. of H.
Den Beamten und Mitgliedern der Washington Lodge zur Nachricht, daß unsere Schwester **Christine Barth** am 31. März gestorben ist. Die Beamten und Mitglieder sind ersucht, am Samstag, den 2. April, punkt halb 1 Uhr, sich in der Logenhalle zu versammeln, um der Schwester die letzte Ehre zu erweisen.
F. Huber, Protector.
H. Boehm, Secretary.

Todes-Anzeige.

Douglas Hain No. 51, V. A. O. D.
Den Brüdern zur Nachricht, daß unser Bruder **Christ. Milling** am Dienstag, den 29. März, gestorben ist. Beerdigung findet statt am 3. April, Morgens 9:30 vom Trauerhause, 5302 Bishop Str., nach Waldheim. **H. C. Brinkman**, E. G. **A. Schultz**, Sekr.

Gestorben: Joseph Theo. Claus, Sohn von Paul und Nellie Claus, im Alter von 7 Monaten. Beerdigung Sonntag, den 3. April, um 10 Uhr, vom Trauerhause, 3432 Emerald Ave., zur Kirche an 39. Str. und Wentworth Ave. und von da per C. T. R. R., 37. Str. und Stewart Ave., nach dem St. Marien Kirchhof. Bekannte sind eingeladen. 0

Gestorben: Olga Fürstenberg, geliebte Tochter von Henry Fürstenberg, im Alter von 26 Jahren, am Donnerstag, den 30. März, Mittags. Begräbniß Sonntag, den 3. April, Nachmittags 1 Uhr, von 636 W. North Ave. nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten: der betrübte Vater Henry Fürstenberg; Alexander und Julius, Brüder. ssa0

Gestorben: Catharine Deimel, in der Wohnung ihrer Tochter, Frau A. E. Neuberg, No. 3408 Indiana Ave. Tag der Beerdigung später. 7

Gestorben: Maria C. Meinheit, im Alter von 67 Jahren, 4 Monaten und 7 Tagen. Beerdigung am Montag, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 256 W. Chicago Ave., nach Rosehill. Keine Blumen. frsa4



Orden Germania.

Sonntag, den 3. April, Nachmittags 3 Uhr, Agitationsversammlung in 423 W. Chicago Ave. — Der Organisator, Room 23, 171 und 173 E. Randolph Str. frsall

An die
Deutschen Wähler
der 28. Ward.

Nieder mit den Budlern und Solchen, die es werden wollen! Stimmt für
Wm. Kirchman,
den unabhängigen Aldermans-Candidaten der Bürgerpartei.
frsamo0

Stimmt für
WM. J. MOORE,
für Alderman der 18. Ward.
Wahl Dienstag, 5. April 1892.
28mz10

Stimmt für
John H. Hartwick
für Alderman der 20. Ward.
Des Volkes Wahl! frsa9

Neunte Ward.
Deutsche Kerntruppen, heraus!
Zum Kampfe gegen Budler!

Protest-Versammlung
der Bürger und Geschäftsleute der neunten Ward
Gegen den Versuch gewissenloser Politiker, die Ward an den König der Budler auszuliefern,
in Hoerbers Halle,
Blue Island Ave. und Hinman Str.,
Heute, Freitag, Abend 8 Uhr.
Kommt Alle, Bürger, ohne Unterschied der Partei, denen am guten Namen ihrer Ward etwas gelegen ist.

Hurrah für die 21. Ward und Jos. H. Ernst.
Massen-Versammlung
der unabhängigen Bürger dieser Ward in
Heinens Halle, 519 Larrabee Str.,
Freitag Abend 8 Uhr.
Alle Freunde einer ehrlichen und fähigen Verwaltung sind eingeladen.
Das Executiv-Comite:
J. M. Armstrong.
Fritz Goetz.
Felix Lang.
M. J. Riesler.
Das Hauptquartier des Independent Clubs befindet sich 587 Sedgwick Str., wo das Comite jeden Abend von 8—10 Uhr zu sprechen ist. dofr8

Am 2. April, Samstag Abend, 8 Uhr, versammelt sich der
Unab. deutsch-amerik. Bürgerclub No. 8 der 5. Ward
zu einer Extra-Versammlung in Plackes Halle, 2901 Union Ave. Es ist dies eine wichtige Versammlung, denn in derselben wird berathen werden, für welche Candidaten wir bei der bevorstehenden Frühjahrs-Wahl zu stimmen haben. Es werden auch Candidaten anwesend sein, welche Reden halten werden. Alle Mitglieder werden gebeten zu erscheinen und noch recht viele Freunde mitzubringen.
dfr0 Chas. Zorn, Präsident.

Achtung!
Stimmgeber der zweiten Ward!
Der Unabhängige Club des ersten Distrikts des Süd Towns von Cook Co. wird eine Versammlung abhalten in
Freibergs Halle, 180 u. 182 22. Str.,
am Freitag Abend, den 1. April 1892, um die Ansprüche der verschiedenen Candidaten für Alderman der 2. Ward in Betracht zu ziehen. Die folgenden wohlbekannten Redner werden bestimmt anwesend sein:
Wm. Fenimore Cooper, Frank C. Vierling, Daniel J. Horan und Andere.

Massenversammlungen,
im Interesse von Chris. Peterson, unabhängigen Volkscandidaten für Alderman der 30. Ward, werden am Donnerstag Abend, den 31. März, in Columbia Halle, 53. und State, und am Samstag Abend, den 2. April, in Lulus Halle, 48. und Paulina, abgehalten werden.
mifr7 Das Comite.

Kleine Anzeigen.

1 Cent das Wort für alle Anzeigen unter dieser Rubrik.

Verlangt: Männer und Knaben.

Verlangt: Carpenters, gute Trimmers. 380 Clybourn Ave.; Abends. 0

Verlangt: Starker Junge. 1563 Fillmore Str., nahe Kedzie Ave. 9

Verlangt: Harneßmacher. 1563 Fillmore Str., nahe Kedzie Ave. 9

Verlangt: Ein erster Klasse Polsterer. Dauernde Beschäftigung. Zu erfragen 163 Center Str., Nordseite. frsa12

Verlangt: Ein starker Junge für Bäckerei. 3151 State Str. 4

Verlangt: Ein Junge von 14—15 Jahren im Tin-Shop. 1253 N. Halsted Str. 9

Verlangt: Ein junger Mann, der mit Pferden umzugehen weiß. Nachzufragen 99 Ost North Ave. 9

Verlangt: Painters; nur gute. Chas. Krogmann, 103 Hudson Str. 9

Verlangt: Ein guter, kräftiger Junge, um die Bäckerei zu erlernen. 40 Clybourn Ave. 9

Verlangt: Aufwärter im Dining Room. 375 5. Ave., bei John Vatter. 9

Verlangt: Ein tüchtiger, flinker, junger Mann zum Geschirrwaschen. 1—3 N. Clark Str. 9

Verlangt: Helfer an eisernen Treppen. Deutsches Theater-Gebäude. Randolph Str., nahe Dearborn. 9

Verlangt: Junger Mann, um im Saloon und Stall zu arbeiten. 473 Lincoln Ave. 11

Verlangt: 6 Painters und ein Junge. 919 49. Court, nahe Halsted Str. 11

Verlangt: Ein Mann, um Stall zu besorgen und Kühe zu melken, auch etwas Gartenarbeit. Lohn $15 per Monat und Board. 210 E. Superior Str. 1

Verlangt: 50 Sägemühlen-Arbeiter für Michigan, 200 Eisenbahn-Arbeiter für Michigan und Wisconsin, freie Fahrt, 50 Farmarbeiter für Illinois, guter Lohn und gute Plätze in Roß Arbeits-Agentur, 2 S. Market Str. 1aplwl

Verlangt: Junger Mann zum Tassenwaschen, braucht keine Erfahrung zu haben, auch nicht englisch zu sprechen. Bezahlung $4 per Woche und Essen. Von Morgens 7 bis Abends 7, Sonntags geschlossen. Boys Java, 128 5. Ave., Basement, nahe Madison.

Verlangt: Tüchtige Agenten für Feuerversicherung, Höchste Commission. M. Rose, 646 N. Halsted Str. frsa9

Verlangt: Ein junger Bäcker als dritte Hand an Brod. 2890 Archer Ave. 0

Verlangt: Ein starker Junge, um in der Bäckerei zu arbeiten. 187 Cornell Str. ssa0

Verlangt: Ein Junge, der das Sattlergeschäft erlernen will. 1449 W. 47. Str. ssa0

Verlangt: 2 gute Männer, die das Oelreiben an Stühlen verstehen. Nachzufragen 180 W. Erie Str. 0

Verlangt: Ein Bursche in der Bäckerei zu helfen. 391 Milwaukee Ave. 7

Verlangt: Ein Sattler. 636 W. 12. Str. frsa7

Verlangt: Ein Bäckerwagentreiber. 396 W. Division Str. 6

Verlangt: Ein junger Mann um zu Bügeln an Custom-Hosen. Nachzufragen 207 W. Madison Str., Str., Zimmer 8, oben. 6

Verlangt: Schmied. 156—158 W. Ohio Str. 6

Verlangt: Ein guter Feuermann. 175 Ost Madison Str. ssa9

Verlangt: Ein junger Mann, um Hausarbeit und Pferd zu besorgen, ferner ein Flaschenwascher und ein Junge um Labels aufzukleben in einem Wholesale-Weingeschäft. Nachzufragen in der Deutschen Gesellschaft. bofr12

Verlangt: Sofort ein durchaus guter Tinsmith, der Sicherheit geben kann, während der Boß verreist, oder zu verkaufen, $500 werth Arbeit an Hand, welche nahezu fertig ist. Adresse E. 160 Abendpost. bo—sa

Verlangt: Ein guter Junge von 14—16 Jahren. Nachzufragen in der Office der „Abendpost". bw9

Verlangt: Ein junger deutscher Schlosser. 379 S. Paulina Str. bofr9

Verlangt: Gute Carpenter. 1508 Diversey Str. bofr9

Verlangt: Wir haben noch einige Vakanzen für erste Klasse Männer. Wir instruiren gute, fleißige Männer kostenfrei. Sofort persönlich vorzusprechen bei „The Singer Manufacturing Co.", 31 S. Water Str. 6mzlm8

Verlangt: Agenten oder auch Hausirer. Aug. Buschner, 69 Clybourn Ave. 3mzlm8

Verlangt: Handwerker und Dienstleute, welche Löhne zum Einkassiren haben. Lohn gratis einkassirt. 760 W. Lake Str. 1febw6

Verlangt: Ein guter Junge, der Lust hat, das Barbiergeschäft zu erlernen. 466 Southport Ave., Lake View. mo-fr1

Verlangt: Kupferschmiede, 1. Klasse Arbeiter. Geo. P. Harris & Bro., Lake und Clinton Str. mi-sa2

Verlangt: Einzelne und verheirathete Farmhände, sowie Stallknechte, Treiber und Arbeiter, und Männer für alle Arten Arbeit in Stadt und Land. Gute Löhne bezahlt. Nachzufragen bei Enright & Co., 2 West Lake Str., oben. mi-sa

Verlangt: Noch einige gute Buchagenten, $6 Gehalt und Commission. Sofort nachzufragen 382 Larrabee Str. 30mzlwl

Verlangt: Ein guter Anstreicher, der auch tapezieren kann, findet dauernde Arbeit bei Christian Eckel, Winnetka, Ill.

Verlangt: 3 Teamsters. 6213 Centre Ave. Englewood. mi—sa

Verlangt: Tüchtige Agenten an Salair und Commission zum Verkauf von importirten Damenroben. Fort Building, 17 Quincy Str., Zimmer 514. 8mzlm8

Verlangt: Frauen und Mädchen.

Läden und Fabriken.

Verlangt: Ein junges Mädchen, welches die Damenschneiderei erlernen will. 6238 Carpenter Str. ssa

Verlangt: Perfecte Nätherinnen bei Dampfbetrieb für feine Arbeit. Zimmer 615 Central Union Block, Madison Str., Ecke Market. frsa12

Verlangt: Mädchen um's Kleidermachen zu erlernen. 358 Wells Str. 11

Verlangt: Finishers an Damenmänteln, Arbeit mit nach Hause zu nehmen, auch im Shop zu arbeiten, guter Lohn. 708 N. Oakley Ave., Hinterhaus. 1aplwl

Verlangt: 2 Maschinenmädchen an Shopröcken. 48 Cornell Str., hinten. ssa0

Verlangt: Maschinen- und Handmädchen an Röcke, nur Erfahrene. F. Schmidt, 298 Dayton Str. 29mzlwl

Verlangt: Damen und Mädchen, um Zuschneiden, Anpassen, Nähen, Drapiren, also Fertigmachen von Kleidern, Jackets etc. zu lernen. 112 S. Halsted Str. 18mzlmt11

Hausarbeit.

Verlangt: Ein gutes Mädchen für Hausarbeit in einer kleinen Familie, muß gut mit Kindern umgehen können. 1137 Oakdale Ave., nahe Racine Ave., Lake View. 0

Verlangt: Eine gute, tüchtige Frau für Wöchnerin zu pflegen und Hausarbeit vorzustehen; zum sofortigen Antritt. $6 per Woche. 302 W. Ohio Str., 1. Floor.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 4 Burton Place. 0

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 769 Larrabee Str. 9

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit in 106 Hammond Str., 1. Flat. frsamo9

Verlangt: 2 Mädchen für die Küche. 266 W. 12. Str., Restaurant. frsall

Verlangt: Gutes Mädchen. Kleine Familie. 661 N. Robey Str. 11

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 447 West Taylor Str. 11

Verlangt: Ein Mädchen zum Geschirrwaschen. 183 Madison Str., Basement. Keine Sonntagsarbeit. 4

Verlangt: Ein Mädchen zum Geschirrwaschen im Restaurant. 285 Division Str. 9

Verlangt: Ein junges Mädchen für leichte Hausarbeit. 394 W. Chicago Ave. 9

Verlangt: Ein nettes Kindermädchen. 360 Centre Str. 9

Gesucht: Zwei starke deutsche Mädchen suchen Stelle. 375 5. Ave., bei J. Vatter. 9

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für Hausarbeit, muß Empfehlungen haben. Nachzufragen im Möbelgeschäft von Fred. J. Magerstadt, 237 und 239 S. Halsted Str. frsa12

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 1721 Milwaukee Ave., unten. frsamo11

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 742 Milwaukee Ave., im Store. 0

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, drei in Familie, guter Lohn. 3749 Dearborn Str. 0

Verlangt: Ein Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 246 W. 12. Str. 0

Verlangt: Ein deutsches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 2340 Portland Ave. 0

Verlangt: Ein gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Nachzufragen 1082 W. 12. Str., beim Zahnarzt. 0

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen. 703 S. Halsted Str. frsall

Verlangt: Gutes Mädchen für Hausarbeit. Nachzufragen bei H. Rauschert, 719 Milwaukee Ave. frsall

Verlangt: Ein gutes Mädchen für Hausarbeit. 162 Webster Ave., 1. Flat. frsall

Verlangt: Ein gutes Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. Privatfamilie. 67 Lincoln Ave. 11

Verlangt: Gutes Mädchen für Geschirrwaschen. $4 die Woche. 280 Sedgwick Str., Restaurant. frsall

Aufgepaßt! Verlangt: 100 Köchinnen und Mädchen für Hausarbeit. Junge Mädchen, welche Stellung suchen, sollten unbedingt zu Frau Le Grand gehen. Hier kostet es kein Geld für die besten Plätze, sondern die Carfare wird noch vergütet. 8 Mohawk Str. 7

Verlangt: Ein deutsches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit, das auch etwas kochen versteht, bei einer kleinen Familie. $5 die Woche. Eine gute Heimath für die rechte Person. Kein Hausreinigen. 3560 Prairie Ave. 7

Verlangt: 2 Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 494 W. 12. Str. frsamodi7

Verlangt: Ein gutes Mädchen. 93 Jay Str. frsa7

Verlangt: Ein gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 289 W. Chicago Ave., Boardinghaus. 6

Verlangt: Ein kräftiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 428 N. Ashland Ave., nahe Augusta Str. 6

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. 202 Burling Str. 4

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 569 Racine Ave. 0

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; muß waschen und bügeln können. 157 Ost Indiana Str. bofr9

Verlangt: Ein Mädchen oder ledige Frau für ein kleines Boardinghaus, guter Lohn. 609 Lincoln Ave. bofr8

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 191 Fowler Str. bofr9

Verlangt: Ein zuverlässiges deutsches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 1208 Diversey Ave., nahe Lincoln Ave. bofrsall

Verlangt: Starkes Mädchen für Geschirrwaschen. 292 22. Str. bofrsall

Verlangt: Ein gutes Mädchen von 14—15 Jahren für leichte Hausarbeit. Muß deutsch sprechen. 2732 Shields Ave. bofr11

Verlangt: Ein gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit; guter Lohn. 331 Lincoln Ave., Mrs. John Kirschhoefer. bofr9

Verlangt: Eine alte Frau oder junges Mädchen, um Kindern aufzupassen. 433 N. Ashland Ave. bofr9

Verlangt: Sofort, Köchinnen, Hausarbeit, zweite Arbeit, Kindermädchen und eingewanderte Mädchen für die besten Plätze in den feinsten Familien bei hohem Lohn, immer zu haben an der Südseite bei Frau Gerson, 2837 Wabash Ave. bw

Verlangt: Sofort, Köchinnen, Hausarbeit, zweite Arbeit und Kindermädchen. Die besten Plätze bei Mrs. Kuhn, 3107 Prairie Ave. 11mzlm9

Verlangt: Gute Mädchen für Privatfamilien und Boardinghäuser in Stadt und Land. Herrschaften belieben vorzusprechen. Dahls, 448 Milwaukee Ave. 28mzlwl

Verlangt: Köchinnen, Mädchen für allgemeine Hausarbeit und Kindermädchen. Kommt gleich vor. Die feinsten Plätze an der Südseite besorgt Frau Weiser, 2725 Cottage Grove Ave. 28mzlw9

Verlangt: 100 Mädchen für allerlei Hausarbeiten. Frau Leberenz, 467 Ost Division Str. 26mzlw9

Verlangt: 100 Mädchen für alle Hausarbeit bei Frau Scholl, 137 S. Halsted Str. 28mzlw8

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Höchster Lohn. 518 Wells Str., Mrs. Apel. 28mzlw9

Verlangt: 100 Mädchen für alle vorkommende Hausarbeit bei Frau Gretz, 494 W. 12. Str. 28mzlw

Verlangt: Wäscherin für Restaurant. 560 Wabash Ave. mi-mol

Verlangt: Ein gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 529 Marshfield Ave., Miller. mdfr0

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 246 Schiller Str. mdofr0

Verlangt: 100 Mädchen für Privat-Familien. Frau Koeller, 507 Sedgwick Str. mi—fall

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 3658 State Str., 1. Flat. mdfrl

Verlangt: Sofort, 500 Köchinnen, 1te und 2te Mädchen. Frau Peters, 225 Larrabee Str. mdfr5

Verlangt: Gute Köchinnen, Mädchen für zweite Arbeit, Hausarbeit und Kindermädchen. Herrschaften belieben vorzusprechen bei Frau Schleiß, 157 W. 18. Str. 13febw17

Verlangt: 1000 Haushälterinnen, Köchinnen, erste und zweite Mädchen, Kindermädchen, Diningroom-, Zimmermädchen, Abwaschmädchen, für Privatfamilien, Hotels, Restaurants und Boardinghäuser in und außerhalb der Stadt. Schreibt diese Nummer auf. 587 Larrabee Str. 11mzlmt11

Bekanntmachung.
Damen und Mädchen, die irgend welche Beschäftigung suchen, sollten sofort nach 587 Larrabee Str., Ladies Intelligence Offices gehen. 11mzlm9

Verlangt: Sofort, Köchinnen, Hausarbeit, zweite Arbeit und Kindermädchen. Die besten Plätze bei Mrs. Kuhn, 64 22. Str. 11mzlm9

Verlangt: Männer und Frauen.

Verlangt: Ein älteres kinderloses Ehepaar für Farm. 71 W. Kinzie Ave. 29mzlw12

Verlangt: Solicitors und Collectors, Männer und Frauen, für Building Loan Association, gute Bezahlung. 184 Dearborn Str., Zimmer 17. bw7

Verlangt: 2000 Herren und Damen am Samstag Abend, den 2. April, in Brands Halle. Harugari Sängerbund. 21mz2w9

Stellungen suchen: Männer.

Gesucht: Ein junger flinker Schuhmacher sucht Stelle; kann auch Store tenden. 277 Cleveland Ave. Julius Gengler. frsa12

Gesucht: Zwei junge Deutsche suchen Beschäftigung als Hausdiener. Bitte zu adressiren R. 815 W. Alport Str., eine Treppe. 9

Gesucht: Ein guter Uhrmacher sucht baldigst Stellung. Adresse A 198, „Abendpost". 0

Gesucht: Junger deutscher Steindrucker sucht irgend welche Beschäftigung. Offerten B 177, „Abendpost" 0

Gesucht: Ein Mann sucht irgend eine Beschäftigung. 55. Str. und Lexington Str., Cardage. 9

Gesucht: Junger Mann, mit besten Referenzen, sucht während den Morgenstunden Beschäftigung als Collector oder dergleichen. Adr. A. 86, „Abendpost". 9mzbw8

Ein deutscher, 18 Jahre alter Kaufmann sucht Stellung in irgend einem Geschäfte. Beider Sprachen mächtig. 5207 Laflin Str. bofrsall

Gesucht: Junge, 16 Jahre alt, kürzlich von Deutschland, sucht Stelle, um das Uhrmachen zu erlernen. Kann bei seinem Bruder wohnen. Beste Empfehlung. G. G., 1 Tell Pl. bo—fa12

Gesucht: Ein Junge sucht Platz, um das Cigarrenmachen zu erlernen. 146 Melrose Ter., Groß Park. bofr9

Gesucht: Ein befähigter junger Mann, 18, der englisch und deutsch spricht und schreibt, in Buchhaltung und englischer Shorthand bewandert ist, gegenwärtig in Stellung, sucht unter bescheidenen Ansprüchen Platz für allgemeine Officearbeiten in nicht sehr großem Geschäft, hat gute Empfehlung. Offerten erbeten unter G. 150 Abendpost. bfrl

Gesucht: Ein guter Mann wünscht Schlosser, Schmied oder Schreiner zu erlernen. Adresse W. R. 219 Johnson Str., hinten. bofrsall

Stellungen suchen: Frauen.

Gesucht: Eine durchaus erfahrene, zuverlässige, saubere Krankenwärterin, welche jedem Kranken die pflichtgetreueste Beaufsichtigung und Pflege zusichert, wünscht Stellung bei Wöchnerin, nur in gutsituirten Familien. Frau Falinska, 1341 Harvard Str. 1

Gesucht: Eine deutsche Wittwe sucht Stellung als Haushälterin bei einem Wittwer. Adresse: B. 197, „Abendpost". 9

Gesucht: Ein nicht mehr sehr junges Mädchen sucht Stelle als Haushälterin bei einem älteren Herrn. Adr. G. 155 Abendpost. frsa12

Gesucht: Von einem guten Mädchen guter Platz. 2118 Wentworth Ave., Basement. 4

Gesucht: Eine Frau wünscht Wäsche in und außer dem Hause. 104 High Str. 9

Gesucht: Eine deutsche Frau sucht Office zu reinigen oder einige Arbeit. Adresse Hamann, 328 S. Halsted Str., 2. Floor. 9

Gesucht: Eine deutsche Frau wünscht Wäsche zu waschen und Repariren anzunehmen. Katie Pedriwe, 64 Rees Str., 1. Flat, hinten. 0

Gesucht: Eine deutsche Frau ohne Anhang sucht eine Stelle als Haushälterin. 184 Oak Str. frsamo9

Gesucht: Ein deutsches Mädchen sucht Stelle bei Privatfamilie. Südseite vorgezogen. 48 Cornell Str., oben. bofr11

Bekanntmachung.
Geschäftsleute und Privatfamilien bekommen gutes Dienstpersonal (in und außerhalb der Stadt) bei E. Miedlinck, 587 Larrabee Str. Telephon-Nummer: North 681. 11mzlm10

Gesucht: Reinmacher-Stellen, sowie Wäsche in und außer dem Hause. 444 Sedgwick Str. 4

Gesucht: Eine Frau sucht Arbeit zum Geschirrwaschen. 16 Gardner Str. bofr11

Gesucht: Stelle als Krankenwärterin. Miß Lippig, 365 Cleveland Ave. bofrsall

Persönliches.

Alexanders deutsche Geheimpolizei-Agentur, 181 W. Madison Str., Ecke Halsted, Zimmer 21, bringt irgend etwas in Erfahrung auf privatem Wege, z. B. sucht Verschwundene oder Verlorene. Alle Ehestandsfälle untersucht und Beweise gesammelt, Schwindeleien auf Verlangen ausgespürt. Die einzige richtige deutsche Polizei-Agentur in der Stadt. Jeder, der in irgend welche Unannehmlichkeiten verwickelt ist, möge vorsprechen. Gesetzlicher Rath frei. Offen Sonntags bis Mittags 16malj

Deutsche Polizei-, Militär- und Gerichtssachen betreibt gewissenhaft, correct und schnell (auch Sonntags) C. Bleich, deutscher Privatsekretair, 351 Wells Str., 1 Treppe. 20 Jahre deutscher Gerichtsbeamter und Bureauchef bei deutschen Rechtsanwälten von Ruf. 28mz712

Löhne, Noten, Board-, Saloon-, Grocery-, Rentbills und schlechte Schulden aller Art sofort collectirt. Constabler immer an Hand, die Arbeit zu thun. 76 bis 78 5. Ave., Zimmer 8. Offen Sonntags bis 11 Uhr Vormittags. Schneidet dies aus. 28mzlw4

The Spawton Co., Rechtsanwälte, Zimmer 24, 165 Washington Str. Wir übernehmen das Einziehen von Schulden aller Art, namentlich Dienstboten-, Arbeiter- und Handwerker-Lohnforderungen. Keine Gebühren im Voraus. 10mzlm6

Edw. A. King, Anwalt, 134 Washington Str. Zimmer 1119. Abstracte geprüft $5 und darüber. Mäßige Preise für Processe. Rath gratis. 15jalj

Verloren: Moses Brezwosky. Derselbe ist 15 Jahre alt, 5½ Fuß hoch, hat braunes Haar, trägt Brille, blaugestreiften Anzug, dunkelbraunen Ueberrock mit Cape. Irgendwelche Auskunft wird von seinen Eltern dankbar entgegengenommen. 440 S. Canal Str. 4

Carl Schramm aus Hamburg wird gebeten, seinem Vater seine Adresse nach 359 22. Str. zukommen zu lassen. 9

Ein Arzt wünscht Office-Stunden mit einem Zahnarzt an der Westseite. 208 Ost North Ave. 9

John Schindler, komme sofort zum Orloff. 103 Cornelia Str. 0

Zu adoptiren: Zwei Babies, Junge und Mädchen. 497 W. Monroe Str. sa—mi9

Alle Arten Haararbeiten fertigt A. Cramer, Damenfriseur und Perrückenmacher. 384 North Ave. 31mzlw9

Bangsschneiden, neueste Façon, 10c; Frisiren 35c. Prof. Uhl, 380 Ost North Ave. 31mzlw9

John G. Schützler, Calciminer, Whitewasher und Plasterer. 208 Blue Island Ave. Beste Arbeit. bw

Heirathsgesuche.

Heirathsgesuch: Ein anständiger deutscher Handwerker wünscht ehrbare Bekanntschaft mit einem Mädchen oder Wittwe nicht über 30 Jahre zu machen. Geld nicht nothwendig, wenn dieselbe einen einfachen Haushalt zu führen versteht. Ernstgemeinte Zuschriften erbeten unter S. 100 Abendpost. ssal

Geld.

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen etc.
Kleine Anleihen
von $20 bis $100 unsere Specialität.
Wir nehmen Ihnen nicht die Möbel weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Ihrem Besitz.
Wir haben das
größte deutsche Geschäft
in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen kommt zu uns, wenn Ihr Geld borgen wollt. Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht. Die sicherste und zuverlässigste Behandlung zugesichert.
L. B. French,
14malj7 128 La Salle Str., Zimmer 1.

Wenn Ihr Geld zu leihen wünscht auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen, Kutschen etc., so sprecht vor in der Office der
Fidelity Mortgage Loan Co.,
153 Monroe Str.
Geld geliehen in Beträgen von $25 bis $10,000, zu den niedrigsten Raten, prompte Bedienung, ohne Oeffentlichkeit und mit dem Vorrecht, daß Euer Eigenthum in Euren Besitz verbleibt.
Fidelity Mortgage Loan Co.
Incorporirt.
153 Monroe Str., nahe La Salle. bw

Braucht Ihr Geld? Ich leihe Geld gegen leichte Bedingungen auf Möbel, Pianos, Lagerhausscheine, Fuhrwerke etc. ohne selbe zu entfernen. Ferner auf Diamanten, Uhren, Gold- und Silberwaaren, 1. und 2. Grundeigenthums-Hypotheken. Ich leihe mein eigenes Geld zu niedrigen Zinsen und will Euer Eigenthum nicht. Ihr braucht nicht zu befürchten, selbes zu verlieren. Zurückzahlung monatlich oder nach Belieben. Sprecht bei mir vor.
Alpheus M. Smith, Investment-Banker, Zimmer 716, Chamber of Commerce, Ecke Washington und La Salle Str. Schneidet dies aus. 15febl j

Geld geliehen auf Möbel, Pianos, Haushaltungswaaren, Waarenlager-Quittungen, Commercielles Papier, Mortgages, Diamanten oder gegen gute Sicherheit; beliebige Summen; lange oder kurze Zeit. W. A. L. Thompson, deutscher Advokat, 1003 Chamber of Commerce, La Salle und Washington Str. 16mz6m

Geld zu verleihen zu den niedrigsten Raten auf verbessertes Chicago Grundeigenthum. Geld zum Bauen vorgestreckt. Liberale Bedingungen. Peter Van Vlissingen, 95 Washington Str. 25febdm6

$50,000 zu verborgen auf Grundeigenthum bei monatlichen Zahlungen. $15.84 den Monat bezahlen ein Kapital von $1000 und Zinsen zurück in 72 Monaten. Henry C. Peu, 445 W. Chicago Ave. 26mzlwl

250,000 Dollars zu verleihen auf Grundeigenthum zu 5 und 5½ Procent Zinsen. L. Smith & Co., 629 N. Robey Str., gegenüber Wicker Park.

Für die riesige Verbreitung der „Abendpost" können die Tausende Zeugniß ablegen, welche es mit einer Anzeige in ihren Spalten versucht haben.

Geschäftsgelegenheiten.

Zu verkaufen: Saloon wegen Krankheit. 358 Sedgwick Str. 1ap9l1

Zu verkaufen: Ein gut gehender Saloon mit Boardinghaus, Umstände halber preiswerth; keine Agenten. Adresse B192, „Abendpost". fsa0

[illegible]

Zu vermiethen und Board.

[illegible]

Zu miethen gesucht.

[illegible]

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel etc.

[illegible]

Grundeigenthum und Häuser.

Besser beeilt Euch!
Sie gehen weg.
Diese herrlichen,
Wirklich gut gebauten,
Bequemen Heimstätten.

[illegible]

Sofortiger Besitz wird gegeben

[illegible]

Großer Aufräumungs-Verkauf

Wenige Häuser übrig zu letztjährigen Preisen.

Ashland Ave. und 47. Str. — [illegible]

Das prachtvolle Grossdale — [illegible]

Dauphin Park. — [illegible]

S. E. Gross,
S. O. Cor. Dearborn u. Randolph Str.

[illegible]

Kauf- und Verkaufs-Angebote.

[illegible]

Geschäftstheilhaber.

[illegible]

Der Mohr von München.

Von Hermine Villinger.

Die Berge rechts und links von der Donau waren verschwunden; sie selber zog wie ein schmutziger Strich durch den Nebel, aus dem ein luftig gebautes Sommerhaus ragte, mit wimmernden Fensterladen; windgepeitschte Bäume ächzten dazu, und trostlose Sommergäste lungerten in den Fenstern des Hauses, verzweiflungsvolle Blicke gen Himmel richtend.

Es war die Herrin des reizenden Heims, die muntere Gräfin Baldi, die der traurigen Aussicht endlich mit den Worten den Rücken wandte: „Es ist doch eine ausgemachte Lüge mit dieser schönen blauen Donau!" — „Kommt alles auf die Beleuchtung an," tönte es in singendem Tone aus einer Ecke des Speisesaales, worauf sich sämmtliche Damen wie elektrisirt dem Sprecher zuwandten, der mit den Herren der Gesellschaft Skat spielte. „O Mirischtki," rief die Gräfin, „liebster, bester Mirischtki, ist das nicht der schönste Vorwurf für ein Couplet: Kommt alles auf die Beleuchtung an? Bitte, lassen Sie den langweiligen Skat bleiben und helfen Sie uns über den trostlosesten aller Regennachmittage hinweg!" — „Bitte, bitte!" stürmte es von allen Seiten auf den Künstler ein. Der blieb höchst gelassen, indem er, ohne von seinem Spiel aufzuschauen, erklärte: „Ich hab' Ihnen genug vorgeleiert, den ganzen Morgen, jetzt sollen mich die Gnädigen auch einmal unterhalten."

Man fand den Einfall des ebenso verwöhnten als berühmten Komikers „herzig" und ging allen Ernstes mit einander zu Rath, wie die Sache in's Werk zu setzen sei.

„Um Gotteswillen, liebster Mirischtki," rief die Gräfin schon nach wenigen Minuten, „helfen Sie uns, was könnten wir denn thun?"

„Das muß Ihnen halt selber einfallen," meinte der Künstler, „wenn's mich überraschen wollen, meine Gnädigen."

Abermalige Berathungen, diesmal von längerer Dauer; eine gewisse Aufregung im Damenkreise bewies, daß man das Richtige gefunden zu haben glaubte; aller Augen waren auf Mirischtki gerichtet, und eine bildhübsche Comtesse setzte sich unter ermunternden Zurufen an's Klavier und stimmte des Künstlers eigene Couplets an.

„Ja, aber um's Himmelswillen," schrie er im hellsten Entsetzen auf, wenn's nichts Gescheit'res wissen, als mir meine eigenen Sachen vorzuwimmern, da lauf' ich Ihnen gleich davon."

Er wollte dies eben in's Werk setzen, als seine bewegliche Miene plötzlich einen Ausdruck des Interesses annahm; er blieb stehen und deutete zum Fenster hinaus. „Da kommt Jemand, der könnt' vielleicht den Herrschaften die Langweile vertreiben."

Alles stürzte an's Fenster. Auf der trägen grauen Donau schwamm ein Kahn, darin saß ein Mohr, von dessen breitrandigem Cylinder das Wasser herniedertroff; am Hals des Schwarzen hing eine Guitarre an blauem Band, und der durchnäßte Rock klebte ihm am Körper fest. Unweit des Mannes, am Steuer, saß ein Weib, mit flatterndem Mäntelchen um die Schultern; sie trug einen winzigen Hut auf dem Kopfe, mit dessen langer, dünner Feder der Wind sein unbarmherziges Spiel trieb. „Aber ich bitte Sie, Mirischtki," entsetzte sich die Gräfin, hell auflachend, „wie kann man von solchen Menschen etwas Erquickliches erwarten?" „Kommt alles auf die Beleuchtung an," sang der Komiker — „machen wir einmal den Versuch und greifen wir zu, da wir selber keine Ideen haben."

Schon im nächsten Augenblick, eh' noch die Anwesenden zu einem Entschluß gekommen, trat Mirischtki mit dem Mohren und seiner Begleiterin über die Schwelle.

„Grüaß Gott," sagte der Schwarze und zog seinen Cylinder mit solcher Heftigkeit, daß ringsum ein Sprühregen erfolgte, „freut mi, die Herrschaft'n bei guater G'sundheit z'find'n. Mir sein g'rad' net vornehme Leut', aber Sie könna ganz ruhig sein, mir sein sehr anständige Leut', mir mach'n unsre Hochzeitsreis' nach Afrika."

„Sie werden uns die Ehre geben, unsere Gäste zu sein," sagte Mirischtki mit einer Artigkeit, die sämmtliche anwesenden Damen in Erstaunen setzte.

„Des hoaßt," meinte der Mohr, „des woll'n mir erst durch a Lied verdient hab'n."

Er trug außer der Guitarre zwei Bücher unter dem Arm, die er der Frau hinreichte, dann sang er mit nicht unangenehmer und durchaus civilisirter Stimme einige bayerische Volkslieder. Dies geschehen, nahm das Paar an dem kleinen Tisch Platz, der inzwischen gedeckt worden war.

Mirischtki fragte den Mohren, ob er nicht auch Lieder aus seiner Heimath singe?

Er lachte: „I woaß kei Wort aus meiner Heimath; i bin schon als kleins Buberl in München g'wes'n; wie i hinkomm'n bin, woaß i selber net. So lang i mir halt denk'n kann, bin i Modell g'wes'n und hab' nie wo anders g'schlaf'n, als am Atelier; bald hab i den, bald den Maler zum Herrn g'habt, und hab' i amol koan g'habt, hat mir mei jetzige Frau z' ess'n geb'n; s' war a Modell, und i hab's kenn'n g'lernt, wie's als Fürstin am Tigerfell g'sess'n is; i hab ihr Lust zufäch'ln müass'n, und es is a berühmt's Bild draus word'n. Erhört hat's mei Lieb aber erst viel später."

„Des wohr," stimmte ihm die Gattin bei, „wie i für d' Fürstinn'n nimmer taugt hab', denn für so a g'wöhnlich's Weib z' sitzen, dafür war i mir z' guat."

„Aber," meinte die Gräfin, „fürchten Sie sich denn nicht, mit Ihrem Mann in ein so fernes Land zu reisen?"

„A bewahr'," erwiderte die Frau, „mit dem kann ma in d' Höll' fahr'n, der Teufel selber mußt ihn gern hab'n."

„Ja, was meinen's," unterbrach sie der Mohr, „was des für a Frau is! denn wie i jetzt im Glück g'sess'n bin, und mir hab'n a schöne Stub'n g'habt, und i bin a berühmter Modell g'wes'n, da hab i auf amol den ganzen Tag kei Ruh' net g'habt und mi immer frag'n müass'n: wie schaut's in deiner Heimath aus — hast net no a Vetter oder a Mutter oder sonst Jemand drüben? — Und des hat's g'merkt und glei Alles verkauft und zu Geld g'macht und seit vierzehn Tagen sein mir unterwegs. Des könn'ns mir schon glaub'n, so gibt's net so leicht a zweits Weiberl auf der Welt!"

Er schaute sie wie verklärt an, und auch die Anwesenden wandten ihre Blicke dem Gegenstand seiner Bewunderung zu, mußten sich aber sehr in Acht nehmen, ihre Heiterkeit nicht zu verrathen, so lächerlich sah die Frau aus, mit ihrer noch immer fürstlichen Haltung und dem zerzausten Hütchen auf dem dicken, breiten, schläfrigen Gesicht.

Mirischtki fragte die Leute, weshalb sie nicht lieber ihre weite Reise mit der Bahn unternommen?

„S' Schifferl war halt billiger als zwei Billeten nach Constantinopel," erwiderte der Mohr, „und sein mir ankomm'n, verkaufn mir's wieder, und na reicht's vielleicht zur Ueberfahrt — vielleicht aber a net, des muaß ma halt am Schicksal überlass'n. Bis jetzt kann i nur sag'n, is uns prächti gang'n, hab'n wir Hunger g'habt, sein mir aus g'stieg'n und in's erst' best' Wirthshaus 'nein; und d' Zech hab' i mit an Lied zahlt. Mei Guitarre, des is halt mei alles, wann i die net hätt', da wär mir halt's Leben net halb so lieb."

„Und sonst führen Sie nichts bei sich?" fragte Mirischtki.

„A freile," ereiferte sich der Mohr, „was glauben's denn — meine Schulheft', die sein doch a was werth — wenn's d' Herrschaft'n segen woll'n, einbund'n sein's a dazu —"

Der Mohr fing an, auf seiner Guitarre zu präludiren, während seine Gattin sich vom Stuhl erhob, um mit großer Würde die Schulhefte ihres Ehemannes herumzureichen.

„Die werd'n schau'n drüb'n," meinte sie.

Niemand bemerkte, daß Mirischtki den Speisesaal verlassen; seine Vermittlung war längst nicht mehr nöthig; des Mohren echt menschliche Liebenswürdigkeit hatte unversehens die Kluft überbrückt, welche seine Existenz von der der feinen Welt trennte; diese hinwiederum lenkte die harmlose Fröhlichkeit des Schwarzen ganz von dem Gedanken ab, daß sie es hier überhaupt mit Hilfsbedürftigen zu thun hatte, vielmehr erschien den Anwesenden das Schicksal der beiden wunderlichen Menschen im alleramüsantesten Licht, und das Fragen und Antworten war im besten Gang, als sich plötzlich die Thür öffnete und die zerlumpte, phantastische Gestalt eines Bettlers erschien. Einer der Herren wollte ihn hinausweisen, allein der Mann unter der Thür erhob seine Stimme — und siehe! alle Gesichter erhellten sich, leise Ausrufe der Freude, des Entzückens wurden hörbar, und es folgte eine Stille wie in einer Kirche.

Der Bettler trat einen Schritt näher: Mei Schicksal is hart, i hab' die Herrschaft'n bitt'n woll'n, ob i 's erzählen darf —"

Und er erzählte — und zwar nichts Neues, sondern einfach die Geschichte des Mohren, dessen treuherzige Sprachweise bis auf den Ton der Stimme nachahmend. Nur erschien die Erzählung hier in einem ganz anderen Lichte, als der Bettler nun beschrieb, daß er nie eine Heimath gehabt, daß er wie ein Hund bald diesem, bald jenem Herrn angehört; es sprach eine tiefe verhaltene Leidenschaft aus seiner Stimme, als er seine plötzliche Sehnsucht schilderte nach der fernen, unbekannten Heimath, nach den Menschen, von denen er abstammte.

War's nun der Ton dieser Stimme, in die Mirischtki sein ganzes Herz gelegt zu haben schien, oder das Gegensätzliche seiner Schilderungen von denen des Mohren, so daß dessen genügsame Heiterkeit um so rührender hervortrat — es blieb kein Auge trocken in der ganzen Versammlung, obgleich sie alle wußten, es war ein Spiel, das der Künstler hier zum Besten gab.

Anders der Mohr und sein Weib; die Beiden schienen nicht die leiseste Ahnung zu haben, daß das Schicksal, von dem der Bettler berichtete, sie selber anging. Sie saßen ganz in Lauschen versunken, wie neugierige Kinder da — die Frau mitleidig den Kopf schüttelnd, der Mohr weit vorgebeugt, hörbar athmend.

Als jedoch der Bettler, in seinen Schilderungen fortfahrend, den Tod seines Weibes berichtete, das den Strapazen der Reise erlegen, als er mit erstickter Stimme den Verlust seiner Guitarre beklagte, die ihm ein harter Wirth für die Zeche zurückbehalten, da wurde die Gesellschaft plötzlich durch rauhe dumpfe Töne aufgeschreckt, und alles wendete den Blick mit Entsetzen dem Mohren zu, der von seinem Sitze aufgesprungen war, die Hände gegen die Brust pressend, aus deren Tiefe sich mit Macht diese wilden unartikulirten Töne losrissen.

„O mein Peperl," schrie das Weib und warf sich über ihn, mei Gott, was is Dir g'scheh'n —"

Der Mohr aber machte sich frei, er riß sich die Guitarre vom Hals, stürzte mit einem markerschütternden Schrei auf den Bettler zu und drückte ihm das Instrument in die Arme; hierauf sank er in Thränen aufgelöst zu des Bettlers Füßen nieder und umklammerte sie.

Da wußte keiner mehr, was er that — Mirischtki streckte den Hut aus, und unbesehen flogen die Gaben hinein.

Mittlerweile aber war die Sonne durch das Gewölk gebrochen und hatte es sieghaft zertheilt.

Und Mirischtki stieß ein Fenster auf, zeigte auf die Donau, die blau erglänzte im Widerschein des azurnen Himmels, und sang mit einer Stimme voll des Jubels:

„Kommt alles auf die Beleuchtung an."

Dann klärte er den Mohren, so weit er es für nöthig fand, über das Geschehene auf und händigte den überglücklichen Menschen die reichen Gaben ein, die er für sie gewonnen.

Die ganze, erschütterte, erlöste und erfrischte Gesellschaft gab dem Scheidenden das Geleite hinab zum Ufer der Donau. Die Gräfin allein war zurückgeblieben, aber nur, um das schöne, kostbare, einzig mit erlauchten und berühmten Namen geschmückte Fremdenbuch des Hauses herbeizuholen; sie brannte sich damit zu dem eben die Kette des Kahnes lösenden Manne, und er schrieb sich ein:

„Der Mohr von München."

Das Tagespensum regierender Häupter.

Der deutsche Kaiser erhebt sich, falls nicht etwa besondere Umstände einen früheren Aufbruch erheischen, regelmäßig mit dem Schlage 7 Uhr; da er vor 12 Uhr Abends zur Ruhe kommt, schläft er mithin etwa sieben Stunden, deren ein normaler Organismus bekanntlich bedarf. Gleich nach dem Aufstehen nimmt der Kaiser ein kaltes Bad und kleidet sich rasch an, wobei er sich von seinem Kammerdiener, der zugleich Leibfriseur und Barbier ist, nur wenig helfen läßt. Auch für die Kaiserin beginnt der Tag zur gleichen Zeit, und um halb 8 Uhr pflegt das hohe Paar gemeinschaftlich das Frühstück einzunehmen, das nach englischer Sitte sehr reichhaltig (Thee mit Brödchen, Eierspeisen und Fleisch, Beefsteak, Cotelettes, Geflügel u. dergl.) ist.

Hierauf begibt sich der Monarch in sein Arbeitszimmer, wo schon ganze Stöße von Briefen und Berichten auf ihn warten, die er selbst öffnet und liest. Täglich empfängt er gegen 600 Briefe, der Mehrzahl nach Bittgesuche, die an das Civilkabinet zur weiteren Veranlassung gehen. Bezeichnend ist, daß der Kaiser keine „Reste" duldet, sondern regelmäßig alles Vorliegende erledigt. Nachdem mit dem Adjutanten vom Dienst das Tagesprogramm festgesetzt ist, sieht der Kaiser nach den Kindern, bevor deren Unterricht beginnt und begibt sich dann wieder in's Arbeitszimmer, um die Vorträge des Hofmarschallamtes entgegenzunehmen, welche die Angelegenheiten des kaiserlichen Haushaltes betreffen, und an die sich dann die Vorträge der Minister und vortragenden Räthe, des Polizeipräsidenten und des Generalintendanten schließen.

Der Kaiser hört stets aufmerksam zu, und bespricht Alles eingehend. Bei gutem Wetter unternimmt er hierauf gegen 9 Uhr eine Spazierfahrt mit anschließendem Spaziergange zu Fuß, während er bei schlechter Witterung in der Reitbahn reitet. An den Tagen der Truppenbesichtigungen, wo der Monarch ohnehin meist 5 bis 6 Stunden im Sattel ist, fällt natürlich die Spazierfahrt aus.

Von 11 bis 2 Uhr dauern die verschiedenen Konferenzen, Vorträge, Audienzen und Empfänge, dann wird, gemeinschaftlich mit der Kaiserin und den Kindern, das zweite Frühstück eingenommen, das aus Suppe, Fleisch und Gemüse, Braten und einer süßen Speise besteht. Nachher macht der Monarch Besuche bei hervorragenden Persönlichkeiten, oder es findet wieder eine Spazierfahrt statt, an die sich Empfänge und Meldungen und das Ausfertigen von Schriftstücken schließen, bis es um 6 Uhr zum Diner geht. An diesem nimmt die nächste Umgebung des Kaipaares Theil, meist sind aber auch noch Gäste zugegen.

Nach Tische widmet der Kaiser seinen Kindern wieder einige Zeit, macht Uebungen im Florettiren oder Hiebfechten, und gegen ½10 Uhr wird das Abendbrod (eine garnirte Fleischschüssel, Braten oder Fisch und eine Mehlspeise) eingenommen. Nicht lange nach Beendigung desselben zieht sich der Monarch in sein Arbeitszimmer zurück, wo er noch eine geraume Zeit thätig ist. Selbst neben seinem Lager sind Papier und Bleistift zur Hand, damit der Kaiser sich jederzeit Notizen machen kann. Er schreibt tagsüber viel und schnell, dagegen muß er seine Lektüre bei dieser angestrengten sonstigen Thätigkeit in der Regel auf neuerscheinende militärische Werke und Zeitschriften beschränken, die in allen gangbaren Sprachen im kaiserlichen Schloß gehalten werden. Wohlgemerkt erledigt der Enkel Kaiser Wilhelms I. alle laufenden Arbeiten auch bei Besuchen gekrönter Häupter und bei Reisen in das Ausland stets regelmäßig. Daheim bilden seine einzigen Erholungspausen die Augenblicke, welche er in Gesellschaft seiner Gemahlin bei den jungen Prinzen zubringt, denen die Kaiserin den größten Theil des ganzen Tages widmet.

Der Präsident der französischen Republik, Herr Carnot, ist ebensowenig ein Langschläfer, wie Kaiser Wilhelm II. Kurz nach 7 Uhr Morgens sitzt er in der Regel schon im Elysee-Palast, mit einem bequemen Morgenanzuge angethan, an seinem Arbeitstische, um zunächst die [illegible] Depeschen zu öffnen, welche Kopien wichtiger an die Minister oder an die Polizeipräfektur gelangter Telegramme und von diesen auf telegraphischem Wege nach dem Elysee weiter befördert sind. Nach einem flüchtigen Blick in die Zeitungen kehrt der Präsident gegen 8 Uhr in seine Wohnräume zurück, wo er mit seiner Familie das Frühstück einnimmt und dabei die an ihn persönlich eingelaufenen Briefe öffnet. Er macht zu ihnen einzelne Notizen für seinen Privatsekretär und geht hierauf an seine Toilette, die stets sehr rasch beendet ist.

Um 9 Uhr sitzt der Präsident der Republik in dem schwarzen Anzuge, den er tagsüber trägt, schon wieder in seinem Arbeitszimmer, wo nun die bis um 11 Uhr dauernden Empfänge beginnen, zu denen Jedermann zugelassen wird, der darum nachsucht. An zwei Tagen der Woche dagegen ist von 9 bis halb 11 Uhr Ministerrath, bei dem der Präsident den Vorsitz führt; sie sitzen dabei an demselben alten, massiven Mahagonitische im Berathungssaal, an dem einst der Staatsstreich vom 2. Dezember vereinbart wurde.

Nach den Empfängen und Audienzen liest Herr Carnot die am Morgen nur flüchtig durchgesehenen Zeitungen, in denen ihm sein Sekretär inzwischen die besonders bemerkenswerthen Artikel mit Blaustift angezeichnet hat. Ferner liest er die diplomatischen Noten und sonstigen Schriftstücke, die ihm der Minister des Auswärtigen an den Tagen der Ministerberathungen zurückläßt oder an den anderen Tagen in einer verschlossenen Kassette zuschickt.

Mittlerweile ist die Stunde des Dejeuners herangekommen, das im Kreise der Familie unter Hinzuziehung von drei oder vier vertrauten Freunden des Präsidenten eingenommen wird.

Die Zeit von 2 bis 5 Uhr Nachmittags benutzt Carnot gewöhnlich dazu, irgend ein öffentliches Etablissement, einen Neubau, eine Ausstellung, eine humanitäre Anstalt oder dergl. in Augenschein zu nehmen. Zwischen 4 und 5 Uhr kehrt der Präsident in den Palast zurück, wo er zur Zeit der Kammersitzungen die Depeschen über den Verlauf derselben auf seinem Arbeitstische vorfindet, die von Viertel- zu Viertelstunde an ihn abgesandt werden. Um diese Zeit finden auch die Empfänge der Vertreter fremder Mächte statt, falls diese um eine Audienz nachgesucht haben. Nachher liest Carnot die Abendzeitungen und schreibt Privatbriefe, die um 17 Uhr durch einen besonderen Briefträger aus dem Elysee abgeholt werden.

Gewöhnlich findet um halb 8 Uhr Abends das Diner statt, an dem gewöhnlich 15—20 Personen, darunter meist einige Senatoren und Deputirte, Minister und Diplomaten, Ingenieure, Gelehrte oder Freunde des Hauses, theilnehmen. Der Präsident verhält sich dabei sehr zurückhaltend und spricht wenig, desto aufgeräumter zeigt er sich jeden Sonntag, wenn er mit seiner Gattin bei seinem greisen Vater, dem Senator Carnot, speist.

Im Sommer wie im Winter erhebt sich Leo XIII. um 6 Uhr von seinem Lager. Der Papst kleidet sich ohne Beihilfe an und liest um 7 Uhr seine Messe. Dann hört er eine zweite Messe, die Dankesmesse genannt, welche einer der Capellani liest, begibt sich hierauf wieder in seine Gemächer und genießt eine Tasse Milchkaffee. Nun beginnt die Reihe der Empfänge und Audienzen. Im Winter unterbricht bei schönem Wetter der Papst diese Empfänge auf etwa eine halbe Stunde, um einen Spaziergang in den Gärten des Vatikans zu machen.

Leo XIII. speist nach römischer Sitte um 1 Uhr zu Mittag, mitunter halten ihn die Audienzen aber bis 2 und selbst bis 3 Uhr zurück.

Der Etiquette gemäß speist der Papst allein; will er einer hervorragenden Persönlichkeit eine besondere Gunst erweisen, so erhält sie eine Einladung zum Dejeuner, d. h. zu jenem Milchkaffee nach der Messe. Bei Tische liest Leo XIII. die Zeitungen, nachher ruht er eine Weile in einem Armsessel und macht dann bei schönem Wetter eine Promenade im Garten.

Nach beendeter Promenade ertheilt der Papst abermals Audienzen und arbeitet mit seinen Sekretären. Gegen 6 Uhr Abends genießt er eine Tasse Bouillon nebst einem kleinen Glase Bordeaux. Mitunter finden auch noch von 8 bis 10 Uhr Empfänge statt, meist aber arbeitet Leo XIII. während dieser Zeit allein. Um 10 Uhr betet er den Rosenkranz. Zwischen 10 Uhr und halb 11 genießt er abermals eine Tasse Bouillon nebst einem Stück kalten Bratens, das beim Mittagessen übrig geblieben ist; Punkt 11 Uhr geht er jeden Abend schlafen.

Den Schluß möge — des Gegensatzes halber — eine Skizze der täglichen Verrichtungen eines orientalischen Despoten, des Schah von Persien, bilden. Nassr ed-din erhebt sich gegen 8 Uhr. Der Morgen ist nur den persönlichen Angelegenheiten gewidmet, die der Schah allein oder mit seinen Geheimsekretären bearbeitet. Um 11 Uhr wird das Dejeuner aufgetragen, das gewöhnlich aus Braten mit Reis und aus Früchten besteht. Als Getränk genießt der Schah bei seinen Mahlzeiten nur Wasser. Nach dem Dejeuner begibt er sich in den Saal der Edelsteine, wo nacheinander die Minister erscheinen, um die Angelegenheiten ihres Departements vorzutragen und die Schriftstücke vorzulegen, von denen der Schah Kenntniß nehmen und die er unterzeichnen muß. Um 5 Uhr wird ein Gouter, bestehend aus Früchten und Thee, gebracht, dann macht Nassr ed-din eine Promenade durch die fünf oder sechs großen Gärten, die sich im Inneren seines Palastes zu Teheran befinden. Mit Sonnenuntergang zieht sich der Schah in den Anderun, wie der Harem in Persien genannt wird, zu seinen Frauen zurück.

Eine Fahrt auf der Gotthardbahn mittelst Sinnestäuschung.

Die Direktion des Passage-Panoptikums in Berlin veranstaltet seit einigen Wochen auf einer eigens dazu erbauten elektrischen Eisenbahn täglich interessante Gesellschaftsreisen durch den Gotthardtunnel, welche vor den im Kursbuche verzeichneten Gotthardfahrten den nicht zu unterschätzenden Vorzug haben, daß sie ohne nennenswerthen Aufwand von Zeit und Geld unternommen werden können. Auf dem am Lindeneingange des Panoptikums belegenen Bahnhofe besteigt man nach Lösung einer Fahrkarte im Preise von 20 Pfennigen einen der alle fünf Minuten verkehrenden Züge, die aus nur einem nach Art der Pferdebahnwagen eingerichteten, elegant ausgestatteten Wagen bestehen. Die Direktion gibt jedem Zuge eine Reisebegleiterin mit, welche — ein lebender Bädeker — den Mitreisenden die landschaftlichen Schönheiten der von der elektrischen Bahn durcheilten Strecke bezeichnet. Ein kurzer Pfiff, und der Zug setzt sich in Bewegung, erst langsam aus einem Tunnel hinausfahrend, dann immer schneller und schneller über die Schienen rollend. Da sehen wir Luzern in hellem Sonnenschein vor uns liegen; vorbei geht es mit rasender Geschwindigkeit an dem Vierwaldstätter-See dem St. Gotthard entgegen. Da ist auch schon die Teufelsbrücke und unter ihr die wild zu Thale stürzende Reuß. Und mit Windeseile fährt der Zug weiter, hinüber nach der italienischen Schweiz, nach Airolo, dem Endpunkte der Fahrt. Wieder geht es durch einen Tunnel, und der Zug hält. Wir verlassen ihn, und ein „Ah!" der Ueberraschung entschlüpft unseren Lippen, wenn wir wahrnehmen, welche Strecke die elektrische Bahn zurückgelegt hat.

Die Täuschung ist eine vollkommene. Nicht nur, daß wir in stetigem Wechsel der Szenerie durch die romantisch schöne Landschaft dahinzufliegen scheinen, wir empfinden auch deutlich das Rollen der Räder, das Stoßen des Wagens, wie er sich über die Schienen fortbewegt. Durch welche geniale Kombination technischer Hilfsmittel die Sinnestäuschung hervorgerufen wird, ist sorglich gehütetes Geheimniß der Panoptikum-Direktion, welche ihre Erfindung bereits bei dem Kaiserlichen Patentamte zum Schutz angemeldet hat.

Wolfskinder.

Wolfskinder, das heißt menschliche Wesen, welche, sei es durch Zufall oder in Folge eines Verbrechens, in ihrer frühesten Jugend der menschlichen Gesellschaft entrückt und unter Thieren und unter deren Beihilfe aufwuchsen, wurden sowohl in Europa wie in Asien und Amerika aufgefunden und erregten nicht allein die Neugier der großen Menge, sondern auch das gespannteste Interesse der Wissenschaft. Von solchen Fällen hat wohl jeder Leser gehört, neu und besonders interessant aber dürften ihm folgende aus Indien berichtete Fälle sein.

Der Distrikt Sultanpoor im Königreich Oude wird von dem 140 Yard breiten, schiffbaren Goombee durchzogen, dessen Ufer von ungezählten Wolfsschaaren beunruhigt werden. Durch den Aberglauben der Hindu sind auch diese gefährlichen Geschöpfe in einer Weise geschützt, daß ein Dorf, in dem ein Tropfen Wolfsblut vergossen, sofort in den Ruf kommt, zur Vernichtung verdammt zu sein.

Eines Tages bemerkte ein Kavallerist auf einem Rekognoszirungsritt an den Ufern des Goombee in der Nähe des Dörfchens Chandour, unweit Sultanpoor, wie in geringer Entfernung von ihm eine Wölfin mit ihren Jungen und — einem Knaben aus dem Holze kam und sich dem Wasser zuwandte, um daselbst zu tränken. Der Knabe bewegte sich ebenso wie seine Genossen auf allen Vieren. Selbstverständlich erregte dies das größte Erstaunen und Interesse des Soldaten, der unbeweglich halten blieb, bis die Wolfsfamilie, nachdem sie getränkt, sich wieder dem Walde zuwenden wollte. In diesem Moment suchte der Beobachter ihr den Weg zu verlegen, um sich des Knaben zu bemächtigen. Dieser wandte sich indeß gemeinsam mit den Wölfen, und sich eng an die Alte anschließend, zur Flucht. Der unebene Weg machte es dem Soldaten unmöglich, schnell genug folgen zu können, doch war er den Fliehenden so nahe auf den Fersen, um den Knaben hinter den Wölfen in deren Höhle verschwinden zu sehen.

Mit Hilfe einer Anzahl aus dem nahen Dorfe herbeigerufener Bauern wurde die Höhle in kurzer Zeit offen gelegt. Dem Aberglauben der Hindu entsprechend, ließ man die Wölfe entfliehen, während man sich des sich heftig sträubenden Knaben bemächtigte.

Auf dem Transport nach dem Dorfe suchte sich der Knabe, den man festgebunden hatte, wiederholt loszureißen und in einem der zu passirenden Löcher, Gehölze oder einer Höhle zu verschwinden. Die Versuche, ihn zum Sprechen zu bringen, wurden seinerseits nur mit Brummen oder Knurren beantwortet. Man behielt ihn für mehrere Tage im Dorf, auf dessen Bewohner er eine außergewöhnliche Attraktionskraft ausübte.

Sobald sich ihm eine erwachsene Person näherte, wurde er unruhig und versuchte sich hinwegzustehlen; kam ihm indessen ein Kind zu nahe, so fuhr er mit wildem Geknurr auf dasselbe los und suchte es zu beißen. Gegen gekochte Nahrung bewies er großen Widerwillen; wurde ihm dagegen rohes Fleisch zugeworfen, so ergriff er dasselbe begierig, warf es zur Erde unter seine Hände und verzehrte es so, gleich einem Hunde, mit offenbarem Genuß und Vergnügen. Während er Nahrung nahm, duldete er kein menschliches Wesen in seiner Nähe, doch gestattete er Hunden, daß sie sein Mahl theilten.

Dieser wilde Knabe, der dem Kapitän Nicholett übergeben wurde, überlebte seine Gefangennahme nur um drei Jahre und starb im August 1850 in Sultanpoor.

Der Knabe war vollständig unempfindlich für Beleidigungen und nur durch fortgesetztes Necken zu reizen; er aß alles, was ihm zugeworfen wurde, doch behielt er eine besondere Vorliebe für rohes Fleisch. Ebenso aß er ungekochte Knochen, die er anscheinend mit derselben Leichtigkeit zerkaute als Fleisch. Am wunderbarsten war seine Liebhaberei für kleine Steine und Erde, die er in verhältnißmäßig großen Quantitäten verschlang.

Sein ausgezeichneter Appetit war sprichwörtlich geworden; man sagte ihm nach, daß er einen halben Hammel zu einem Mahle verzehrte und dazu einen großen Krug Buttermilch — ohne auch nur ein einziges Mal abzusetzen — trank.

Kleidung wollte er selbst während des kältesten Wetters nicht anlegen. Flanell- oder mit Watte gefütterte Decken, die man ihm zum Schutz gegen die Kälte reichte, zerriß er in kleine Stücke, die er zu seinem Brode verzehrte. Er war außerordentlich schmutzig und von abstoßendem Charakter, man hat ihn nie lachen sehen. Den Menschen feind, liebte er den Verkehr mit Hunden und Schakalen. Doch auch seine Zuneigung zu diesen war eine eigenartige. Als man seinen einzigen Freund, einen großen Hund, mit dem er seine Nahrung zusammen nahm, wegen allzu großer Gefräßigkeit erschoß, zeigte er nicht die geringste Gemüthsbewegung.

Ein anderer Knabe, der in seinem dritten Lebensjahre bei dem zwanzig Meilen von Sultanpoor gelegenen Dörfchen Chupra von einer Wölfin seiner Mutter von ihrer Seite geraubt wurde, wurde sieben Jahre später von zwei Soldaten in vollkommen verthiertem Zustande einer Wolfsfamilie wieder entrissen. Alle Versuche der Mutter, den Knaben aus seinem verthierten Zustande wieder emporzuheben, scheiterten vollkommen. Die arme Frau sah sich genöthigt, das menschliche Thier der öffentlichen Wohlthätigkeit zu überlassen. Der Knabe hielt sich tagsüber im Dorf auf, ging aber regelmäßig des Nachts in das nahe Gehölz zum Schlafen. Seine Nahrung bestand in rohem Fleisch, Hasen, Vögeln und Abfällen aller Art. Seinen Durst stillte er, indem er das Gesicht dem Wasser näherte und das letztere dann aufsaugte. Kniee und Ellbogen waren infolge seiner Gewohnheit, auf allen Vieren zu laufen, mit einer Hornhaut versehen.

Sein Körper hatte einen widerlichen Geruch, ähnlich dem der Wölfe. Er verschwand 1850 auf seinem Transport von Sultanpoor nach Lucknow von der Seite seiner Mutter und wurde nicht wieder gesehen.

Wir übergehen die Geschichte weiterer dreier, in Indien aufgegriffener „Wolfskinder," die von den früheren nicht besonders abweichen, um zu dem letzt bekannt gewordenen sehr bemerkenswerthen Fall zu gelangen.

Ein etwa zwölfjähriger Indierknabe wurde von zwei Soldaten, ebenso wie die beiden vorigen, aus der Gesellschaft von Wölfen aufgegriffen. An den Sattelknopf seines Ergreifers gebunden, zerriß er diesem die Kleider, und obgleich an den Händen gefesselt, gelang es ihm, seinem Ueberwinder an verschiedenen Stellen gefährliche Bißwunden beizubringen. Er wurde dem Rajah in Bondee zur Beaufsichtigung übergeben, von welchem ihn Janoo, der Diener eines Cashmere-Kaufmannes, zu sich nahm. Der Knabe lief, obwohl er, wenn gezwungen, aufrecht gehen konnte, auf allen Vieren. Unter der Pflege Janoos, der seine Beine täglich mit Oel einrieb und massirte, lernte er sehr bald menschlichen Wesen gleich laufen, doch war der fuchsartige Geruch, der seinem Körper anhaftete, trotz monatelang fortgesetzter Einreibungen mit gewässertem Senfsamen nicht zu beseitigen; selbst durch Vorenthaltung aller Fleischnahrung und einer ausschließlichen Sättigung mit Reis, Hülsenfrüchten und Brod war darin eine Aenderung zum Bessern nicht zu erzielen.

Er schlief unter einem Mangobaume, festgebunden an dem Feldbett Janoos, der unter demselben Baume sein Zelt aufgeschlagen hatte. Eines Nachts bemerkte Janoo zu seinem Schrecken, wie zwei Wölfe sich dem schlafenden Knaben näherten und ihn beschnüffelten. Sie berührten ihn, er erwachte und, sich von seiner zurückgelehnten Stellung erhebend, legte die Hände auf die Köpfe seiner Besucher, die ihm das Gesicht leckten. Sie umsprangen ihn und er bewarf sie mit Stroh und Blättern. Janoo gab seinen Schützling verloren, überzeugte sich indessen sehr bald, daß es sich hier nur um ein Spiel handelte. Er schaute demselben eine Zeitlang ruhig zu, vertrieb aber schließlich die Wölfe. Diese kamen aber schon nach kurzer Zeit zurück, um ihr Treiben noch längere Zeit fortzusetzen. In nächster Nacht stellten sich drei, einige Nächte später sogar vier dieser rauhen Spielkameraden ein. Sie kamen im Ganzen fünfmal, so daß auch Janoo schließlich alle Furcht vor ihnen verlor.

Nach der Rückkehr seines Prinzipals von einer längern Reise war Janoo zur Verrichtung größerer Arbeiten gezwungen, für welche er seinen Pflegling, den er durch einen Strick an seinem Arm befestigt hatte, dadurch nutzbar zu machen suchte, daß er ihn als Gepäckträger verwendete und ihn Lasten auf dem Kopf tragen ließ. Bei jedem Gebüsch, welches sie passirten, versuchte der Knabe, sich seiner Bürde zu entledigen und in das Gehölz zu entlaufen. Durch eine gehörige Tracht Prügel bei diesen wiederholten Versuchen wurde er nach und nach von dieser Unbotmäßigkeit kurirt.

Die größte Schwierigkeit bestand darin, ihn an das Tragen von Kleidern zu gewöhnen, welche er oft zerriß und vollständig ruinirte, indem er sich mit denselben, einem Thiere gleich, gegen Wände, Pfeiler, Bäume und so weiter rieb, sobald er ein Jucken der Haut empfand. Einige Monate nach der Ankunft in Lucknow wurde Janoo von seinem Herrn auf einige Tage in Geschäften weggesandt. Bei seiner Rückkehr war der Knabe verschwunden und ward nicht mehr gesehen.

Die Pfirsich-Halbinsel.

Zu den Gegenden dieses Landes, welche in mancher Hinsicht weit besser sind, als ihr Ruf, gehört auch die Halbinsel, welche die Chesapeake-Bai von dem Atlantischen Ozean scheidet. In ihren Besitz haben sich drei Staaten getheilt, nämlich Delaware, welches, abgesehen von seinem äußersten nördlichen Theile, ganz und gar auf der Halbinsel gelegen ist; Maryland, dem in einem acht Counties umfassenden und den erstgenannten Staat im Westen und Süden begrenzenden Gebiete der Löwenantheil zugefallen ist, und schließlich Virginien, das in dem schmalen südlichen Theil der Halbinsel die beiden Counties Accomac und Northampton besitzt.

Da diese „Peninsula" von der Einwanderung fast gänzlich unberührt bleibt, so spielen ihre Einwohner in der Entwickelungsgeschichte dieses Landes im Allgemeinen eine sehr untergeordnete Rolle. Aber in einer Weise zeichnen sie sich aus, nämlich als Obstzüchter, und insonderheit lassen sie in diesem Jahre in Folge der überaus reichen Pfirsichernte der Welt wieder ein sehr willkommenes Lebenszeichen zukommen. Der heurige Fruchtsegen ist in der That so groß, daß man nicht weiß, denselben rechtzeitig einzuheimsen, umsomehr, als insonderheit in dem dem Staate Delaware zugehörigen Theile der Zuzug jener Schaaren Arbeitsloser, die alljährlich als Pfirsich-Pflücker Arbeit und Verdienst auf der Halbinsel suchten und fanden, in diesem Jahre verboten ist, weil diese Arbeiter nach beendigter Ernte sich im Staate umherzutreiben und sich den Einwohnern lästig zu machen pflegten.

Interessant ist, das emsige Leben und Treiben beim Pfirsichpflücken zu beobachten. Während ca. 20,000 Menschen damit beschäftigt sind, die goldgelben Früchte von den etwa 6,250,000 Pfirsichbäumen, welche einen Flächenraum von 65,000 Acres auf der Halbinsel bedecken, zu nehmen, fahren Hunderte die Früchte in Behältern aller Art auf Wagen nach den Verpackungs-Schuppen, wo die Pfirsiche sortirt, d. h. die reifen und überreifen von den halbreifen abgesondert werden. Die ersteren werden sodann nach dem Dörrhaus geschafft, die letzteren dagegen für den Versandt in je einen ¼ Bushel haltende Körbe verpackt und nach der nächsten Eisenbahnstation gebracht. Da sieht man dann auf allen Straßen mit gefüllten Körben hochbeladene Fuhrwerke in größter Eile den Eisenbahnstationen zufahren, als ob sie nicht schnell genug ihrer Last entledigt werden könnten, um sogleich eine neue aufzunehmen und ebenso rasch abzuliefern. Der Eisenbahnzug aber, der die letzte Pfirsiche von der Halbinsel nordwärts befördert, wird, altem Herkommen gemäß, mit Besen geschmückt, zum Zeichen, daß die Ernte vollendet ist.

Ungefähr 40 Segelschiffe und gegen 70 Dampfer sind alljährlich mit dem Theehandel beschäftigt.

Humoristisches.

Heirathen ist besser.



Aeltere Schwester: „Möchtest Du nicht auch, wie ich, singen und Klavier spielen lernen?" — Kleine Emma: „Nein, ich will lieber heirathen."

Probatum est.

Dame: „Sie schicken Ihre Frau allein in's Bad; sie ist wohl leidend?" — Herr: „Durchaus nicht; aber der Arzt hat 's mir verordnet."

Der Sparsame.

„Was, drei Flaschen Bier trinkst Du zum Abendbrot?" — „Ich komme dabei besser weg. Eine kostet 10 Pfg., drei aber nur 25 Pfg., spare ich doch 5 Pfg."

Mißtrauen.

Angeklagter (der von seinem Anwalt warm vertheidigt wird): „Donnerwetter, der Kerl lobt mich ja; sollte der vielleicht ein paar unverheirathete Töchter haben?"

Vorahnung.

Sonntagsreiter: „Was kostet die Stunde?" — Reitlehrer: „Fünf Mark!" — Sonntagsreiter: „Rechnen Sie da auch die Zeit, die man nicht auf dem Gaul ist?"

Neues Coupe.

In einem Eisenbahncoupe gerathen während der Fahrt mehrere Herren in einen heftigen Streit. Im Moment, als es zwischen denselben zu Thätlichkeiten auszuarten droht, fährt der Zug in die Station ein. Ein Fahrgast öffnet schnell das Fenster und ruft hinaus: „Herr Conducteur, haben Sie kein Coupe für Nichtraufer?"

Drastischer Vergleich.



„Da schau' einmal den buschigen Schnurrbart von dem Major dort an! Das sieht ja aus, als ob er zwei Eichkatzln geschnupft hätt'!"

Blumensprache.

(Beim Blumenkorso.)

„Weshalb so nachdenklich?" — „Ich warf der Gräfin einen Zweig mit Palmenkätzchen in den Wagen und rief ihr zu: „Sie sind auch ein Kätzchen!" Darauf warf sie mir eine Kamelie zu — was wollte sie wohl damit sagen?"

Verkannte Rührung.

Sie: „Jetzt sag' mir doch, lieb's Mannerl, was hast Du Dir denn heut' während unserer Trauung gedacht, daß Du gar so gerührt warst?!" — Er: „Ja, Sopherl, die ganze Zeit hab' i mir 'dacht: Herrgott, ich werd' doch kein Loch in meinen Stiefelsohlen haben!"

Der solide Kleiderladen.

Chef: „Seien Sie nicht so nervös!" — Kommis: „Herr Prinzipal, ich bin nicht nervös." — Chef: „Gewiß sind Sie nervös. Gestern, als Sie einem Kunden seinen neuen Anzug zeigten, haben Sie wieder so mit der Hand gezittert, daß Sie alle Knöpfe 'runtergeschüttelt haben!"

Recht angenehm.

Alte Tante (auf dem Todesbett): „Ich mache eben mein Testament, lieber Neffe; leider weiß ich, daß Du wenig gottesfürchtig, kein Freund der Kirche bist...." — Neffe (eilig): „Aber ich bitte Dich, Tante, ganz im Gegentheil!" — Tante: „Nun, Gottdank. Dann wird es Dich angenehm berühren, daß ich mein ganzes Vermögen der Kirche vermachte!"

Sehr richtig.



Gast: „Herr Wirth, ist das Hasen- oder Katzenbraten?" — Wirth: „Schmeckt es Ihnen?" — Gast: „Gewiß!" — Wirth: „So? Was fragen Sie denn danach? Besser 'n Katzenbraten, der Einem schmeckt, als 'n Hasenbraten, der Einem nicht schmeckt!"

Die Versaillerin.

Roman von Ernst Remin.

(1. Fortsetzung.)

Nur Graf Lannion war, wie unabsichtlich, zurückgeblieben. Er schien den Renner des Hauptmanns zu mustern. Als aber der Prinz mit seinen Begleitern im Kieswege einige Schritte entfernt war, brachte er mit einer geschickten, unmerklichen Wendung einen aus der Hecke vorspringenden Strauch zwischen sich und die Davongehenden und schritt dann durch eine der Seitenalleen hastig auf den Haupteingang des Parkes zu.

„Der Fuchs des Hauptmanns ist nicht schneller, als mein „Woiwod", auf dem Xaver sitzt," murmelte er beim raschen Gehen vor sich hin. „Er wird schnurgerade auf das Hauptthor zusprengen. Ein kleiner Spaziergang vor das Thor führt mich ihm entgegen!— Verwünschte Nachricht!" fuhr er ärgerlich lachend fort, „sonst verdirbt der Diplomat, was der Soldat gut gemacht. Diesmal ist's umgekehrt und der ungeschickte Prahler Soubise hat uns das ganze Spiel hier am Hofe verdorben. Jetzt ist der Preußennarr, der Vicomte, obenauf: ich werde also einen Hauptschlag gegen ihn führen müssen! Man muß seinen Einfluß auf den Herzog lahm legen! — Wenn zum Beispiel irgend ein böser Verdacht auf ihn gelenkt würde, wenn irgend etwas Schlimmes hier vorfiele, das man ihm mit einiger Wahrscheinlichkeit zur Last legen könnte —"

In tiefem Sinnen schritt er weiter, ein grausames Lächeln spielte um seine Lippen und: „Hauptmann von Fugger vor Kriegsgericht stellen! Auf Festung schicken!" sagte er grimmig vor sich hin, wie wenn er innerlich eine Anmerkung aufschriebe. „Berichtet mit unverhohlener Freude, daß wir geschlagen! — — Ich wollte, ich hätte eine zuverlässige Nachricht durch Xaver, um zu wissen, von welchem Umfang diese tolle Niederlage. Und doch, welche Chance vielleicht — eine solche Flucht, eine solche Verwirrung im Lager — da muß ja ein geschickter Gauner, wie dieser Xaver, ein paar Dokumente stehlen können. Dann freilich müßte man sich den Burschen vom Halse schaffen. — Und diese Papiere, gewiß läßt sich damit etwas gegen den geheimnißvollen Prinzenfreund unternehmen. Der Teufel holt Xaver, wenn er jetzt nicht am Thore hält!"

Während der Graf diese abgebrochenen Sätze herausstieß, hatten seine Augen ihre sammetne Stumpfheit gänzlich verloren und dafür einen tigerartig schillernden Glanz angenommen. Seine feinen weißen Zähne gruben sich fest mit den scharfen Spitzen in die eingezogene Unterlippe und die schmale Oberlippe schob sich an der oberen Zahnreihe hinauf, diese zur Hälfte enblößend.

Bald darauf hatte er das Parkthor erreicht.

Zweites Kapitel.

Die Nachricht des Hauptmanns Fugger verfehlte natürlich nicht, im Schloß das ungeheuerste Aufsehen zu erregen.

„Unglaublich! Unerhört!" stand auf all den neugierig staunenden Gesichtern. Der alte Herzog hatte sich, als man's ihm mittheilte, hart niedergesetzt, so fuhr's ihm in die podagrageplagten Beine.

„Gott segne den Vetter Friedrich von Brandenburg!" hatte er dann mit seiner kräftigen Stimme gerufen, „das ist ein ganzer Mann und ein fürtrefflicher Kriegsheld. Wollte Gott, die elende Politik ließe mir die Arme frei, daß ich ihm mit meinen Panzerreitern zu Hilfe ziehen könnte!"

Die schöne Marquise von Roubaix, welche am Hofe den französischen Einfluß darstellte, hatte sich hierauf schmollend in ihre Gemächer zurückgezogen und den Grafen Lannion zu sich befohlen, um mit ihm einen „Contrecoup" zu berathen. Eben saßen sie beide im „Boudoir" der „Pompadour von Ebernburg", wie ein Witzwort des Vicomte Philipp, welches Prinz Konrad in Umlauf gesetzt, die Frau Marquise genannt.

Es war ein reizendes Schmollwinkelchen, dies Boudoir der Marquise. Ein süßer Wohlgeruch, wie ein Duft von Lindenblüthen lag in der Luft. Wer da eintrat, mußte sich sofort gleichsam wie in der körperlichen Atmoshpäre der Frau empfinden, welche in diesem Gemach thronte, so eine weiche, duftige, zu den Sinnen redende Luft schlug ihm entgegen.

Und doch war es keiner von jenen starken Wohlgerüchen, deren Duft auf die Dauer berauscht und abstumpft, sondern ein unmerklich feiner, fast ätherischer Hauch, welcher auch die zarteren Fibern der Seele in Zittern und Schwingung zu setzen schien. "Le parfum de l'esprit" hatte es — wieder der Vicomte Philipp treffend bezeichnet.

Die zierlichen Rokokomöbel schienen mit berechnendem Geschmack so gewählt, daß das Auge des Beschauers überall weichen, runden, absonderlichen Linien mit Gefallen folgte, ohne doch von ihnen durch irgend einen kräftigen Eindruck festgehalten zu werden. Und ebenso waren die Farben der Möbelstoffe so mattbunt und ineinander laufend, daß kein besonderer Grundton vorherrschte, sondern das Auge unwillkürlich auf den satteren Farben, welche die Kleidung der Herrin dieses Raumes zu zeigen pflegte, seinen Ruhepunkt suchte. Diese unbestimmten Töne stimmten infolgedessen mit jeder Farbe überein, welche die Marquise trug, und das ganze Gemach empfing gleichsam erst von seiner Herrscherin jedesmal das Licht und die Bedeutung.

Kurz, die Marquise hatte es verstanden, ihren Salon so auszustatten, daß ihre Person allemal den Mittelpunkt des Ganzen bildete. Eine reizvolle Unbestimmtheit, das war der Charakter desselben und diesem zerstreuenden Eindrucke unterlag die Stimmung des Zugelassenen, bis dieser zuletzt willig seine Aufmerksamkeit allein der Göttin des Ortes zuwendete. Auch das Licht, welches durch rosige, hauchdünne Seidenstoffe an den Fenstern hereinfiel, war nicht das klare Licht des Tages, oder das kraftvolle der Sonne, sondern ein unbestimmter, stumpfleuchtender Schimmer, das Licht des "je ne sais quoi!"

Die Frau selbst, welche den genius loci darstellte, war eine eher kleine als große, aber ungemein zierliche Gestalt. Aus ihrem Antlitz hätte man unmöglich einen Schluß auf ihr Alter ziehen können. Ihr Auge war groß und lichtbraun. War sie erregt, so nahm es einen eigenthümlich bernsteinhaft leuchtenden Glanz an, welcher weniger angenehm wirkte, als bezauberte und unterwarf. Ihre Stirn war verhältnißmäßig breit, aber ein wenig niedrig. Das Haar trug sie zurückgestrichen und hinten hoch aufgebunden. Ihre Hand war winzig klein, doch ohne Weichheit, wie zum Lenken und Zügelführen gebildet; was ihrem Antlitz einen besonderen Reiz verlieh, waren ein Paar weiche Kinderlippen, die in wunderlichem Gegensatz in zwei scharf und fein-spöttisch geschnittene Mundwinkel ausgingen, und zwei rosige, fast allzu rosige, sehr zart geformte Nasenflügel, welche bei der leisesten Erregung zu fliegen und zu zittern begannen.

So thaten sie auch jetzt, als die Marquise, wie ein schmollendes Kind in ihre Causeuse zurückgelehnt, den ihr gegenüber sitzenden Grafen Lannion ein wenig spöttisch betrachtete; ihre Augen blickten „ein ganz klein wenig, wie die der gereizten Löwin", leuchtend wie feuchter Bernstein; ihre Hände lagen ineinander geballt in ihrem Schooß. Der Graf schaute sie mit dem stumpfsten Scheine seiner schwarzen Augen an; ihn schien die Nachricht vom Siege des Gegners völlig in eine Stimmung gleichgiltiger Ergebung herabgedrückt zu haben.

„Nun, lieber Graf," begann in diesem Moment die Marquise, „ganz entmuthigt?"

„Gnädigste Frau," entgegnete Lannion, „was bleibt mir zu thun? Die Sache der alliirten Kronen von Frankreich und Oesterreich liegt in feineren, geschickteren Händen, als die meinen sind." — Dabei betrachtete er, wie um dem Blicke der Marquise auszuweichen, mit anscheinender Zerstreutheit seine eigene kleine, beringte und leichtgebräunte Rechte. „Gegen einen derartigen Schlag, wie ihn jetzt die Sache der Verbündeten erlitten, weiß ich keinen Rath als 'Abwarten und die Zeit wirken lassen.' Ich lege im Uebrigen der Schlacht bei Roßbach keine allzu große Bedeutung bei. Schlesien ist unser — das Heer meiner Kaiserin dringt in vollen Zügen in die Lausitz ein — daß Friedrich nach einem etwaigen Gewaltmarsch von hier nach Niederschlesien mit seinem kleineren und ermüdeten Heere die Unseren aufhalten könnte — das dünkt mich völlig unwahrscheinlich! Die Truppen, welche er in Schlesien zurückgelassen — ohne ihn sind sie ja nur Nürnberger Holzsoldaten — kurz, ich erblicke in dieser Niederlage"— er sagte dies mit einem etwas boshaften Lächeln — „in dieser Niederlage der Franzosen nur Vortheile für Oesterreich, welches nun wohl allein den Krieg entscheiden und den Frieden diktiren dürfte!"

„Beneidenswerther Mann!" erwiderte die Marquise. „Wie Sie sich mit angenehmen Wahrscheinlichkeiten über die Schwierigkeiten der Wirklichkeit hinfort zu täuschen wissen! O Herr Graf, ich bin Ihnen dankbar für die männliche Offenheit, mit der Sie mir zu verstehen gegeben, daß Ihre Politik sich von nun an von der unseren trennen wird, um eigene Wege zu gehen, da Sie meinen, die Niederlage habe den französischen Einfluß hier am Hofe lahmgelegt. Nicht doch," fuhr sie fort, als der Graf eine höflich widersprechende Bewegung machte, „ich nehme Ihnen das gar nicht übel. — Wollen Sie sehen, wie groß der französische Einfluß hier ist?"

Sie fuhr mit einer blitzschnellen Bewegung in die Höhe und erhob in allerliebster Eulenspiegelei die flache Hand bis dicht über in ihr übermüthigem Lachen zurückgeworfenes Haupt.

„So groß!" sagte sie; „nicht größer und nicht kleiner!" und blieb eine Sekunde vor dem verdutzten Grafen in dieser anmuthigen Stellung stehen, welche die schönen Linien ihres Oberarms und ihrer Büste weich und rund heraustreten ließ. Darauf reichte sie dem Grafen die Hand, die jener an die Lippen zog, und fuhr fort: "Eh bien! Ich sehe, Sie wollen den Herzog allein für unsere Sache gewinnen, ich werde mich also auf die Rolle einer Zuschauerin zu beschränken haben. Und nicht wahr, Meister im Schach, Sie werden jetzt den 'Läufer' Philipp schlagen und ihn vom 'Thurm' Konrad trennen, um den 'König' in Ihre Gewalt zu bringen — die 'Dame', nun, auf die Neutralität der Dame dürfen Sie rechnen!"

Sie sagte das mit einem durchdringenden, kokettspöttischen Blick und der Graf empfahl sich, ein wenig bestürzt über den Scharfsinn, mit dem die schöne Frau seine Absichten durchschaut hatte.

Die Marquise blieb allein.

Sie zog die Füße auf die Causeuse und überlegte, indem sie die Augen schloß.

„Um also die Lage der Dinge zusammenzufassen," dachte sie, „so schwärmt der Herzog in diesem Augenblick für König Friedrich, ich werde ihm also eine Scene machen müssen, um meinen Einfluß über ihn wieder herzustellen — —

„Prinz Konrad steht unter der Macht seines geheimnißvollen Freundes, des Vicomte Philipp, und beide sind Preußenfreunde — aber das ist unschädlich, denn der Prinz ist ein übermüthig leichtsinniger Gesell und kein Politiker — auf Philipps Urtheil indeß legt der Herzog Werth! Merkwürdig, er fürchtet ihn beinahe, so imponirt ihm die stolze, bewußte Offenheit und die unzweifelhafte Geistesüberlegenheit des jungen Mannes.

„Dieser Einfluß muß gebrochen werden, wenn wir unsere Aufgabe erfüllen sollen, den Herzog zum endlichen Anschluß an die Politik der Verbündeten zu bewegen. Ein wunderlicher Querkopf, der Herzog! Weil sein gothaischer Vetter mit Preußen geht, ist ihm aus reiner Feindseligkeit gegen seine Familie die preußische Sache verleidet. Und weil sein hildburghausen'scher Vetter auf Oesterreichs Seite steht, will er sich wieder den Verbündeten nicht anschließen. Leider aber ist nun seine Halsstarrigkeit gegenüber den Reichsbeschlüssen wider Friedrich ansteckend für alle seine übrigen thüringischen und reußischen und schwarzburgischen Vettern und so muß man ihn — da ein Zwang ihn völlig auf die andere Seite treiben würde — durch die diplomatischen Kniffe des schlauesten Italieners und die „schönen Künste" der gewandtesten Schülerin von Madame de Pompadour mit Sanftmuth und Geduld zu einem Entschlusse verlocken!

„Dann Graf Lannion. Er hatte, als er mir gegenüber saß, „keinen Blick", wie Vicomte Philipp es nennt. Er wich mir aus und gab mir zu verstehen, daß meine Bundesgenossenschaft seit dem heutigen Tage für ihn werthlos geworden. Gut, Herr Graf, wir werden also Feinde sein! Oesterreich will allein das Wort haben am Hofe dieses Sachsenhäuptlings. Der Graf will keinen gemeinsamen Gegenschlag mit mir in's Werk setzen, also — ist er mit seinem Plane bereits fertig und hat allein Mittel in der Hand, die preußische Partei in der Ebernburg zu stürzen. Es muß diesmal ein ausnahmsweise schwarzer Plan sein, da er ihn mir nicht mitzutheilen wagt. Vicomte Philipp! Ihre Tage hier scheinen gezählt! Lannion plant offenbar etwas Vernichtendes gegen Sie! Sollte er über Ihr bislang verschwiegenes Vorleben etwas in Erfahrung gebracht haben? Thut mir leid, der brave Philipp. Er war der einzige Mann, dessen wegen es sich hier zu leben belohnte."

„Es ist etwas Eigenthümliches in seinem Wesen, das mich anzieht. Sollte er dir nicht gleichgültig sein, Constance?"

(Fortsetzung folgt.)

Wo man am längsten lebt.

Auf je 100,000 Weiße in den Neuenglandstaaten kamen nach dem Census von solchen, welche das achtzigste Lebensjahr überschritten hatten, in Connecticut 996, in Maine 1147, in Rhode Island 827, in Massachusetts 809, in New Hampshire 1478, und in Vermont 1212. Merkwürdiger Weise sind dies die höchsten Ziffern von sämmtlichen Staaten. Das entsprechende Verhältniß betrug für New York nur 563, für Pennsylvanien 411, für Maryland 347 und für Delaware 409. In Ohio ist die Zahl 412, Indiana 261, Illinois 215, Iowa 218, Michigan 319, Minnesota 139, Kentucky 328, Tennessee 347, Virginien 501, Nordcarolina 507, Südcarolina 441, Florida 204, Georgia 401, Alabama 341, Mississippi 245, Louisiana 161 und Texas 111. Montana weist nur 27, Nevada 36, Wyoming 35, Idaho 40, Dakota 57, Arizona 53 und Colorado 81 auf.

In erster Linie muß man aus diesen Zahlen den Schluß ziehen, daß die Zahl der im Greisenalter stehenden Bewohner von dem Alter der Ansiedelung abhängt. Der Exodus, die allmählige Verschiebung der Bevölkerung von Osten nach Westen führt die jüngere Generation auf die Wanderschaft, läßt die Alten und Schwachen daheim. Die neuen Staaten sind noch zu jung, um das allmähliche Absterben einer Generation aufzuweisen. Binnen hundert Jahren wird sich der auffällige Kontrast zwischen Ost und West nahezu ausgeglichen haben. Doch werden auch dann die Bewohner der windumwehten Hügel der nördlichen und mittleren Staaten die meiste Aussicht auf eine lange Lebensdauer genießen.

Den besten Aufschluß über die absolute Lebensdauer geben die statistischen Aufzeichnungen der dreißig größten Lebensversicherungsgesellschaften, welche sich auf einen Zeitraum von 40 Jahren erstrecken, eine Million Versicherter und eine Summe von 2600 Millionen Dollars umfassen. Danach waren die wenigsten Verluste der Gesellschaften dort zu constatiren, wo die Lebensdauer durchschnittlich am längsten war. Wenn man unter der Zahl 100 die mittlere Sterblichkeit versteht, sodaß jede Zahl unter 100 eine längere, jede Zahl über 100 eine kürzere Lebensdauer bedeutet, so gewinnt man unter dieser Annahme die folgenden Zahlen, und zwar für Nebraska 61, Iowa 76, Wisconsin 77, Vermont 80, Westvirginien 81, Maine 83, Massachusetts 86, Kansas 86, Oregon 86, Illinois 87, Colorado 87, Delaware 88, New Hampshire 89, Rhode Island 89, Michigan 89. Ungünstige Ziffern dagegen finden wir bei Louisiana 176, Texas 175, Arkansas 172, Florida 167, Mississippi 164, Tennessee 163, Alabama 134, Maryland 129.

In der Mitte zwischen beiden Extremen rangiren Californien mit 97, Connecticut 94, Georgia 96, Kentucky 103, Minnesota 107, Missouri 111, New York 95, Ohio 93, Pennsylvanien 92, Südcarolina 115, Virginien 104.

Als gemeinsames Resultat kann man hieraus den Schluß ziehen, daß im Süden die Lebensdauer kürzer ist, als im Norden, und ebenso im Tiefland kürzer, als auf Hochebenen und im Gebirge.

Der neue „Adam Riese".

Inaudi, der Kopfrechner, erregt in Paris jetzt großes Aufsehen, da man in Deutschland Adam Rieses gedenkt, dessen vierhundertster Geburtstag wiederkehrt. Kürzlich hat sich der Astronom Flammarion über den 24 Jahre alten Rechenkünstler Jacob Inaudi ausgelassen, den er schon lange Zeit kennt. Inaudi war in seiner Jugend als Hirtenjunge mehr an Prügel als an Zärtlichkeit gewöhnt. Mit sieben Jahren ging er in die Welt, sein Glück zu versuchen, ein Murmelthier auf dem Arm, das er in den Dörfern tanzen ließ. Erst später wurde man auf das Rechengenie aufmerksam, das in dem Jungen schlummerte.

Von Stadt zu Stadt, von Cafe zu Cafe pilgernd, kam er endlich nach Paris, wo seine Leistungen mit dem Aufsehen wuchsen, welches er erregte. Dabei konnte Inaudi weder lesen noch schreiben und war nicht im Stande, mit der Feder die kleinste Addition auszuführen, aber fast augenblicklich rechnete er im Kopf aus, wie viel Minuten seit Christi Geburt bis zu einem beliebigen Tage verflossen seien. Während er von anderen Dingen sprach und sich amüsirte, löste er im Kopf die Aufgabe, aus einer zwölfstelligen Zahl die Quadratwurzel zu ziehen, in zwei oder drei Minuten. Noch viel später hatte er keine Ahnung davon, was eine Kubikwurzel ist, und als ihm der Ausdruck erklärt worden war, meinte er infolge eines Mißverständnisses, der Ausdruck laute Publikwurzel, löste aber die gestellte Aufgabe gleich richtig. Der Pariser Akademie erklärte Inaudi, er könne zugleich rechnen und sich unterhalten, auch zwei Rechnungen zugleich im Kopf ausführen. Man machte die Probe. Der Mathematiker Poincare stellte ihm die Aufgabe, die Zahl 4800 in's Quadrat zu erheben, um 1 zu vermindern und durch 6 zu theilen; gleichzeitig fragte der Akademiker Bertrand, welcher Wochentag am 11. März 1822 gewesen sei. Augenblicklich antwortete Inaudi: ein Montag, dann gab er auch die Zahl der seit jenem Tage verflossenen Stunden, Minuten und Sekunden an, und ebenso nannte er die Ziffer, welche die Lösung der von Poincare gestellten Aufgabe verlangt. Das ist eine staunenerregende Leistung, wenn auch die Angabe des Wochentages eines früheren Jahres — was Herr Bertrand nicht zu wissen scheint — auf einem Kniffe beruht, der nur die Kenntniß von einigen Ziffern verlangt.

Herr Flammarion hat in seiner Wohnung mit Inaudi experimentirt und die Art und Weise, wie dieser im Kopf rechnet, festgestellt. Er richtete an ihn die Frage, die beiden Zahlen 869 und 427 miteinander zu multipliziren. Genau 6 Sekunden darauf nannte Inaudi die Zahl 371,063. Sein Verfahren war nach Flammarion folgendes: Er multiplizirt im Kopfe: 800 mal 400 ist 320,000, dann 800 mal 27 ist 21,600, 60 mal 400 ist 24,000, 60 mal 27 ist 1620, 9 mal 400 ist 3600, 9 mal 27 ist 243, addirt dann alle Produkte und erhält das Gesammtergebniß. „Er multiplizirt," sagt Flammarion, „mit einer einfachen Ziffer und addirt nach Erforderniß. Sechs Multiplikationen dieser Art und die Addition ihrer Producte erforderten für ihn weniger als 6 Sekunden, denn in der fünften Sekunde sagte er: „Ich mache jetzt die Probe auf die Rechnung."

Seine Methode hat er niemals geändert, seine ungeheure Gedächtnißstärke macht sich aber nur ausschließlich in Zahlen-Operationen geltend, lesen und schreiben kann er kaum und interessirt sich auch nicht dafür. Rechnen ist dagegen seine Leidenschaft und macht ihm obendrein enormes Vergnügen. „Sein Verfahren," meint Flammarion, „ist erklärlich und eigentlich das einfachste von allem. Jeder, z. B. der etwas in der Mathematik bewandert ist, wird, wenn er nach der Quadratwurzel aus 147 gefragt wird, sofort vor seinem Geiste die Zahl 12 als Wurzel und 3 als Rest auftauchen sehen. Der Astronom, gefragt wieviel Sekunden das Jahr hat, sieht unmittelbar im Geiste vor sich die beiden Zahlen 86,400 und 365,25. Inaudi hat ähnlich seit langer Zeit im Kopf alle Zahlen, welche unaufhörlich in seinen Rechnungen wiederkehren. Er hat seit zehn Jahren erhebliche Fortschritte gemacht und macht wahrscheinlich heute noch solche."

Flammarion macht noch darauf aufmerksam, daß Inaudi eine eigenthümliche Schädelbildung besitzt. Mitten auf dem Kopfe, längs der Verbindungslinie der beiden Hirnhemisphären sieht und fühlt man eine deutliche Furche, welche beide Hemisphären zu trennen scheint, und diese Furche ist nur von einer dünnen Decke überzogen, der Schädel ist dort noch nicht normal geschlossen.

Vom gekrönten Lump.

Das Dokument, mittelst dessen der Exkönig Milan freiwillig und für immer der Mitgliedschaft des serbischen Königshauses, sowie allen Rechten und Pflichten entsagt, welche mit dieser Mitgliedschaft nach der Verfassung und den Landesgesetzen verknüpft sind, liegt nun im Wortlaut vor. Milan thut noch mehr, er entsagt auch der serbischen Staatsbürgerschaft, sowie allen Rechten, welche dieselbe gewährt, und zwar derart, daß er für immer außerhalb Serbiens leben und niemals nach Serbien kommen werde. Dieses merkwürdige und einzig in der Geschichte dastehende Dokument wird durch ein besonderes Gesetz genehmigt werden. Milan thut nichts umsonst; wie er schon vorher dem Serbenthrone gegen Geld entsagt hat, so löst er jetzt alle Verwandtschafts- und Vaterlandsbande, von welchen man bisher annahm, sie seien unlösbar, für die Abfindungssumme von zwei Millionen. Und diese Jammergestalt war einst König!

Der Magnet von Georgia im Lichte des Skepticismus.

Man schreibt der „Frankf. Zeitung" aus Berlin: „Mrs. Abbott und kein Ende! Wer gedacht hätte, daß der schamlose Schwindel mit dem „magnetischen Phänomen dieses Jahrhunderts" nach den Erklärungen und Proben ernster Männer der Wissenschaft ein Ende nehmen werde, der sieht sich bitter enttäuscht. Mit eiserner Stirn beharren die Veranstalter des Abbot-Lärms auf ihrem Humbug, und neuerdings sind sie darauf bedacht, in Berlin wieder den Abs-Rummel zu insceniren, wie er im Vorjahre in Berlin spukte. Längst sind die Geheimnisse des Ringkampfs enthüllt; man weiß, daß die gewerbsmäßigen Athleten häufig Verträge mit einander abschließen, und daß danach die Entscheidung im Ringkampf fällt.

In Berlin sollte es der chauvinistischen Kraftmeierei schmeicheln, daß der deutschnationale Athlet Abs den Amerikaner Cannon regelmäßig niederwarf. Diesmal ist Abs nicht als deutschnationaler Held in die Arena gerufen. Er soll nur die „magnetische" Kraft der Mrs. Abbot erweisen. Natürlich handelt es sich wieder um ein abgekartetes Spiel. Ein hiesiger Turner, ein Herr Reinhold Schulz, hat nämlich am letzten Sonntag die Frau Abbot mehrfach gehoben (bei dem Experiment mit dem Emporheben an den Ellenbogen bei vertikal gestreckten Muskeln). Herr Schulz verstand es nämlich, die athletischen Tricks der Frau Abbot zu paralysiren. Ein ungeheuerlicher Reklamenapparat wurde darauf in Bewegung gesetzt; Mrs. Abbot beschwört heute auf allen Anschlagsäulen den Turner, ihre gekränkte Ehre wiederherzustellen, sie verfüge eben über eine geheimnißvolle Kraft — Zeuge dessen der gewaltige Abs, der ihr nichts anhaben könne.

Kürzlich produzirte sich im Wintergarten Herr Abs zum ersten Male mit Mrs. Abbot. Zehn Mark wurden für einen Sitz auf den Estraden des Riesensaales verlangt, trotzdem wurden die Preise durch die Agiotage noch weit überboten. Auf den Treppenaufgängen zu den Estraden standen die Leute dicht eingekeilt, der Wintergarten war überfüllt und hunderte mußten umkehren. Selbstverständlich besiegte Herr Abs die kleine „magnetische" Mrs. Abbot nicht. Die Gemeinde der Spiritisten brach in Entzücken aus, die Dummköpfe johlten, und den Skeptikern, die den Mumpitz erkannten, schleuderte man Injurien ins Gesicht. So wird's gemacht, nur den Muth der Frechheit nicht sinken lassen. Herr Schulz erklärte in einem pathetischen Rundschreiben an die Blätter, er werde die Herausforderung der Frau Abbot nicht annehmen."

Der Cumberländer und der Kaiser.

Der Wortlaut der merkwürdigen Correspondenz zwischen dem Herzog von Cumberland und Kaiser Wilhelm II., deren Resultat bekanntlich in der Rückgabe des Welfenfonds an das Haus Hannover gipfelte, liegt jetzt vor.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht nämlich den Brief des Herzogs von Cumberland an den Kaiser und zugleich mit einer Kabinetsordre an das Staatsministerium, welche folgendermaßen lautet;

„Indem Ich dem Staats-Ministerium ein Schreiben des Herzogs von Cumberland, Königliche Hoheit, vom 10. März dieses Jahres anbei zugehen lasse, gebe Ich demselben zu erkennen, daß Ich nunmehr den Zeitpunkt für gekommen erachte, die durch die Verordnung vom 2. März 1868 ausgesprochene Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg aufzuheben. Wegen der Ausführung dieser Maßnahme will Ich den Vorschlägen Meines Staats-Ministeriums entgegensehen. Berlin, den 12. März 1892. Wilhelm R. Graf von Caprivi.

Der Brief des Herzogs von Cumberland lautet dann wörtlich:

Durchlauchtigster, großmächtigster Kaiser und König, freundlich lieber Vetter und Bruder!

Da Ich Grund habe, anzunehmen, daß es den Allerhöchsten Wünschen Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät entspricht, eine gütliche Erledigung der Differenzen herbeigeführt zu sehen, welche wegen Ausführung des Vertrages obschweben, der unter dem 29. September 1867 über die Vermögensverhältnisse Meines in Gott ruhenden Vaters Majestät zwischen diesem und des Hochseligen Königs Wilhelm von Preußen, nachmaligen Deutschen Kaisers Wilhelm I. Majestät, abgeschlossen ist, nehme Ich keinen Anstand, an Eure Majestät die freundliche Bitte zu richten, diese Angelegenheit Allerhöchstselbst einer wohlwollenden Prüfung unterziehen zu wollen.

Gern benutze Ich diese Gelegenheit, wie Ich schon früher erklärt, so jetzt wiederholt zu erklären, daß jedes den Frieden des Deutschen Reichs und der ihm angehörenden Staaten störende oder bedrohende Unternehmen Meinen Absichten fern liegt; als deutscher Fürst liebe Ich Mein deutsches Vaterland treu und aufrichtig und nie würde Ich — das versichere Ich Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät ausdrücklich — wissentlich veranlassen oder gutheißen, daß mit den zu Meiner Verfügung stehenden Mitteln, mögen sie Mir schon zustehen oder erst in Erfüllung des vorgedachten Vertrages zufließen, feindselige Unternehmungen gegen Eure Majestät oder gegen den preußischen Staat direkt oder indirekt angestiftet oder gefördert werden.

Um so vertrauensvoller glaube Ich Mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß Eure Majestät Allerhöchstsich nicht länger behindert erachten werden, den obengedachten Vertrag zur Ausführung bringen zu lassen.

Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft verbleibe Ich

Eurer Kaiserlich und Königlichen Majestät

freundwilliger Vetter und Bruder
Ernst August.

Lothringerhaus Wien-Penzing, den 10. März 1892.

An des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen Majestät.

Das vorstehende Schreiben bestätigt, daß der Herzog in keiner Weise seine Prätendentenrolle aufgegeben hat; es fällt ihm nicht ein, Hannover als preußische Provinz anzuerkennen.

Vom todten Großherzog.

Der verstorbene Großherzog Ludwig IV. von Hessen wird in der deutschländischen Presse als ein streng constitutioneller Fürst gefeiert, der es gut mit seinen Hessen gemeint hat. Wir entnehmen diesen Schilderungen:

„Sein Familienleben war das denkbar glücklichste; als zärtlichen Vater sah man ihn vor Jahren, als noch sämmtliche Kinder im Elternhause weilten, fast alltäglich Nachmittags mit denselben ausfahren, wobei er das Break selbst leitete, in welchem die vier Prinzessinnen und der Erbprinz saßen. Im Garten seines Palais konnte man ihn häufig mit seinen Kindern Ball oder andere Spiele spielen sehen, und beim Aufenthalt in den nahen Jagdschlössern bewegte er sich mit seinen Kindern in ungezwungendster Weise im Walde. Nachdem die Prinzessinnen bis auf die jüngste, die reizend schöne Prinzessin Alice, sich verheirathet hatten und der Erbgroßherzog beim 1. Garde-Regiment in Potsdam eingetreten war, concentrirte sich seine ganze Liebe und Fürsorge auf seinen Liebling, Prinzessin Alice, mit der man ihn täglich auf Ausfahrten, im Theater und Concerten sehen konnte.

Bei Darmstädtern war der Großherzog sehr beliebt; er nahm seinerseits auch lebhaftes Interesse an allem, was seine Residenz betraf. Obgleich er durch die Bahnanlagen in seinen Ausfahrten behindert wurde, ist es doch grade seiner Initiative zu verdanken, daß Darmstadt mit seinen drei bedeutendsten Nachbarorten durch Dampfstraßenbahnen verbunden ist. Für den Bau des neuen Polytechnikums trat er einen großen Theil des prächtigen Schloßgartens, „des Herrengartens", ab. Für das Hoftheater legte er reges Interesse an den Tag, besonders der Regie seine Fürsorge zuwendend und manchmal selbst eingreifend. Wie die Theatervorstellungen, so besuchte er auch die Concerte der Hofmusik sehr regelmäßig und fehlte auch selten in den Concerten der besseren Musikvereine. Noch wenige Tage vor seiner Erkrankung wohnte er den Maskenbällen von zwei Carnevalsvereinen bei, in ungezwungenster Weise sich in der tollen Menge bewegend. Seiner Regierung machte er keinerlei Schwierigkeiten durch eigenmächtige Anordnungen; er war auch in dieser Beziehung gerecht und wohlwollend.

Mittwochs und Samstags war regelmäßig Audienz, in welcher der Landesherr für den Geringsten seiner Unterthanen zu sprechen war und mit derselben Freundlichkeit einen alten Bahnwärter oder eine „langgediente" decorirte Dienstmagd empfing, wie einen fremden Gesandten."

Die Verbrechens-Statistik.

Der Bundesrichter Parker hielt kürzlich vor den Großgeschworenen seines Districts eine Ansprache, in welcher er betonte, daß das Verbrechen in diesem Lande unter den obwaltenden Umständen und Einrichtungen in steter Zunahme begriffen sei. Auf die verschiedenen Gattungen der Verbrechen konnte der Richter nicht eingehen, er behandelte nur die Mordthaten. Ueber diese sagte Parker:

Es sei statistisch festgestellt, daß im Jahre 1889 3568 Morde im Lande verübt wurden, im Jahre 1890 schon 4290 und im Jahre 1891 gar 5906. Rechne man dazu die unentdeckt gebliebenen Mordthaten, deren Zahl wahrscheinlich mindestens halbmal so groß sei, so gelange man zu dem Ergebniß, daß im Jahre des Herrn 1891 in diesem vorgeschrittenen Kulturlande 8000 Mordthaten verübt wurden.

Es leuchtet ein, daß der Richter die Zahl der unentdeckten Mordthaten bei Weitem zu niedrig gegriffen hat. Aber sei dem wie ihm wolle. Auch diese 8000 Mordthaten dürften vollauf genügen, die herrliche Kultur der Gegenwart in Amerika zu illustriren. Wenn Deutschland und Skandinavien, welche zusammen ebenso viele Einwohner haben, als die Ver. Staaten, oder England und Frankreich zusammen, oder Italien, Spanien und Portugal, oder Oesterreich, Belgien und die Schweiz auch nur den vierten Theil dirser Mordthaten aufzuweisen hätten, wie würden die Amerikaner dann über die europäischen Zustände wettern, wie würden sie sich in eine sittliche Ekstase hineinarbeiten und auf die verrotteten Zustände in Europa schimpfen? Aber so geht das nicht gut.

Mit allen übrigen Verbrechen steht es nämlich hier zu Lande nicht besser. Meineide werden zu Millionen geleistet. Die 12,000 Bankerotte jährlich sind in ihrer Mehrheit betrügerische. Der Betrug ist längst eine legalisirte öffentliche Einrichtung geworden. Der offenste und erfolgreichste Betrug, ausgeführt mit der größten Schamlosigkeit und Brutalität, wird bewundert, beweihräuchert, hochgeachtet und mit Ehrenämtern prämiirt. Verächtlich und straffällig ist nur der schüchterne kleine Schwindel, Raub, Bankerott, die Fälschung, die Brandstiftung oder ein Verbrechen irgend einer Art. Selbst der offen ausgeführte Mord und Massenmord wird unter dem Namen Lynchjustiz geheiligt. New Orleans mit seiner Abschlachtung nicht verurtheilter Angeklagten ist noch in Aller Gedächtniß und wird von der herrschenden Gesellschaft und ihrer Presse immer noch als ein Ausfluß sittlicher Entrüstung gefeiert.

Von den constatirten 5906 Morden im Jahre 1891 wurden in 128 Fällen die Mörder gesetzlich bestraft, dahingegen nachweislich 135 angebliche Mörder gelyncht. In den letzten zwei Jahren hingegen wurden von nachgewiesenen 10,196 Mordthaten 322 gerichtlich bestraft, aber 322 angebliche Mörder gelyncht. 6644 Morde blieben unbestraft. Die Zahl der Lynchereien ist also erheblich größer, als die Zahl der officiellen Verurtheilungen. Damit ist die sogenannte öffentliche Rechtspflege verurtheilt. (Phil. Tagebl.)

Tolle Hunde.

Mehrere in Douglas Park wohnende Bürger erstatteten gestern die Anzeige, daß vor einigen Tagen ein wüthender Hund in der Nachbarschaft von Douglas Park etwa zwanzig Hunde gebissen habe. Von diesen Hunden sei wieder eine Anzahl von Kindern gebissen worden; wie es scheint nehmen indessen die Besitzer der betreffenden Hunde mehr Rücksicht auf die Thiere, als auf ihre eigenen Kinder, denn sie halten die kranken Hunde in ihren Häusern verborgen, anstatt sie erschießen zu lassen.

Der Polizeichef hat versprochen, in der Nachbarschaft eine Razzia auf wuthverdächtige Thiere abhalten zu lassen.

Darlehen auf persönl. Eigenthum.

Finanzielles.

Brauereien.